

Aus dem Inhalt:

**Vorteilhafte  
Kapital-  
anlagen**  
von Edgar Wallace

Verbrecherische  
Frauen

Urteil und Sühne

Heiratsschwindler

Das Tagebuch

Alkoholschmuggel

Hilfe! Einbrecher!

Verbrechen  
und Aberglaube

Berechtigten  
Ehewidrigkeiten des  
einen Ehegatten den  
anderen zur Untreue

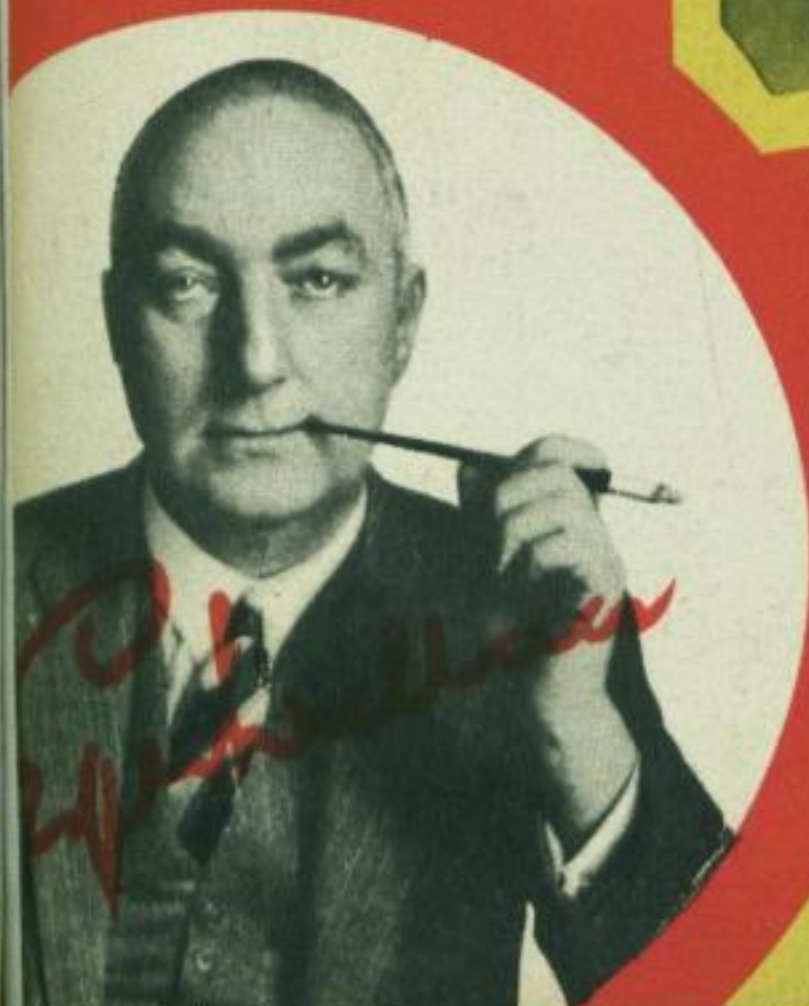
Mordalarm

**Warum nimmt  
das Verbrechen  
in Amerika zu?**

usw.

# DAS KRIMINAL- MAGAZIN

HEFT 2  
Mai 1929  
1. Jahrgang  
LEIPZIG



HERAUSGEGEBEN VON  
**EDGAR WALLACE**  
UND **ROBERT HEYMANN**

**Mark 1.-**

Oesterreich 1,70 S.  
U.S.A. 35 Cents

**WILHELM GOLDMANN VERLAG**

KAHLMANN

# STUTZ 8

---

der neue 17/100 PS Blackhawk  
der neue 22/140 PS STUTZ

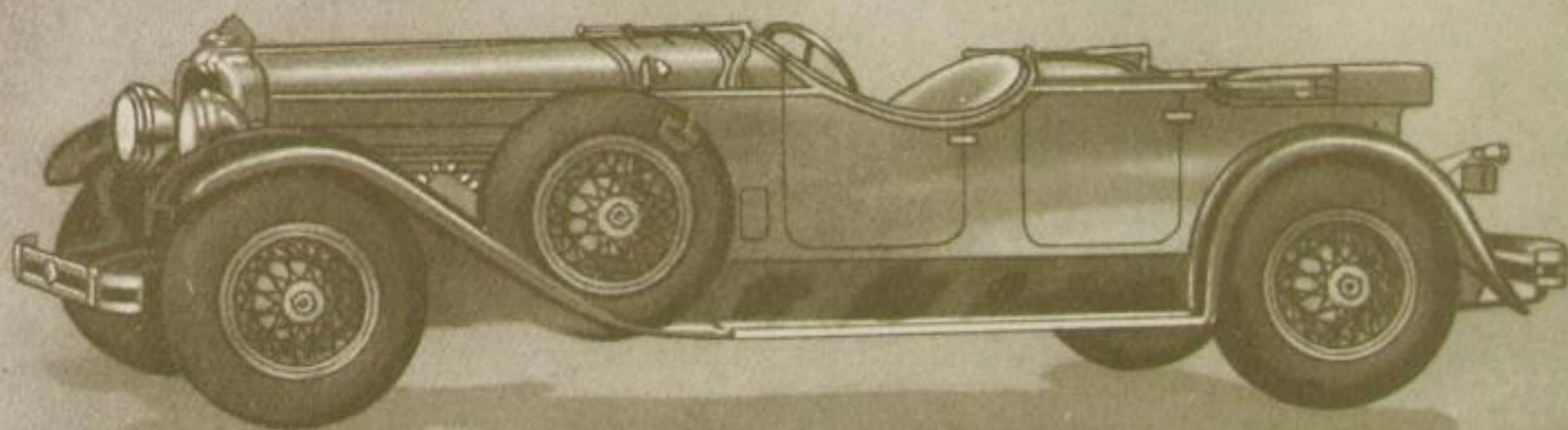
## unerreicht

---

VIERGANGGETRIEBE

NOBACK — die automatische  
Rücklaufsicherung

BOOSTER — Öldruckbremse  
mit Druckluftwirkung



DEUTSCHE STUTZ AUTOMOBILGESELLSCHAFT M. B. H. / BERLIN W 62  
KURFÜRSTENSTRASSE 97 / ECKE BUDAPESTER STRASSE / TEL.: B 4, BAVARIA 9551  
Vertreter für Hamburg und Hansastädte, Schleswig-Holstein und Nordhannover: Atlanta Autohaus L. Bartels,  
Hamburg, Hofweg 1. Tel.: A 3, Alster 6614

# Im Daseinskampf ist Schönheit Trumpf

## Die Methode der Hautverjüngung von Dr. Ernst Ziegler



Ein Bildnis von Frau Traute-Flamme, der entzückenden Molnar-Spielerin, die sich zur Hortiflor-Creme wie folgt äußert:

„Als Sie vor Jahren mit Ihrer Hortiflor-Creme in die Öffentlichkeit traten, veranlaßten mich Ihre sachlichen Argumente, das Präparat zu erproben. Heute bin ich schon jahrelang eine begeisterte Anhängerin der Hortiflor-Creme, durch die ich den Teint und die Frische meiner Haut erhalten und entwickelt habe. Ich kann das Präparat nur wärmstens empfehlen.“

mit die Ernährung des Hautnervennetzes wesentlich gehoben. Die Wirkung ist so frappant, daß Damen und Herren nach vierwöchentlichem Gebrauch daraufhin angesprochen wurden, was sie denn getan hätten, sie sähen so ganz anders, so frisch, so verjüngt aus.

Eine sehr große Anzahl Mediziner hat bei diesem hohen Effekt der Hortiflor-Creme-Wirkung sich dazu entschlossen, diese Art der wissenschaftlichen Kosmetik allen ihren Patienten aufs wärmste zu empfehlen. Professor Dr. med. Lipliawsky verdanken wir den Hinweis, daß diese Anwendung der Hortiflor-Creme zweckmäßig, und zwar in einer von ihm angegebenen Methode äußerst bequem, auch auf die übrige Körperhaut auszudehnen sei. Er weist mit Recht darauf hin, daß die klassische Körperpflege der Griechen doch nie sich auf Gesicht und Hände beschränkt hat.

In der Tat hat es sich gezeigt, daß der Effekt ein wesentlich höherer ist, wenn man Hortiflor-Creme auch auf der übrigen Körperhaut zur Wirkung bringt. Nach der Lipliawskyschen Methode ist das so außerordentlich leicht durchführbar, da kaum mehr als eine Minute Zeit für die Anwendung benötigt wird.

Eine Ergänzung der Hortiflor-Creme ist der Hortiflor-Rahm, der besonders dann angezeigt ist, wenn das natürliche Hautfett nicht ausreicht, die Haut geschmeidig zu halten. Hortiflor-Rahm ist ein Hautfunktions- und Hautnährfett, bei dessen Gebrauch ein Spröde- und Rissigwerden der Haut gänzlich ausgeschlossen ist. Man muß berücksichtigen, daß die Temperaturunterschiede auf empfindliche Haut leicht einwirken, und die Haut durch Hortiflor-Rahm eines besonderen Schutzes bedarf.

Um sie nun erst einmal mit dieser neuartigen Methode bekannt zu machen, stellen wir Ihnen anheim, sich kostenlos und portofrei von uns eine Gratisprobe Hortiflor-Creme senden zu lassen.

Senden Sie den nebenstehenden Gratisbezugsschein mit Ihrer genauen Adresse versehen ein.

Das Aussehen eines Menschen ist seine Visitenkarte. Und bei einem gepflegten Aussehen wird man stets günstige Rückschlüsse ziehen.

Alle Damen, ob in der Stadt oder auf dem Lande, sind gleichermaßen bestrebt, zu ihrer eigenen Freude in erster Linie, aber auch, um dem Mann ihrer Wahl zu gefallen, einen schönen, prachtvollen Teint zu besitzen und frei von Runzeln, Falten und Pickeln zu sein.

Eine ganz neue Methode der Hautpflege ist nun erprobt worden, und zwar mit so glänzenden Erfolgen, daß alle Gebraucher, sowohl Damen als auch Herren, sehr erfreut waren, nun das Mittel an Hand zu haben, mit dem sie nicht nur eine Schönheitspflege, sondern auch eine Gesundheitspflege treiben können. Es ist uns gelungen, eine Paste herzustellen, die ähnlich wie ein Schwamm wirkt. Diese Paste, Hortiflor-Creme genannt, wird in die Haut gerieben, man reibt leicht weiter, und nun kommt die Paste aus der Haut wieder heraus, und zwar in Form von kleinen Walzen. Wie ein ausgedrückter Schwamm hat die Paste aber ihren wirksamen Inhalt an die Haut abgegeben, und zwar in die Tiefe (Hautporen). Die Walzen selber wieder haben alle Ablagerungen der Haut, Schweiß und Staub, eingehüllt und fallen nunmehr schmutzig von der Haut ab. Selbst die frischgewaschene Haut enthält in der Tiefe diese porenverstopfenden Schmutzpartikelchen, die die Funktionen der Haut stören und mit Seife und Wasser nicht entfernbar sind.

Es ist mit der Hortiflor-Creme eine Wiederbelebung der Haut auch dann erzielbar, wenn bereits Falten und Runzeln entstanden sind. Man muß berücksichtigen, daß eine nicht funktionierende Haut pergamentartig wird und gleichfalls wie ein Pergament Kniffe und Falten festhält. Dagegen ist die gesunde, lebensstarke Haut imstande, alle Falten und Runzeln, die durch die Gesichtsmimik, Lachen und Weinen, entstehen, wieder selbsttätig auszugleichen.

Die Nährstoffe der Hortiflor-Creme stärken das Hautpolster. Die Hautatmung wird stark erhöht, die Durchblutung und da-



Die Wirkung der Hortiflor-Kosmetik in bildlicher Darstellung

Ein 60jähriger Herr schreibt uns:

„Meine Haut war übel zugerichtet, völlig erschlaft, runzelig und fahl. Seit 3 Jahren habe ich viele Cremes und Kosmetika angewandt, aber alles blieb ohne den geringsten Erfolg. Der Erfolg meines Versuchs mit Ihren Präparaten hat mich geradezu verblüfft. Etwa vier Wochen erst benütze ich Ihr Mittel, und Haut und Teint sind bereits so völlig verändert, daß jeder mich auf mein ganz verändertes, verjüngtes Aussehen anspricht.“

Hier abtrennen

### Gratis-Bezugsschein

In einem mit 5 Pf. frankierten offenen Briefumschlag senden an:

Hortiflor-Vertrieb, Berlin SW 68/49  
Alexandrinestraße 26.

Senden Sie mir kostenlos und portofrei:

1. Eine Probe Hortiflor-Creme.
2. Das Büchlein „Die Wiedergeburt der Schönheit“.
3. Medizinische Berichte über die neuesten Erfolge.
4. Berichte aus Gebraucherkreisen.

Name: .....

Wohnort — Post: .....

Straße: .....

# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Unter der Laterne. Photo: Ufa . . . . .	5
Vorteilhafte Kapitalsanlagen. Novelle von Edgar Wallace . . . . .	6
Haschisch. Photo: Yva-Berlin . . . . .	17
Das Gewissen. Photo: Yva-Berlin . . . . .	18
Verbrecherische Frauen . . . . .	28
Urteil und Sühne . . . . .	29
Das alte Lied . . . . .	32
Eine Kugel aus Elfenbein, innen geschnitzt. Von Frank Arnau . . . . .	33
Vernehmung. Photo: Atelier Balázs-Berlin . . . . .	35
Der Stehler. Photo: Atelier Böhm . . . . .	36
Der Hehler. Photo: Atelier Böhm . . . . .	37
Verkündigung des Urteils. Photo: Südfilm . . . . .	38
Fremdenindustrie in Paris . . . . .	45
Sensation um jeden Preis . . . . .	46
Der Heiratsschwindler. Eine Großstadtstudie von Robert Heymann . . . . .	47
Der Mord. Photo: Warner Bros . . . . .	55
In der Mansarde. Photo: Südfilm . . . . .	56
Strandgut des Lebens. Photo: Atelier Böhm . . . . .	57
Unheimlicher Besuch. Photo: Yva-Berlin . . . . .	58
Das Tagebuch. Von Grete Urbanitzky . . . . .	59
Der verwundete Einbrecher . . . . .	66
Alkoholschmuggel . . . . .	67
Im Kriminallaboratorium in Paris . . . . .	68
Hilfe! Einbrecher! . . . . .	69
Staub. Skizze von Landgerichtsrat Dr. Goldmann . . . . .	72
Das andere Ich. Photo: Yva-Berlin . . . . .	75
Ballade im Zuchthaus. Photo: Atelier Böhm . . . . .	76
Die Kartenlegerin. Photo: Atelier Böhm . . . . .	77
Um sechs des Morgens ward er gehenkt... Photo: Yva-Berlin . . . . .	78
Verbrechen und Aberglaube. Von Kriminalrat Dr. Gebhardt . . . . .	79
Magische Vision . . . . .	87
Berechtigten Ehwidrigkeiten des einen Ehegatten den anderen zur Untreue. Von Reichsgerichtsrat Dr. Warneyer . . . . .	88
Die Kameradschaftshochzeit . . . . .	89
Die „süße“ Polizistin . . . . .	92
Mordalarm. Von Dr. Schley . . . . .	93
Das Grauen. Photo: Yva-Berlin . . . . .	95
Ins Nichts... Photo: Südfilm . . . . .	96
Moderne Einbrechertechnik . . . . .	99
Bilder aus aller Welt . . . . .	100
Warum nehmen die Verbrechen in Amerika zu? . . . . .	106
Nord und Süd . . . . .	110
Film und Amtsgericht . . . . .	110
Eine Banknotenfälscherbande in Sofia verhaftet . . . . .	111
Im Scheinwerfer . . . . .	112

# DAS KRIMINAL-MAGAZIN

VERLAG: Wilhelm Goldmann Verlag Leipzig C 1, Kohlgartenstraße 20  
Telegramm-Adresse: Goldmannbuch Leipzig · Fernruf 65029 und 65952  
HERAUSGEBER: EDGAR WALLACE UND ROBERT HEYMANN

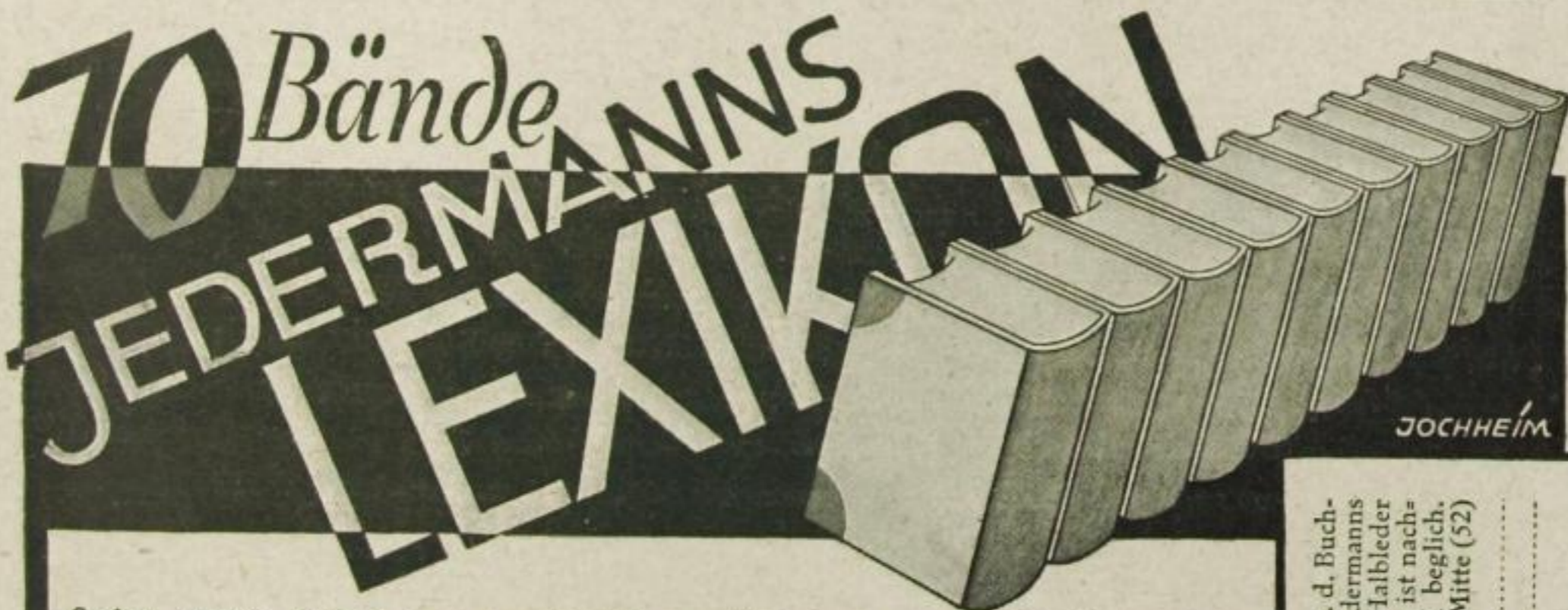
Mai 1929

Nummer 2

1. Jahrgang

Jedes Heft kostet in Deutschland M. 1.—, in Österreich Sch. 1.70, in U. S. A. 35 Cents. Der Jahresabonnementspreis beträgt in Deutschland M. 12.— zuzüglich Zustellungsgebühr; in U. S. A. \$ 4.50 einschl. Porto. — Das Kriminal-Magazin erscheint monatlich. Ort des Erscheinens: Leipzig. — Das Kriminal-Magazin ist in allen Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und bei allen Zeitschriftenhändlern erhältlich. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen entgegen. In Deutschland nimmt auch jedes Postamt Abonnements-Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste, Nachtrag Nr. 6 vom 12. 4. 1929). Sämtliche Zuschriften sind nur an den Verlag zu richten. Für unverlangte Manuskript- oder Bildsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rückporto ist beizulegen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Robert Heymann, Berlin-Charlottenburg. Anzeigenannahme: Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Abt. Inseratenverwaltung, Leipzig C 1, Kohlgartenstr. 20. Verantwortlich für den Inseratenteil: Erich Hoffmann, Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa in Fa. Hermann Goldschmiedt, Ges. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.  
Heftdruck: E. Haberland, Leipzig C 1.



Soeben erschien Band I des wissenschaftlich zuverlässigen, neuesten Nachschlagewerkes:  
**Jedermanns Lexikon in 10 Bänden**  
4000 S. Text, Lexikonf. m. ca. 3000 Abb. auf 350 farb. u. schwarz. Taf., Landk. u. statist. Darstell. Jed. Bd. auf holzfr. Papier in Ganzlein. nur 6.75 Rm., eleg. in Halbled. geb. pro Bd. nur 9.50 Rm. Jedes Gebiet des religiösen und politischen Lebens, Weltgeschichte und Weltliteratur, Naturwissenschaft und Erdkunde, Kunst und Bühne, Technik von der Steinzeit bis zum Rundfunk, Religion, Politik usw. finden gleichmäßige Berücksichtigung. Sie kaufen keinen toten Ballast, wie er sich seit Jahren durch die großen Handbücher schleppt, ohne jemals gesucht zu werden. Das neue Lexikon enthält eine Fülle von Artikeln, die kein anderes enthält, und die man oft schmerzlich vermißt. Insbesondere sind Persönlichkeiten und Vorgänge der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart in knappen Umrissen so vorgeführt, daß der Zeitgenosse wirklich einen jederzeit und jederorts kundigen und auskunftwilligen Freund findet. Der Text der einzelnen Artikel ist nicht etwa von lexikalischer Trockenheit. Vielmehr ist besonders Wert auf die flüssige Lesbarkeit der größeren Aufsätze gelegt. Wir liefern den soeben erschienenen Band sofort und die weiteren in etwa monatlichen Zwischenräumen, auf Wunsch auch ohne Erhebung eines Leihzahlungszuschlages gegen Monatszahlungen von nur . . . . . Rm. **4.-**  
Ausführl. Prosp. u. Zahlk. z. Einsend. d. Raten kostenl. Die 1. Rate wird postsicherheitsn. nachgen.  
Buchhandl. Bial & Freund, Abt. 52, Berlin S 42, Alexandrinenstr. 97. Postscheckkonto 29652

Bestellschein: Ich subscribiere hiermit b. d. Buchhandlung Bial & Freund, Berlin S 42 „Jedermanns Lexikon“ in 10 Leinenbd. je 6.75 Rm., in Halbleder je 9.50 Rm. Der Betrag folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen — wird d. Monatszahl. von 4 M beglich. Eigentumsr. vorbeh. Erfüllungsort: Berlin-Mitte (52)  
Ort u. Dat. ....  
Name u. Stand .....

JOCHHEIM

# DAS KRIMINAL-MAGAZIN

erscheint in einer Auflage von

# 100 TAUSENDE

## Exemplaren

Das erste Heft hat bei den Lesern und bei der Presse die denkbar beste und begeisterste Aufnahme gefunden. Wir sorgen dafür, daß das Kriminal-Magazin von Heft zu Heft besser wird, damit der ständig zunehmende Leserkreis immer restlos zufrieden sein wird. — Nachstehend teilen wir Ihnen Urteile von Lesern und der Presse mit:

„ . . . Ich glaube, daß Sie mit dem Kriminal-Magazin einen großen Wurf gemacht haben . . . erstklassige Autoren . . . “  
Rechtsanwalt Dr. K., München.

„ . . . Meine Erwartungen durchaus übertroffen hat . . . “  
L. P., Berlin.

„ . . . Wenn die folgenden Hefte dem ersten gleichwertig sind, so kann man sagen, daß das Kriminal-Magazin nicht nur eine interessante, sondern auch eine notwendige Angelegenheit ist. . . “  
Halberstädter Tageblatt.

„ . . . das zweifellos bald eine große Anhängerschar besitzen wird. . . “  
Breslauer Zeitung.

„ . . . Das geschmackvoll ausgestattete Heft weicht von der nicht allseitig anerkannten Linie der Magazine erheblich ab und steht durchaus auf höherem Niveau. . . “  
Hessisches Tageblatt.

„ . . . ungeheuer spannend und bringt so wertvolle Beiträge, daß man mit lebhaftem Interesse auf die weiteren Hefte wartet. . . “  
Heilbronner Zeitung.

„ . . . bei weitem über den gewöhnlichen Durchschnittsmagazinen steht. . . “  
Dortmunder General-Anzeiger.

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie uns Ihr Urteil über das Kriminal-Magazin mitteilen würden, denn wir legen auf die Meinungen unserer Leser den größten Wert.

---

**WILHELM GOLDMANN VERLAG, LEIPZIG C 1**

# DAS KRIMINAL-MAGAZIN

VERLAG: Wilhelm Goldmann Verlag Leipzig C1, Kohlgartenstraße 20  
Telegramm-Adresse: Goldmannbuch Leipzig · Fernruf 65029 und 65952  
HERAUSGEBER: EDGAR WALLACE UND ROBERT HEYMANN

Mai 1929

Nummer 2

1. Jahrgang



UNTER DER LATERNE

PHOTO: UFA

# VORTEIL- HAFTE KAPITALS- ANLAGEN



VON EDGAR WALLACE

Aus: Mr. J. G. Reeders sechster Sinn. Autorisierte Übertragung von F. Pütsch

Illustriert von Kurt Gundermann

Sieben Millionen Menschen wimmeln in London herum, und jeder dieser sieben Millionen steht in Theorie und Praxis unter dem Schutze des Gesetzes, bildet ein wichtiges Mitglied der Allgemeinheit. Wird also jemand absichtlich geschädigt, muß ein anderer bestraft werden, verliert einer sein Leben durch vorsätzliche Gewalt, muß der Mörder am Halse aufgehängt werden, bis der Tod eintritt. So will es das Gesetz.

Es ist außerordentlich schwierig, auch für das schärfste Auge des Gesetzes, sieben Millionen Menschen unter Aufsicht zu behalten, von denen mindestens eine Million niemals stillsitzen und gewöhnlich an keinen festen Wohnsitz gebunden sind. Ebenso schwierig ist es, einige zwanzigtausend Menschen unter Augen zu halten, die wohl Wohnung haben, aber sonst ganz allein stehen. Hierin sind Vagabunden, Mitglieder der Verbrecherklasse, die auftauchen und verschwinden, ältere, unverheiratete Mädchen, manchmal in ganz guten Verhältnissen, und andere freundlose Individuen eingeschlossen.

Zuweilen laufen schüchterne Anfragen im Polizeipräsidium ein. Meistenteils sind sie äußerst vorsichtig und höflich abgefaßt. Mr. X. hat seinen Nachbar, Mr. Y., seit mehr denn einer Woche nicht mehr zu Gesicht bekommen. O nein, er kennt Mr. Y. nicht näher. Niemand kennt ihn. Ein kleiner, alter Mann, ohne Freunde, ohne Bekannte, der die schönen Tage mit der Pflege seines kleinen Gärtchens ausfüllte, in das sein mehr geselliger oder neugieriger Nachbar hineinblicken konnte. Und jetzt bleibt der Garten verlassen. Die Milch ist nicht von der Haustür fortgenommen worden, die Jalousien bleiben geschlossen. Dann erscheint ein Wachtmeister und ein Schutzmann auf der Bildfläche. Dieser schlägt ein Fenster ein, klettert hindurch und findet irgendwo Mr. Y. ... tot! Gestorben vor Hunger, vielleicht



ein Schlaganfall, vielleicht Selbstmord. Ist dies der Fall, so ist die ganze Angelegenheit, so traurig sie auch sein mag, sehr, sehr einfach. Wenigstens für die Polizei. Aber angenommen, das Haus ist leer, Mr. Y. verschwunden! Die Situation ist heikel — die Schwierigkeiten beginnen.

Miß Elver reiste nach der Schweiz. Sie war nicht mehr jung, unverheiratet und schien in ganz guten Verhältnissen zu leben. Als sie abreiste, schloß sie ihr Haus ab — und kam niemals wieder zurück. Die Schweizer Autoritäten suchten nach ihr, die Myrmidonen Mussolinis, dieses so abscheulich tüchtigen Mannes, durchsuchten Norditalien von Domodossola bis Montecatini, und all ihr Suchen brachte die schmalwangige Dame, die ein wenig schielte, nicht zum Vorschein.

Und dann war es Mr. Charles Boyson Middlekirk, ein exzentrischer, jähzorniger Mann, der mit all seinen Nachbarn der lauten Kinder wegen in ständiger Fehde lag, der verreiste. Niemandem hatte er mitgeteilt, wohin er ging. Allein lebte er mit seinen drei Katzen, mit keinem seiner Nachbarn stand er auf dem Grüßfuße. Auch er kehrte nicht in sein Haus zurück. Auch er lebte in guten Verhältnissen und war als Geizhals verschrien.

Und genau so war es mit Mrs. Athbell Marting, einer hartherzigen Witwe, die mit ihrer bemitleidenswerten Sklavin von Nichte zusammenlebte. Diese Dame hatte die Angewohnheit, von Zeit zu Zeit zu verschwinden, ohne irgend jemand Mitteilung von ihren Absichten zu machen. Die Nichte hatte die Erlaubnis, bei den Lieferanten gerade so viel Lebensmittel einzukaufen, um nicht zu verhungern, und wenn dann Mrs. Marting zurückkehrte, was regelmäßig geschah, wurden die Rechnungen mürrisch bezahlt... und damit war die Angelegenheit erledigt. Man nahm an, daß Mrs. Marting nach Boulogne oder Paris fuhr oder sogar nach Brüssel. Aber eines schönen Tages fuhr sie wieder fort und kam nie wieder. Sechs Monate später veröffentlichte die Nichte Aufrufe in den Zeitungen, in den billigsten natürlich — mit Rücksicht auf den Tag einer eventuellen Rechnungslegung — aber Mrs. Marting blieb verschwunden.

\*

„Merkwürdige Sache,“ sagte der öffentliche Staatsanwalt, der vor sich die Akten von vier Personen (drei Frauen und einem Mann), die innerhalb der letzten drei Monate verschwunden waren, liegen hatte.

Er runzelte die Stirn, drückte auf einen Knopf, und gleich darauf kam Mr. Reeder in das Zimmer. Der Detektiv nahm auf dem angebotenen Stuhle Platz, blinzelte wie eine Eule über seinen Kneifer hinweg und schüttelte traurig den Kopf, als ob er schon wüßte, warum man ihn hatte holen lassen und bereits im voraus ein Begreifen der ganzen Sachlage abweisen wollte.

„Was halten Sie von dem Verschwinden dieser vier Leute?“

„Ich weiß es selbst noch nicht,“ antwortete Mr. Reeder vorsichtig. „London ist eine riesengroße Stadt und voll von eigenartigen, verrückten Leuten, deren Lebensweise manchmal so... hm... so ungewöhnlich ist, daß man sich eigentlich wundern muß, wenn nicht noch mehr von ihnen ver-

schwinden, um so wenigstens mal eine Änderung in ihre an und für sich schon eigenartige Lebensweise zu bringen.“

„Haben Sie schon die Einzelberichte gelesen?“

Mr. Reeder nickte.

„Ich habe Kopien davon,“ sagte er. „Mr. Salter war so liebenswürdig —“  
Der Staatsanwalt kratzte sich unentschlossen hinter den Ohren.

„Ich finde eigentlich nichts Auffälliges in diesen vier Fällen — wenigstens nichts besonders Auffälliges, meine ich. Vier verschwundene Personen! Das ist doch eigentlich ein ziemlich niedriger Durchschnitt für eine so große Stadt und —“

„Siebenundzwanzig innerhalb von zwölf Monaten,“ unterbrach der Detektiv unterwürfig.

„Siebenundzwanzig? Sind Sie sicher?“

Der hohe Beamte war wie vom Donner gerührt.

Mr. Reeder nickte statt jeder Antwort.

„Es waren alles Leute, die etwas Geld besaßen; alle hatten ein ziemlich hohes Einkommen, das ihnen regelmäßig am ersten eines jeden Monats in bar ausgezahlt wurde. Jedenfalls weiß ich das mit Sicherheit von neunzehn Personen. Über die übrigen acht muß ich erst noch genauere Recherchen einholen lassen — aber alle ohne Ausnahme waren außerordentlich zurückhaltend über die Quelle, von der ihre Einnahmen kamen. Keiner von ihnen hatte irgendwelche persönlichen Freunde oder Verwandte, mit denen er in näherem Verkehr stand, mit der einzigen Ausnahme von Mrs. Marting. Außer dieser einen Ähnlichkeit in allen Fällen gibt es kein weiteres Anzeichen, daß man sie eventuell miteinander in Verbindung bringen könnte.“

Der Beamte sah ihn scharf an, aber Mr. Reeder war niemals sarkastisch, wenigstens nicht absichtlich, wie es schien.

„Da ist noch ein weiterer Punkt, den ich zu erwähnen vergessen habe,“ fuhr Reeder fort. „Nach dem Verschwinden dieser Personen lief niemals mehr Geld für diese ein. Es kam regelmäßig für Mrs. Marting, auch wenn sie auf ihren Spritzturen unterwegs war, traf aber nicht mehr ein, als sie auf ihre letzte Reise ging, von der sie nicht mehr zurückkehren sollte.“

„Aber siebenundzwanzig Personen — sind Sie dessen ganz sicher?“

Mr. Reeder zog eine Liste aus der Brusttasche und las Namen nach Namen, Adressen und Daten des Verschwindens.

„Was glauben Sie denn, was ihnen zugestoßen ist?“

Mr. Reeder überlegte einen Augenblick und starrte auf den Teppich.

„Ich nehme an, sie sind ermordet worden,“ sagte er beinahe vergnügt, und der Staatsanwalt fuhr in die Höhe.

„Sie scheinen heute außerordentlich vergnügte Laune zu haben,“ sagte er bissig. „Warum, zum Teufel, sollen sie denn ermordet sein?“

Aber Mr. Reeder gab keine weiteren Erklärungen für seine erstaunliche Ansicht. Die Unterredung fand am späten Nachmittag statt, und er hatte es eilig, fortzukommen, da eine stillschweigende Verabredung zwischen ihm

und einer reizenden jungen Dame bestand, die fünf Minuten nach fünf an der Ecke der Westminster Brücke und dem Embankment auf die Elektrische nach Lee warten würde.

Die sentimentalischen Eigenschaften Mr. Reeders waren völlig unbekannt. Es gibt Leute, die behaupten, daß sein Kummer über die Leute, die er erwischte hatte, reinste Heuchelei war. Und andere wieder glaubten, daß es ihm wirklich Schmerz bereitete, irrende Mitmenschen durch seine Anstrengungen hinter schwedische Gardinen zu bringen. Seine Haushälterin hielt ihn für einen Frauenhasser und erzählte ihren Freundinnen, daß ihrem Mr. Reeder all die zärtlichen Gefühle, die die Menschheit aufleben lassen und entzücken, völlig fremd wären. In den ganzen zehn Jahren, die sie seinem Dienste geopfert, hatte er niemals ein weitergehendes Interesse für sie gezeigt, als sich nach ihrer Gicht zu erkundigen oder ihr zu raten, einige Tage an der See auszuspannen. Sie war weit über die mittleren Jahre hinaus, aber im Leben einer Frau gibt es keinen Zeitpunkt, an dem sie endgültig die Hoffnung aufgibt. Sie war eine tadellose Haushälterin, aber ihren intimen Freundinnen gegenüber bezeichnete sie ihn als verknöcherten Wunderling und hatte ihn in dem stillen Verdacht, getrennt von seinem mißhandelten Weibe zu leben. Diese tüchtige Dame war Witwe und hatte früher bessere Zeiten — ach ja, viel bessere Zeiten — gesehen.

Aber Mr. Reeder gegenüber war sie voller Respekt, entschuldigte den merkwürdigen Charakter seiner mehr oder weniger ordinären Besucher, verzieh ihm seine derben, plumpen Schuhe, den hohen Hut mit flachem Deckel und die konfektionierte Krawatte, die mit einer kleinen Schnalle im Nacken geschlossen wurde, wobei er sich regelmäßig in die Finger stach. Aber es gibt eine Grenze für alle Bewunderung, und als sie eines Tages entdeckte, daß ihr Mr. Reeder beinahe tagtäglich eine junge Dame in die Stadt und oft genug am Abend wieder nach Haus begleitete, war diese Grenze erreicht.

Zitternd vor tugendhafter Entrüstung erzählte sie allen ihren Bekannten — und diese stimmten ihr bei —, daß es keinen größeren Narren gäbe, als einen alten, und daß Heirat zwischen alt und jung unwiderruflich vor dem Ehescheidungsgericht endigen müßte. Aber ihre versteckten Anspielungen auf



derartige Beweise menschlicher Schwächen schienen für das Begriffsvermögen Mr. Reeders zu hoch zu sein, denn er fuhr unentwegt fort, Miß Belman jeden Morgen und jeden Nachmittag, falls sein Dienst ihm dies gestattete, an der Haltestelle der Elektrischen zu erwarten.

Er sprach so selten über seine Berufsangelegenheiten, daß es schon erwähnenswert war, wenn er auch nur eine entfernte Anspielung auf diese machte. Höchstwahrscheinlich hätte er auch das nicht getan, wenn nicht Miß Belman im Laufe einer Unterhaltung eine Bemerkung gemacht hätte, die indirekt mit dem Verschwinden so vieler Personen in Verbindung stand.

Sie hatten vom Urlaub gesprochen: Margaret wollte auf einige Tage nach Cromer fahren.

„Ich will am zweiten abreisen. Meine monatliche Dividende — klingt das nicht ganz großartig — kommt immer am ersten.“

„Was?“

Reeder fuhr herum. Beinahe in allen Gesellschaften werden die Dividenden nur aller sechs Monate ausgezahlt.

„Dividenden, Miß Margaret?“

Sie errötete leicht, als sie seine Überraschung bemerkte, und lachte leise auf.

„Es ist Ihnen wohl noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß ich eine Frau mit Vermögen bin?“ neckte sie ihn. „Ich erhalte zehn Pfund pro Monat — mein Vater hinterließ mir bei seinem Tode ein kleines Grundstück. Vor zwei Jahren habe ich das Haus für tausend Pfund verkauft und für das Geld eine wundervolle Anlage gefunden.“

Mr. Reeder rechnete schnell in Gedanken.

„Sie beziehen da so ungefähr  $12\frac{1}{2}\%$ “, sagte er, „das ist allerdings eine großartige Kapitalsanlage. Was ist denn das für eine Gesellschaft?“

Sie zögerte einen Augenblick.

„Es tut mir leid, aber das darf ich Ihnen nicht sagen. Sehen Sie — nun, es soll geheim bleiben. Das hat mit einem südamerikanischen Syndikat zu tun, das Waffen für die — nun, wie nennt man sie doch — für die Insurgenten liefert. Ich weiß, es ist eigentlich keine schöne Art und Weise, Geld zu verdienen — ich meine mit Waffenlieferungen und solchen Dingen —, aber es macht sich doch so schrecklich gut bezahlt, und ich darf eine so gute Sache doch nicht verlieren.“

Reeder zog die Stirn kraus.

„Aber warum muß denn das so furchtbar geheim bleiben?“ fragte er. „Eine ganze Menge sehr ehrenwerter Menschen verdienen ihr Geld mit solchen Geschäften.“

Aber sie schien nur widerwillig darüber sprechen zu wollen.

„Wir haben uns verpflichten müssen — wir, die Aktionäre, meine ich —, nichts über unsere Verbindung mit der Gesellschaft zu erwähnen“, sagte sie. „Das ist einer der Paragraphen, die ich unterzeichnen mußte. Und das Geld kommt doch ganz pünktlich an jedem ersten. Von meinen tausend Pfund habe ich beinahe schon dreihundert in Dividenden zurückerhalten.“

„Hm... hm...“ brummte Mr. Reeder, der weise genug war, nicht weiter in sie zu dringen. Morgen war ja auch noch ein Tag.

Aber der nächste Tag brachte ihm nicht die erhoffte Gelegenheit. Jemand spielte ihm einen grimmigen Streich — eine Art von Streich, an die er gewöhnt war, denn es gab viele Menschen, die guten Grund hatten, ihn zu hassen, und es verging nicht ein Jahr, in dem nicht dieser oder jener versuchte, ihm seine unerwünschten Aufmerksamkeiten heimzuzahlen.

„Ihr Name ist doch Reeder, was?“

Mr. Reeder hielt krampfhaft seinen Schirm in beiden Händen und blickte über den Kneifer hinweg auf den schäbig gekleideten Mann, der vor ihm an den Stufen der Haustür stand. Der Detektiv war gerade aus seinem Hause in der Brockley Road herausgetreten, um sein Bureau in White Hall aufzusuchen. Und da Mr. Reeder ein pedantischer Mann war, der genau nach der Uhr lebte, gab er in dieser milden Weise sein Mißvergnügen über eine Unterbrechung zu verstehen, die ihn bereits um fünfzehn Sekunden seiner kostbaren Zeit gebracht hatte.

„Sie sind doch der Mann, der Ike Walker gegriffen hat, nicht?“

Mr. Reeder hatte in der Tat schon viele Menschen „gegriffen“. Er war ja von Beruf „Greifer“, und das bedeutet in gutem Deutsch einen Mann, der für die Festnahme eines Übeltäters verantwortlich ist. Er kannte Ike Walker sehr gut. Ike war ein geschickter, ein zu geschickter Banknotenfälscher, der gerade in diesem Augenblick Zeldienst im Dartmoor Gefängnis hatte, und der sich selbst sehr glücklich schätzen konnte, falls er diese leichte Arbeit noch für den Rest seiner zwölfjährigen Strafzeit behalten durfte.

Der Mann, der ihn angesprochen hatte, war ein kleiner Kerl mit verkniffenem Gesicht. Sein Anzug war augenscheinlich für jemand bestimmt, den die gütige Natur in Hinsicht auf Länge und Breite bedeutend besser bedacht hatte, als ihn. Seine Hosen waren so weit umgekremgelt, sein Jackett und seine Weste so voller gramhafter Falten und Kniffe, daß nur ein Mensch, der weit über der Kritik seiner Mitmenschen stand, ein solches Kostüm tragen



konnte. Seine harten, funkelnden Augen starrten Mr. Reeder an, aber soweit der Detektiv zu lesen vermochte, lag keine Drohung in ihnen.

„Ja, ich war die Veranlassung für Mr. Ike Walkers Verhaftung,“ sagte Mr. Reeder äußerst liebenswürdig.

Der Mann fuhr mit der Hand in die Tasche und zog ein zerknittertes Päckchen hervor, das in ein Stück grünes Ölpapier eingeschlagen war. Mr. Reeder wickelte dies auf und fand einen beschmutzten Briefumschlag.

„Das schickt Ike,“ sagte der Mann. „Gestern ist einer aus dem Kitchen entlassen worden und hat es mitgebracht.“

Mr. Reeder war durch diese Enthüllung nicht besonders überrascht. Er wußte ganz genau, daß Gefängnisvorschriften gemacht waren, um umgangen zu werden, und er wußte, daß auch in den bestgeleiteten Gefängnissen noch ganz andere Dinge passieren, als das Hinausschmuggeln eines Briefes. Er öffnete das Kuvert, ohne seine Augen von dem Gesicht des Mannes zu lassen, und zog ein Stückchen Papier heraus, dessen wenige Zeilen er schnell überflog.

Lieber Reeder — hier ist ein Rätsel für Sie!

Was andere Leute gehabt haben, können Sie bekommen. Ich habe es nicht bekommen, aber es kommt zu Ihnen. Es ist glühend heiß, wenn Sie es bekommen, aber Sie sind kalt, wenn es verschwindet.

Ihr Sie liebender Freund Ike Walker

(der zwölf Jahre brummen muß, weil Sie einen Haufen Lügen erzählt haben).

Mr. Reeder blickte auf.

„Ihr Freund ist wohl ein bißchen verrückt? Das könnte man wenigstens annehmen!“ sagte er höflich.

„Det is kein Freund von mir. Ein Mann hat mir gebeten, Ihne det zu bringen,“ sagte der Bote.

„Ganz im Gegenteil, lieber Freund,“ sagte Mr. Reeder liebenswürdig. „Ike hat Ihnen gestern in Dartmoor das Päckchen gegeben. Sie heißen Mills, sind achtmal wegen Einbruch vorbestraft und werden das neunte Mal sitzen, bevor dies Jahr zu Ende ist. Sie sind erst gestern entlassen worden — ich habe gesehen, wie Sie sich in Scotland Yard meldeten.“

Einen Augenblick war der Mann bestürzt und schien davonlaufen zu wollen. Mr. Reeder blickte nach dem Ende der Straße und sah an der Ecke eine schlanke Gestalt auf die elektrische Bahn zugehen. Die Möglichkeit, Miß Belman zu treffen, war verloren.

„Kommen Sie herein, Mr. Mills!“

„Ich will nicht reinkommen,“ sagte Mr. Mills aufgeregt. „Er hat mir nur gesagt, ich sollte Ihnen das geben, und das habe ich gemacht. Ich habe hier nicht weiter —“

Mr. Reeder winkte mit dem Zeigefinger.

„Komm, komm, mein Vögelchen!“ Und dies mit überströmender Freundlichkeit. „Und, bitte, ärgern Sie mich nicht. Ich bin nämlich leicht fähig,

## EINE MODERNE FOLTER

*In Los Angeles erzielt die Polizei von Verdächtigen auf eine ebenso merkwürdige wie schreckliche Weise Geständnisse. Die Verhafteten werden in die sogenannte „shadow-box“ gebracht und dort unter Elektrizität gesetzt. Ununterbrochen geblendet von dem Lichtstrom und gequält von Hitze, unterliegen die Verdächtigen alsbald einer schweren Psychose, in der sie nicht mehr widerstandsfähig sind. Die vernehmenden Beamten stehen, wie unser Bild zeigt, dabei im Dunkel und bleiben für die in der „shadow-box“ befindlichen Personen unsichtbar*

PHOTO: SCHERL



Sie wieder zu Ihrem Freunde, Mr. Walker, zurückzuschicken. Wenn man mich reizt, kann ich wirklich recht unangenehm werden.“

Widerwillig folgte ihm der Bote, reinigte sorgfältig die Füße auf der Matte und ging auf Zehenspitzen hinter Mr. Reeder die mit Teppich belegte Treppe nach dem Studierzimmer hinauf, in dem der Detektiv den größten Teil seiner Denkarbeit leistete.

„Setzen Sie sich, Mills.“ Mit eigenen Händen zog Mr. Reeder einen Stuhl für seinen unfreiwilligen Gast heran, setzte sich selbst hinter den großen Schreibtisch, legte den Brief vor sich hin, rückte den Klemmer zurecht und las über diesen hinweg die Zeilen noch einmal durch. Dann lehnte er sich zurück.

„Ich gebe es auf,“ sagte er. „Lesen Sie mir mal das Rätsel vor.“

„Ich weiß nich, was in dem Brief steht und —“ begann der Mann.

„Lesen Sie mir das Rätsel vor!“

Als Mr. Reeder den Brief über den Tisch reichte, verriet der Mann sich selbst, denn er fuhr empor und stieß den Stuhl mit einem entsetzten Ausruf zurück, der dem Detektiv eine ganze Menge erzählte. Er legte den Brief auf den Tisch, nahm von einem Seitenschrank eine große Glasschale und deckte diese über das Papier.

„Sie warten hier,“ sagte er, „und rühren sich nicht vom Fleck, bis ich wiederkomme.“

Und in seinem Ton lag eine so ungewöhnliche Schärfe, daß sein Besucher zusammenfuhr.

Reeder ging in sein Badezimmer, streifte die Ärmel in die Höhe und ließ geraume Zeit heißes Wasser über die Hände laufen. Dann nahm er eine kleine Flasche von einem Wandbrett, goß den Inhalt in das Wasser und hielt die Hände minutenlang hinein. Dann büstete er sorgfältig seine Finger, trocknete sie und zog vorsichtig Jackett und Weste aus, die er über die Badewanne hing. In Hemdsärmeln kam er zu seinem angstvollen Besucher zurück.

„Unser Freund Walker ist im Hospital beschäftigt,“ er konstatierte dies mehr, als daß er fragte. „Was haben Sie da gehabt — Scharlach oder noch Schlimmeres?“

Er blickte auf den Brief unter der Glasschale.

„Scharlach natürlich —“ sagte er, „und der Brief ist ganz systematisch infiziert worden.“ Im Kamin brannte das Feuer und er warf Brief und die Unterlage, auf der dieser lag, hinein.

„Walker ist wirklich ein geschickter Kerl,“ sagte er nachdenklich, „er arbeitet also im Hospital. Sagten Sie nicht, es war Scharlach?“

Der Mann nickte nur.

„Und selbstverständlich ein besonders böartiger Fall — das ist wirklich außerordentlich interessant.“

Er steckte die Hände in die Hosentaschen und blickte wohlwollend auf den unglücklichen Sendboten des rachsüchtigen Walker hinab.





„Sie können jetzt gehen, Mills,“ sagte er freundlich. „Ich glaube sicher, daß Sie angesteckt sind, denn das lächerliche Stück Ölpapier ist absolut kein Schutz gegen diese Krankheitskeime. In ungefähr drei Tagen werden Sie Scharlachfieber haben und höchstwahrscheinlich Ende der Woche tot sein. Ich werde Ihnen einen Kranz schicken.“

Er öffnete die Tür, wies auf die Treppe, und der Mann schlich hinaus.

Mr. Reeder beobachtete ihn durch das Fenster, sah, wie er die Straße überschritt und in die Lewisham High Road einbog. Dann ging er in sein Schlafzimmer, zog eine andere Weste und Jackett an, ergriff ein Paar Zwirnhandschuhe und ging seiner Wege.

Er erwartete nicht, Mr. Mills noch einmal wiederzusehen, konnte auch nicht auf den Gedanken kommen, daß dieser Kavalier aus Dartmoor einen kleinen Einbruch plante, der sie beide noch einmal zusammenbringen würde. Für Mr. Reeder war die Angelegenheit erledigt.

An diesem Tage war vom Polizeipräsidium wiederum das Verschwinden einer Person mitgeteilt worden, und Mr. Reeder wartete zehn Minuten vor fünf an der gewöhnlichen Stelle auf das junge Mädchen, das ihn, wie er instinktiv fühlte, auf eine Spur bringen konnte. Er war fest entschlossen, diesmal nicht locker zu lassen, bevor seine Fragen endgültig beantwortet wären. Aber erst als sie beinahe das Ende der Brockley Street erreicht hatten und schon langsam auf die Pension des jungen Mädchens zugingen, kam er seinem Ziele näher.

„Warum sind Sie so schrecklich neugierig, Mr. Reeder?“ fragte sie ein wenig ungeduldig. „Wollen Sie vielleicht auch Gelder anlegen? In dem Fall kann ich Ihnen nämlich mit dem besten Willen leider nicht helfen. Wir haben nämlich auch die Verpflichtung eingehen müssen, keine neuen Aktionäre beizubringen.“



Mr. Reeder blieb stehen, nahm den Hut ab und rieb sich nachdenklich den Kopf. (Seine Haushälterin, die ihn von einem der oberen Fenster aus beobachtete, war fest davon überzeugt, daß er um sie angehalten und einen Korb erhalten hätte.)

„Ich muß Ihnen jetzt etwas mitteilen, Miß Belman, und hoffe nur, daß ich Sie dadurch nicht allzu sehr ... hm ... beunruhige.“

Und in kurzen Worten erzählte er ihr von dem rätselhaften Verschwinden so vieler Menschen und von der merkwürdigen Übereinstimmung in allen diesen Fällen, nämlich von dem Eintreffen einer Dividendenzahlung am Ersten eines jeden Monats. Das junge Mädchen war erblaßt und blickte ihn mit angstvollen Augen an.

„Ist das wirklich Ihr Ernst,“ fragte sie, selbst sehr ernsthaft. „Sie würden mir doch das alles nicht erzählen, wenn Sie nicht sehr triftige Gründe — also: die Gesellschaft ist das Mexiko-City-Kapitalsanlagen-Syndikat in der Portugal Street.“

„Wie sind Sie zu der Adresse gekommen?“ fragte Mr. Reeder.

„Ich erhielt eines Tages einen Brief von dem Direktor der Firma, einem Mr. de Silvo, in dem er mir mitteilte, daß er meinen Namen durch einen Bekannten erfahren hätte, und in dem er mir gleichzeitig genaue Einzelheiten über die Kapitalsanlagen bei seiner Firma gab.“

„Haben Sie den Brief noch?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein. Man hatte mich ganz besonders aufgefordert, das Schreiben mitzubringen, wenn ich sie aufsuchen würde. Übrigens habe ich niemals jemand von der Firma zu sehen bekommen,“ fügte sie lächelnd hinzu, „da ich an den Rechtsanwalt der Firma geschrieben hatte — — wollen Sie, bitte, einen Augenblick warten? Ich habe die Antwort oben.“

Mr. Reeder wartete an dem Vorgitter, während das junge Mädchen in das Haus ging. Bald kam sie mit einer kleinen Mappe zurück, aus der sie einen Brief herauszog, der die Aufschrift einer Anwaltsfirma Bracher & Bracher trug und im übrigen das gebräuchliche formelle Schreiben war, das man von einem Anwalt erwarten konnte.

„Geehrtes Fräulein!

Betreffend Mexiko-City-Kapitalsanlagen-Syndikat.

Wir sind die Rechtsvertreter dieser Firma und können nur sagen, daß diese Gesellschaft, soweit uns bekannt, ein gutes Ansehen genießt.

Wir halten es jedoch für unsere Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß wir keine Kapitalsanlagen bei irgendeiner Gesellschaft empfehlen können, die einen so reichlichen Nutzen abwerfen, da derartige Anlagen gewöhnlich mit größerem Risiko verbunden sind.

Es ist uns jedoch bekannt, daß die angefragte Firma  $12\frac{1}{2}\%$ , zeitweise sogar  $20\%$  Zinsen für eingelegte Kapitalien bezahlt hat. Eine Klage über die Firma haben wir niemals erhalten. Wir als Anwälte können jedoch auf keinen Fall die finanziell gesunde Basis unserer Klienten garantieren. Wir können nur noch einmal wiederholen, daß die Gesellschaft, soweit uns bekannt, gutgehende Geschäfte tätigt und über ausreichende Reserven zu verfügen scheint.

Hochachtungsvoll  
Bracher & Bracher.“

„Sie sagen, Sie hätten de Silvo niemals zu sehen bekommen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe nur mit Mr. Bracher gesprochen. Als ich nach dem Bureau der Mexiko-Gesellschaft kam, das in demselben Hause ist, traf ich nur einen einzigen Angestellten an. Mr. de Silvo war verreist. Ich mußte den Brief dort lassen, weil der untere abzutrennende Teil einen Antrag auf Aktien der Gesellschaft bildete, den ich ausfüllen mußte. Das investierte Kapital konnte innerhalb drei Tagen wieder abgehoben werden, und ich muß gestehen, daß gerade dieser Punkt mich zu der Anlage bewog. Als ich dann einen zusagenden Brief von Mr. de Silvo erhielt, habe ich ihm das Geld geschickt.“

Mr. Reeder nickte.

„Und Sie haben Ihre Dividenden immer pünktlich erhalten?“

„Jeden Monat,“ sagte das junge Mädchen triumphierend. „Und ich glaube wirklich, daß Sie Mr. de Silvo Unrecht tun, wenn Sie ihn mit dem Verschwinden dieser Leute in Verbindung bringen wollen.“

Mr. Reeder antwortete nicht, ging aber am selben Nachmittag nach der Portugal Street 179. Ein altmodisches, zweistöckiges Haus. Von der weiten, mit Fliesen bedeckten Vorhalle führten ein paar ebenso altmodische Treppen in die obere Etage, die ein chinesischer Kaufmann innehatte. In der Halle selbst befanden sich drei Türen, von denen die zur Linken das Schild „Bracher & Bracher, Rechtsanwalt und Notar“ führte. Dieser Tür gegenüber lag das Bureau des Mexiko-Syndikates. Am hinteren Ende der Halle trug eine dritte Tür die Aufschrift „John Baston“, aber ohne nähere Angaben.

Mr. Reeder klopfte leise an die Tür der Gesellschaft. Eine Stimme forderte ihn auf einzutreten. Vor einer Schreibmaschine saß ein junger Mann, dessen Augen von einer dunklen Brille bedeckt waren; er hatte die Hörer eines Diktaphones über den Ohren und schrieb emsig.

„Nein, Sir. Mr. de Silvo ist nicht hier. Er kommt nur zweimal wöchentlich ins Bureau,“ sagte der Angestellte. „Darf ich um Ihren Namen bitten?“

„Ach, das ist nicht so wichtig, danke bestens,“ sagte Mr. Reeder, ging hinaus und schloß die Tür hinter sich.

Mit seinem Besuche bei der Firma Bracher & Bracher hatte er mehr Glück, denn er fand Mr. Joseph Bracher in seinem Bureau. Ein großer, blühend aussehender Mann, der eine weiße Rose im Knopfloch trug. Augenscheinlich war die Firma gut beschäftigt, denn in dem äußeren Bureau arbeiteten mehr als ein halbes Dutzend Angestellte, und Mr. Brachers Privatbureau war das typische Modell von etwas schäbiger Eleganz.

„Nehmen Sie Platz, Mr. Reeder,“ sagte der Anwalt, auf die Karte blickend.

In wenigen Worten erklärte Mr. Reeder den Grund seines Besuches, und sein Gegenüber lächelte.

„Sie treffen es gut, daß Sie heut gekommen sind,“ begann er, „denn morgen wären wir nicht mehr in der Lage gewesen, Ihnen irgendwelche Auskünfte zu geben. Wir haben nämlich, um die Wahrheit zu sagen, Mr. de Silvo bitten müssen, sich andere Anwälte zu suchen. Nein, nein, es ist absolut nichts vorgefallen, nur verweist die Firma ständig ihre Kunden an uns, und wir haben die Empfindung, daß wir allmählich eine gewisse Gutsage übernehmen, was uns begreiflicherweise nichts weniger wie angenehm ist.“

„Haben Sie vielleicht eine Liste der Personen, die von Zeit zu Zeit an Sie geschrieben und Ihren Rat, betreffend die Mexiko-Gesellschaft, erbeten haben?“

Mr. Bracher schüttelte den Kopf.

„Ich muß Ihnen gestehen, und Sie werden das etwas eigenartig finden, daß wir eine solche Liste nicht besitzen. Wenigstens nicht mehr,“ fügte er hinzu, „und auch das ist einer der Gründe mit, die uns veranlaßt haben, unsere Beziehungen zu Mr. de Silvo zu lösen. Vor ungefähr drei Wochen ist die Mappe, in der wir sämtliche Kopien der Briefe, wie Antworten auf Anfragen nach Referenzen usw., aufbewahrten, auf ganz unerklärliche Weise verschwunden. Am Abend war sie mit den anderen Büchern in den Geldschrank gelegt worden und am nächsten Morgen verschwunden, ohne daß wir Spuren fanden, die auf unberufene Öffnung des Geldschrankes vermuten ließen. Die Umstände waren derartig mysteriös, und mein Bruder und ich dadurch so betroffen, daß wir das Mexiko-Syndikat ersuchten, uns eine Liste ihrer Kunden zur Verfügung zu stellen. Bis heut ist diesem Wunsche aber noch nicht nachgekommen worden.“

Mr. Reeder blickte starr zur Decke empor, als ob er von dort eine Inspiration erwartete.

„Wer ist eigentlich John Baston?“

„Auch hier bin ich völlig im unklaren,“ erwiderte der Anwalt lächelnd, „ich glaube, Baston ist ein reicher Finanzmann, der aber, soviel ich weiß, kaum drei Monate im Jahre in sein Bureau kommt. Ich habe ihn übrigens noch niemals zu Gesicht bekommen.“

Mr. Reeder schüttelte ihm flüchtig die Hand und ging langsam die Portland Street hinunter, das Kinn auf die Brust gesenkt, tief in Gedanken versunken. Seine auf dem Rücken verschränkten Arme zogen den Schirm hinterher, so daß er eine merkwürdige Ähnlichkeit mit einem fremdartigen geschwänzten Tiere hatte.

Am gleichen Nachmittag erwartete er wieder das junge Mädchen, aber trotzdem er geduldig bis um halb sechs an der Haltestelle stand, erschien sie nicht auf der Bildfläche. Dies war nichts besonders Ungewöhnliches, denn Miß Belman arbeitete zuweilen länger, und er ging nach Haus, ohne sich weitere Gedanken zu machen. Als er sein frugales Mahl beendet hatte, ging er über die Straße hinweg nach ihrem Hause und erfuhr von der Wirtin, daß Miß Belman noch nicht nach Haus gekommen wäre. Dann rief er das Bureau an, in dem sie beschäftigt war, und schließlich die Privatadresse ihres Chefs.



„Sie ist um halb fünf fortgegangen,“ war die überraschende Antwort. „Sie wurde am Telephon verlangt und bat mich, etwas eher gehen zu dürfen.“

„Oh!“ sagte Mr. Reeder tonlos.

In dieser Nacht ging er nicht zu Bett, sondern saß in seinem kleinen Bureau im Polizeipräsidium und wartete auf die kurzen Rapporte, die nach und nach von den verschiedenen Divisionen einliefen. Und mit dem kommenden Morgen kam die entsetzliche Gewißheit, daß auch Margaret Belmans Name der Liste der Personen zugefügt werden mußte, die unter so eigenartigen Umständen verschwunden waren.

Bis gegen acht Uhr saß er halb schlummernd in seinem bequemen Sessel, fuhr dann nach Haus, badete, rasierte sich, und als der Staatsanwalt im Bureau erschien, fand er schon Mr. Reeder wartend im Korridor.

Es war ein ganz veränderter Mr. Reeder, und diese Veränderung hatte nicht nur mit dem Mangel an Schlaf zu tun. Seine Stimme war schärfer, und die Atmosphäre von um Verzeihung bittender Freundlichkeit, die ihn gewöhnlich umgab, war beinahe völlig verschwunden.

In wenigen Worten berichtete er von dem Verschwinden von Margaret Belman.

„Glauben Sie, daß de Silvo dahintersteckt?“ fragte sein Chef.

„Ich bin davon überzeugt,“ erwiderte der andere ruhig. „Ich habe nur noch eine Hoffnung, aber die ist schwach — sehr, sehr schwach!“

Er erklärte dem Staatsanwalt nicht, worin diese Hoffnung bestand, sondern ging nach dem Bureau des Mexiko-Syndikates.

Mr. de Silvo war nicht anwesend, und der Detektiv wäre sehr überrascht gewesen, wenn er ihn angetroffen hätte. Er ging quer durch die Halle nach dem Anwaltsbureau hinüber, wo Mr. Ernest Bracher und sein Bruder ihn in ihr Privatbureau nötigten.

Wenn Mr. Reeder einmal sachlich wurde, so wurde er es in jeder Beziehung.

„Ich lasse einen Polizisten zurück mit dem Auftrage, de Silvo zu verhaften,

sobald dieser hier erscheint. Ich halte es nur für korrekt, Ihnen, als seinen Anwälten, dies mitzuteilen.“

„Aber warum ums Himmels willen —“ begann Mr. Bracher aufs äußerste erstaunt.

„Ich weiß noch nicht, welche Anklage ich gegen ihn vorbringen werde, aber sie wird sicherlich sehr ernsthaft sein,“ sagte Reeder. „Im Augenblick habe ich Scotland Yard noch nicht meine Verdachtsgründe mitgeteilt, aber Ihr Klient, Mr. Bracher, wird uns eine sehr glaubhafte Geschichte erzählen und unbestreitbare Beweise seiner Unschuld beibringen müssen, wenn er auf freiem Fuße bleiben will.“

„Die ganze Sache ist mir schleierhaft,“ sagte der Anwalt betroffen. „Was hat er denn eigentlich gemacht? . . . Ist denn seine Gesellschaft ein Schwindel?“

„Einen größeren Schwindel gibt es überhaupt nicht,“ entgegnete der andere kurz. „Ich werde mir morgen die notwendigen Vollmachten geben lassen, um sein Bureau, gleichzeitig aber auch Bureau und Papiere von Mr. John Baston zu durchsuchen. Ich habe so eine Ahnung, daß ich in den Räumen verschiedenes finden werde, das außerordentliches Interesse für mich haben wird.“

Er verließ erst sehr spät Scotland Yard und sah von der Westminster Brücke ein Auto auf sich zukommen aus dem ihm jemand eifrig zuwinkte. Der Wagen, ein zweisitziges Kupee, hielt an, und Mr. Joseph Bracher sprang heraus.

„Wir haben de Silvo gefunden,“ rief er atemlos. Der Mann war sehr erregt und sein Gesicht leichenblaß. Mr. Reeder hätte darauf schwören können, daß seine Zähne klapperten.

„Irgend etwas stimmt nicht — stimmt ganz und gar nicht,“ fuhr Bracher fort. „Mein Bruder hat versucht, die Wahrheit aus ihm herauszubekommen — — mein Gott, wenn er wirklich diese Schandtaten begangen hat, werde ich mir niemals verzeihen.“

„Wo steckt er denn?“ fragte Mr. Reeder.

„Er kam kurz vor dem Abendessen zu uns nach Dulwich. Wir haben dort ein Haus. Mein Bruder und ich sind nicht verheiratet und leben allein. De Silvo ist schon öfter zum Essen bei uns in Dulwich gewesen. Mein Bruder setzte ihm unerbittlich mit Fragen zu, und er machte schließlich Geständnisse, die beinahe unglaublich erscheinen. Der Mann muß wahnsinnig sein.“

„Was sagte er denn?“

„Das kann ich Ihnen gar nicht alles so erzählen. Ernest behält ihn bei sich, bis Sie kommen.“

Mr. Reeder sprang in den Wagen, und in wenigen Minuten flogen sie über die Westminster Brücke nach Camberwell. Lane House ein altes, ehrwürdiges Haus, lag am Ende einer halb ländlichen Straße, die, wie sich zeigte, eine Sackgasse bildete. Das Haus lag inmitten von ausgedehnten Parkanlagen.

Mr. Bracher stieg aus, öffnete die Haustür und führte Mr. Reeder in eine behaglich eingerichtete Vorhalle. Eine der Türen stand offen.



„Ist das Mr. Reeder?“

Er erkannte Mr. Ernest Brachers Stimme und trat in das Zimmer.

Der jüngere Mr. Bracher stand vor dem Kamin, sonst war niemand zu sehen.

„De Silvo ist nach oben gegangen, um sich einen Augenblick hinzulegen,“ erklärte der Anwalt. „Das ist ja eine ganz furchtbare Geschichte, Mr. Reeder!“

Er streckte ihm seine Hand entgegen, und Reeder ging durch das Zimmer auf ihn zu. Als sein Fuß den kleinen Perserteppich berührte, der vor dem Kamin lag, wurde er sich plötzlich der Gefahr bewußt und versuchte, sich zurückzuwerfen, aber sein Gleichgewicht war schon verloren. Er fühlte, wie der Boden unter ihm nachgab, stürzte, streckte die Hände vor und hielt sich noch einen Augenblick

an der Kante der Öffnung fest. Als aber der Anwalt seinen Fuß hob, um auf die klammernden Finger zu treten, ließ Reeder los und fiel in die Tiefe. Der Aufprall raubte ihm beinahe die Besinnung, und einen Augenblick lag er auf dem Boden des Kellers, in den er gestürzt war. Langsam

erhob er sich, blickte nach oben und sah das Gesicht des älteren der beiden Brüder über der Öffnung, die langsam kleiner wurde. Augenscheinlich eine Schiebetür, die den Zugang verschloß.

„Mit Ihnen rechnen wir später ab, Reeder,“ rief Joseph Bracher grinsend. „Wir haben schon eine ganze Masse geschickter Leute hier gehabt und —“

Ein Schuß ertönte im Keller. Die Kugel streifte die Wange des Anwalts, der mit einem Angstschrei zurücksprang, und zerschmetterte den Kristallkronleuchter. In der nächsten Minute hatte sich die Falltür geschlossen, und Mr. Reeder fand sich allein in einem kleinen, mit Ziegeln ausgelegten Keller. Er war nicht ganz allein, denn der Browning, den er in der Hand hielt, war in diesem Augenblick ein äußerst angenehmer Kamerad.

Er zog eine elektrische Taschenlampe hervor und durchsuchte sein Gefängnis. Wände und Fußboden waren feucht, was ihm besonders auffiel. In einer Ecke führte eine Anzahl schmaler Stufen zu einer verschlossenen Eisentür hinauf und dann:

„Mr. Reeder!“ Er fuhr herum und leuchtete mit seiner Lampe in die andere Ecke. Es war Margaret Belman, die sich von einem Stapel Säcke aufrichtete.

„Ich fürchte, ich habe Sie in eine sehr unangenehme Lage gebracht,“ sagte sie, und er bewunderte ihre außerordentliche Ruhe.

„Wie lange sind Sie hier?“

„Seit gestern nacht,“ war ihre Antwort. „Bracher telephonierte mir, daß er mich sprechen mußte und nahm mich in seinem Wagen mit. Bis heut abend haben sie mich in einem andern Raum gehalten, brachten mich aber vor ungefähr einer Stunde hierher.“

„Was ist das für ein anderer Raum?“ Sie wies auf die Eisentür.

Miß Belman gab ihm keine weiteren Einzelheiten über ihre Gefangennahme, und es war auch nicht der Augenblick, ihr gemeinsames Mißgeschick zu besprechen. Reeder ging die Stufen hinauf und untersuchte die Tür, die, wie er herausfand, von der anderen Seite verschlossen sein mußte — er fand kein Schlüsseloch — und sich nach innen öffnete. Auf seine Fragen teilte sie ihm mit, daß die Tür zu einem schmalen Gang und einer Küche im Keller führte. Sie hatte gehofft, von dort entwischen zu können, da nur ein Gitterfenster zwischen ihr und der Freiheit lag.

„Aber das Fenster war so sehr dick, und mit dem Gitter hätte ich überhaupt nichts anfangen können.“

Reeder untersuchte noch einmal den Keller und leuchtete dann mit seiner Lampe nach der Decke. Er sah weiter nichts als einen Flaschenzug, der an einem Balken befestigt war, welcher unterhalb der Decke quer durch den Keller ging.

„Was in aller Welt haben die Herrschaften eigentlich mit uns vor?“ fragte er nachdenklich, und als ob man seine Frage gehört hätte und ihm keinen Zweifel über ihre Pläne lassen wollte, hörte er das gurgelnde Rauschen von Wasser, das ihm in wenigen Augenblicken bis über die Knöchel stieg.

Er leuchtete nach der Stelle, von der das Wasser kam. Aus drei runden Löchern in der Wand brach es herein.

„Was bedeutet das?“ fragte sie angstvoll.

„Gehen Sie auf die Stufen und bleiben Sie dort,“ sagte er kurz und versuchte, ob es möglich wäre, die Löcher zu verstopfen. Aber schon nach wenigen Augenblicken mußte er diesen Versuch als erfolglos aufgeben. Das Rätsel des Verschwindens so vieler Leute war für ihn kein Rätsel mehr.

Das Wasser stieg mit unglaublicher Geschwindigkeit. Bis zu den Knien, zu den Hüften, und er ging die Stufen hinauf, wo das junge Mädchen stand.

Es gab keinen Ausweg für sie. Er nahm an, das Wasser würde nur so hoch steigen, daß sie den Balken unterhalb der Decke oder den Flaschenzug, dessen grausige Bedeutung ihm jetzt klar geworden, nicht erreichen könnten. (Die getöteten Menschen mußten doch auf irgendeine Weise aus dem Keller herausgeschafft werden.) Er war ein sehr ausdauernder Schwimmer, wußte aber, daß es ihm unmöglich sein würde, sich in den kommenden Stunden über Wasser halten zu können.



Er zog Rock und Weste aus und knöpfte den Kragen ab.

„Es ist besser, Sie ziehen Ihren Rock aus,“ sagte er sachlich. „Können Sie schwimmen?“

„Ja,“ antwortete sie sehr leise.

Aber er fragte nicht, und das beschäftigte ihn am meisten, wie lange sie schwimmen konnte!

Das Wasser stieg höher und höher. Er ergriff ihre Hand: „Fürchten Sie sich?“

„Nein, eigentlich nicht,“ flüsterte sie. „Es ist wundervoll, daß Sie bei mir sind. — Warum tun sie uns das an?“

Das Wasser hatte nun die oberste Stufe erreicht und stieg und stieg. Reeder lehnte mit dem Rücken gegen die Eisentür und wartete auf das Ende, den letzten Kampf. Plötzlich fühlte er, wie irgend etwas leicht gegen die Tür von der anderen Seite her stieß. Ein leichtes Schnappen, als ob man einen Riegel zurückgezogen hätte. Vorsichtig schob er das junge Mädchen auf die Seite und legte beide Handflächen gegen die Tür. Kein Zweifel war möglich. An der anderen Seite hantierte jemand an der Tür herum. Er ging eine Stufe tiefer und fühlte bald, wie die Tür sich bewegte, langsam auf ihn zukam. Er sah einen kurzen Lichtschimmer. Im nächsten Augenblick hatte er die Tür aufgerissen und sprang hindurch.

„Hände hoch!“

Wer es auch immer sein mochte, er ließ seine Lampe fallen. Mr. Reeder richtete den Schein seiner Laterne auf ihn und war so überrascht, daß er diese auch beinahe fallen ließ.

Der Mann, der vor ihm stand, war Mills, der Exsträfling, der ihm den infizierten Brief aus Dartmoor gebracht hatte.

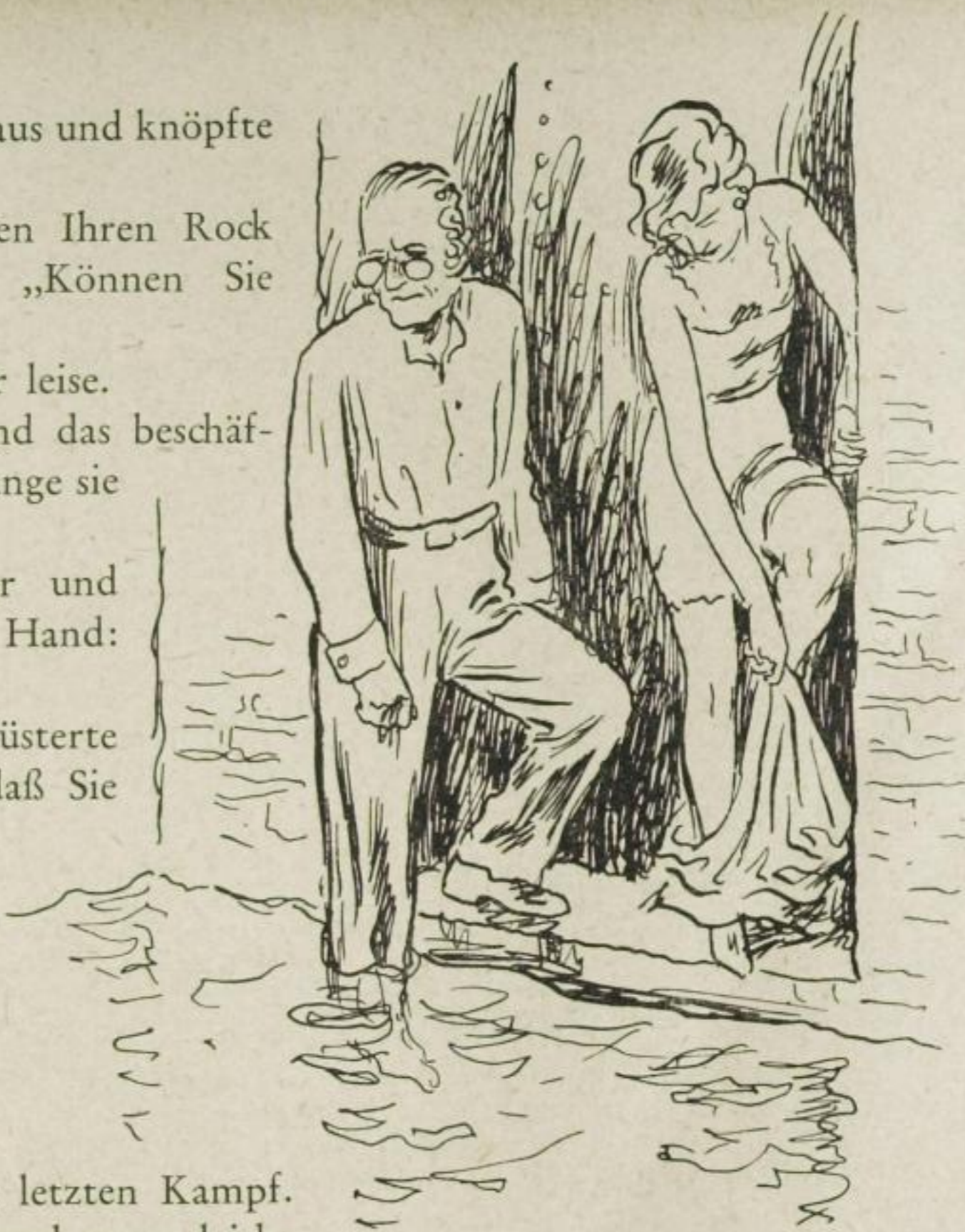
„Ist schon gut, Inspektor. Bin mal wieder reingefallen,“ brummte der Mann verdrossen.

Blitzartig hatte der Detektiv die Sachlage erkannt. Im nächsten Augenblick packte er das junge Mädchen und zog es durch den schmalen Gang, in den jetzt das Wasser hineinfloß.

„Wie bist du hier reingekommen, Mill,“ fragte er kurz.

„Durch das Fenster.“

„Wo — — — schnell!“



Der Einbrecher führte sie zu dem Fenster, das von dem jungen Mädchen mit solcher Sehnsucht betrachtet worden war. Das Gitter war verschwunden, der ganze Fensterrahmen aus seinen Angeln gehoben. Im nächsten Augenblick standen sie auf dem Gras und sahen die funkelnden Sterne über sich.

„Mills,“ sagte Mr. Reeder mit schwankender Stimme.

„Du wolltest doch hier einbrechen?“

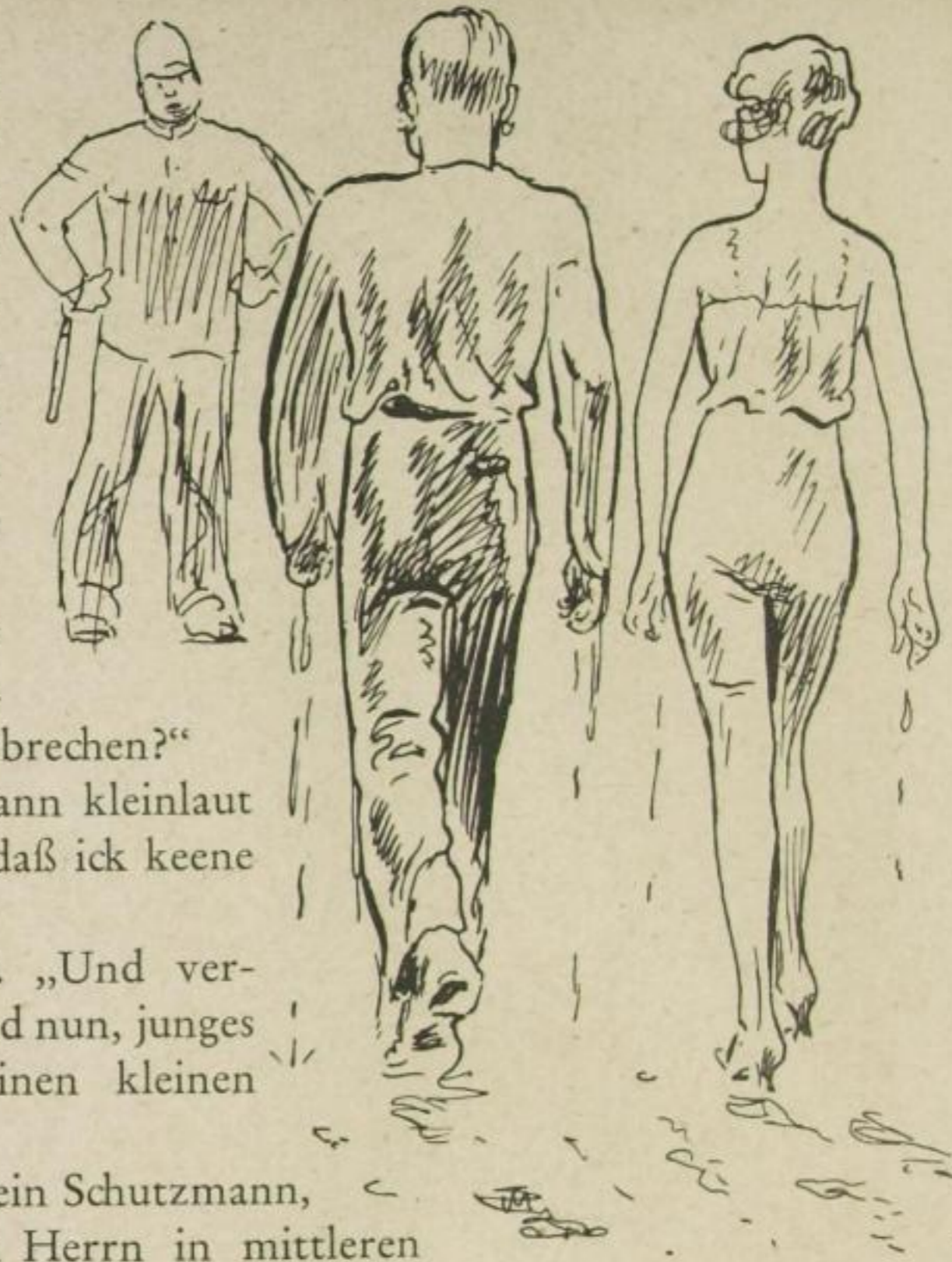
„Stimmt schon,“ gab der Mann kleinlaut zu. „Ick habe ja schon jesagt, daß ick keene Umstände machen will.“

„Verdufte,“ zischte Reeder. „Und verdufte auf schnellstem Wege. Und nun, junges Fräulein, haben wir noch einen kleinen Spaziergang vor uns.“

Wenige Minuten später sah ein Schutzmann, sprachlos vor Erstaunen, einen Herrn in mittleren Jahren in Hemd und Hose und eine junge Dame in seidenem Unterrock, beide bis auf die Haut durchnäßt, auf sich zukommen.

\*

„Die Mexikanische Gesellschaft war in Wirklichkeit Bracher & Bracher,“ erklärte Reeder seinem Chef. „John Baston existierte überhaupt nicht. Seine Zimmer bildeten nur den Durchgang für die Brachers, wenn sie von dem einen Bureau in das andere gelangen wollten. Der Angestellte des Mexiko-Syndikates war blind, er mußte ja blind sein. Ich habe das im selben Augenblick herausgefunden, wo ich ihn sah. Eine große Anzahl blinder Typisten ist in den Londoner Bureaus beschäftigt, und es mußte ja ein Blinder sein, um die Identität de Silvos mit den Brachers geheimhalten zu können. Die Firma Bracher & Bracher ist von Jahr zu Jahr mehr heruntergekommen. Wahrscheinlich wird man herausfinden, daß anvertraute Gelder unterschlagen worden sind. Dann kamen sie auf die gute Idee, leichtgläubige Menschen zu veranlassen, ihr Geld bei ihnen anzulegen, versprachen ihnen riesige Dividenden. Ihre Opfer waren immer gut ausgewählt, und Joseph, der das eigentliche Haupt des Syndikates war, stellte die genauesten Untersuchungen an, um sicher zu sein, daß die Unglücklichen keine näheren Freunde hatten. Waren sie sich über einen zukünftigen Aktionär nicht völlig sicher, so schrieben die Brachers einen Brief, in dem sie dem Antragsteller von dieser Kapitalsanlage abrieten und ihm vorschlugen, eine andere und sicherere Gesellschaft als die mexikanische zu finden.“



Hatten sie dann zwei oder drei Jahre hindurch die Zinsen gezahlt, wurde der unglückliche Aktionär in ihr Haus in Dulwich gelockt und dort auf höchst wissenschaftliche Weise um die Ecke gebracht. Wahrscheinlich wird man innerhalb des Grundstückes einen ganz inoffiziellen Kirchhof auffinden. Soweit ich bis jetzt herausgefunden habe, haben die beiden innerhalb der letzten zwei Jahre einige hundertzwanzigtausend Pfund auf diese Weise zusammengebracht.“

„Es ist unglaublich,“ sagte der Staatsanwalt. „Wirklich ganz unglaublich!“  
Mr. Reeder zuckte die Achseln.

„Gibt es etwas Unglaublicheres als die Mörder Burke und Hare? Es gibt Burkes und Hares in jeder Gesellschaftsklasse und in jeder Zeit.“

„Warum haben denn die Brachers mit der Ermordung Miß Belmans so lange gewartet?“

Mr. Reeder hustete verlegen.

„Sie wollten reinen Tisch machen, aber die junge Dame nicht eher erledigen, bevor sie mich nicht in ihren Händen hatten. Ich muß nämlich annehmen —“ er hustete von neuem „— daß sie der Meinung waren, ich hätte ein ganz besonderes Interesse für diese junge Dame.“

„Na — und haben Sie das denn?“ fragte der Staatsanwalt.

Aber Mr. Reeder gab keine Antwort.

\* \* \*

*Edgar Wallace, von dessen Romanen in den deutschen Ausgaben schon über 1¼ Million Exemplare verkauft wurden, wird Ihnen im Juniheft des Kriminalmagazins ein neues Erlebnis des so tüchtigen und gefürchteten Detektivs J. G. Reeder erzählen. Diese neue, ungemein spannende Novelle heißt:*

## Die grüne Mamba

„Juwelen-Kitty“ erbeutete in einem Hotel in Chicago Schmucksachen und Juwelen im Werte von über 500000 Dollar

Photo: A. B. C.



# Verbrecherische Frauen

Photo: A. B. C.



Photo: Atelier Balázs

Mrs. Celia Cooney, die „Diamanten-Mary“, stahl mit ihrem Bruder Edward Juwelen und Diamanten im Werte von über eine Million Dollar

Links: Die schöne Hochstaplerin Mathilde Walter, die unter den Namen Baronin von Ginslowa, Marion von Cypriany und Marquise Uchois auftrat. Vor längerer Zeit wurde festgestellt, daß sie von einem Großindustriellen fortlaufend Geldbeträge bis zu 200000 Mark erhalten haben soll. Ein kürzlich erlassener Haftbefehl konnte erst nicht durchgeführt werden, weil von einem namhaften Berliner Frauenarzt ein Attest vorlag,

wonach die schöne Frau so schwer erkrankt war, daß sie als haftunfähig betrachtet werden mußte. Nachforschungen der Kriminalpolizei ergaben, daß auch das Krankheitsattest stark durch die erotische Wirkung der Dame beeinflusst war, so daß die Verhaftung ohne Rücksicht auf das Attest durchgeführt wurde. Bei Redaktionsschluß erfahren wir, daß Mathilde Walter aus der Haft entlassen worden ist und daß das Verfahren nur wegen leichter Urkundenfälschung fortgeführt wird



*Besuch bei den Strafgefangenen in Moabit  
mit Skizzen nach dem Leben von R. Leonhardt, Berlin*

Treppauf, treppab gehe ich in Begleitung des Revieraufsehers, das Gefängnis zu besichtigen. Der geübte, gleichmäßige Schritt des Beamten gibt ein gutes Tempo an.

Halt: Ein Gitter!

Ist es nicht dasselbe Gitter wie das am Hauptportal, ebenso hoch und — war die Wand im Sprechzimmer des Anstaltsdirektors nicht ebenso grau, trostlos, wie diese Wand?

Doch nein! Jene Wand war dunkelgrün. Noch liegen wie ein Alp die Minuten auf mir, die ich im Zimmer dessen verbracht habe, der in diesem Hause regiert. War es wirklich ein Sonnenstrahl, der sich auf eine Ecke seines Schreibtisches gestohlen hatte? Oder leuchtet nur in meiner Erinnerung jener kleine Stoß Blätter mit der Aufschrift „Entlassungsschein“ so hell?

Der rasche Anstieg auf den Treppen hat mich ermüdet. Fast pralle ich wieder an das Gitter, das den langen Korridor abschließt. Ich möchte es berühren und ziehe doch sogleich wieder die Hand zurück. Überall Enge und Unbequemlichkeit! Während der ablösende Wärter das Gitter öffnet, muß ich wieder zurücktreten. Wieder klirren die großen Schlüssel, wieder hallen dumpf die Schritte des Führers. Schrill schneidet ein Klingelzeichen durch die Stille, die beunruhigend und beinahe unerträglich erscheint. Ich frage.

„Die vorgeschriebene Zeit für den Arbeitsdienst geht zu Ende,“ belehrt mich der Beamte.

Es ist kurz vor der Mittagspause.

Wie eine Sinfonie des Grauens klingt wieder das entsetzliche Klappern der Schlüssel an einer Zellentür.

Ein Riegel fliegt zurück.

Der Zelleninsasse steht in vorgeschriebener dienstlicher Haltung und erstattet Meldung.

Der Aufseher fragt ihn kurz nach dem Allgemeinbefinden. Ein Sprudel von Worten, ein endloser Redeschwall des Gefangenen setzt ein. Die Einsamkeit, die Unmöglichkeit, sich mitzuteilen, die aufgespeicherten Gedanken —



alles drängt nach Entladung. Instinktiv hat der Gefangene sofort begriffen, daß ich Interesse für ihn habe, daß seine Worte nicht ungehört verhallen — und doch bin ich gar nicht imstande, die Mitteilungen so schnell zu erfassen, wie sie gegeben werden.

Schon schließt sich wieder die niedere Zellentür. Noch ein Blick durch das Beobachtungsloch — den „Spion“ — der Gefangene wendet sich schon wieder seinem Arbeitstisch am Fenster zu, schon wieder allein, schon wieder vollständig zurückgesunken in die Einsamkeit.

Nun hallen die Gänge von den eiligen Schritten jener Gruppen wieder, die aus den Arbeitssälen und Wirtschaftsräumen zurückkehren. Da und dort bleibt einer stehen. Keiner aber dreht sich um, keiner hat einen Blick für die nächste

*Der große Zentralbau mit Beobachtungsturm*

Umgebung. Abgestumpft in jahrelangem „Immer - Dasselbe“ warten sie teilnahmslos auf den Aufseher vor ihren Zellen, bis der Schlüssel klirrt, bis die Tür sich öffnet.

Ein neuer Aufseher taucht hinter neuen Gittern auf. Ein Weg ins Graue. Ein schweres Gitter läßt spärlich frische Luft ein. Nun wird es heller. Dort drüben, auf dem schmalen gepflasterten Weg, auf diesem steinernen Gürtel, der ein bescheidenes Rasenplätzchen umschließt, gehen die Gefangenen für kurze Zeit spazieren. Hier scheint selbst die Sonne grau zu sein, diese kümmerliche Sonne, die zwischen

hohen Wänden und glatten Mauern aufleuchtet. Immer im gleichen Schritt, immer im gleichen Abstand gehen die Gefangenen.

Der Spaziergang ist beendet — das düstere Tor im Hofwinkel öffnet sich und die Dunkelheit verschluckt die gefangenen Menschen. Schwarz legt sich das Gitter vor den Eingang — Schlüssel klirren — dann fällt wieder unheimliche Stille wie ein unsichtbarer Raubvogel über den Hof.

Durch die grauen, dunklen Gänge der Wirtschaftsgebäude geht es. Bedrückt

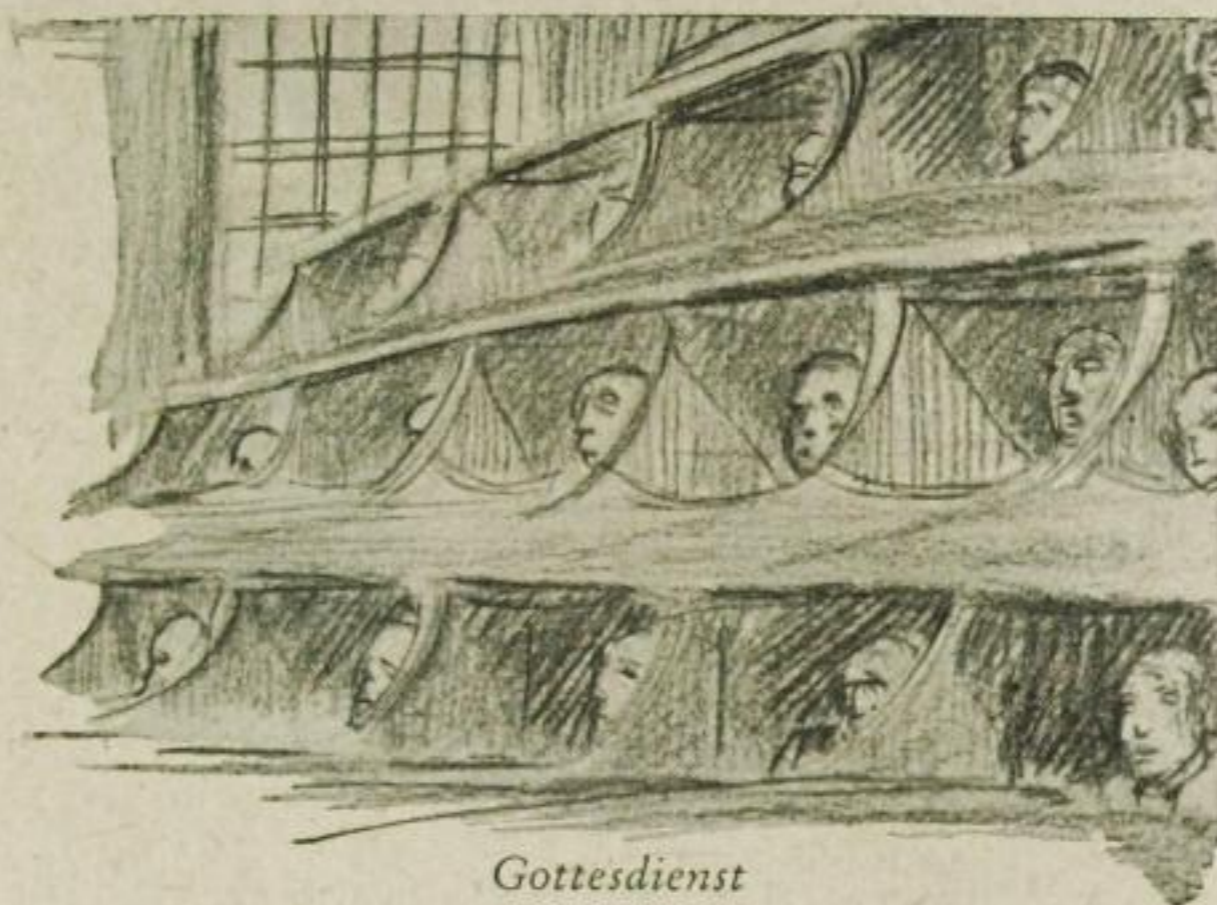
und lichthungrig grüße ich das fahle Licht des Zentralbaues.

Ein Gewirr von Galerien, an denen sich die Zellen befinden. Haushoch klettern die Gänge mit den Eisengittern und eisernen durchbrochenen Böden, fast durchsichtig wie Glas, denn von oben und von unten kann man hindurchsehen. Diese Architektur ist wie das Stahlnetz einer Riesenspinne. Ein Aufgang ist wie der andere, eine Zellentür wie die andere, nur die Nummern unterscheiden sich, sonst nichts.

Ein Blick aus dem Gitterfenster nach unten: Einige Frauen mit Kindern auf dem Arm, halbwüchsige Mädchen, unter ihnen eine gutgekleidete Dame.

Besucherinnen!  
Sie haben ihre Männer, ihre

*Links: Der Besuch der Frau*



*Gottesdienst*



*Disziplinarstrafe (Dunkelhaft)*

Söhne wiedergesehen. Sie hörten ihre Stimme, sie konnten mit ihnen sprechen — aber sie konnten es doch nicht! Die Frauen gehen vornübergebeugt, die Kinder sind stumm. Die jungen Mädchen gehen, als trügen sie eine unsichtbare Last; die vornehme Dame setzt mechanisch einen Fuß vor den andern, als ginge sie zeitlos und ohne Bewußtsein.

Eine doppelte Barriere hat während der Sprechzeit den Bräutigam von der Geliebten, den Sohn von der Mutter, den Mann von der Gattin getrennt. In Gegenwart eines Aufsehers huschten die Worte hin und her. Man war bedrückt, benommen, eingeengt, und eben, als man ansetzen wollte zu erzählen, zu berichten, zu trösten, erklärte der Aufseher die Besuchszeit für beendet. —

So öffnet sich Tür um Tür und Gitter um Gitter, um wieder geschlossen zu werden. So dreht sich ein Schlüssel um den anderen. — Eine unbändige Sehnsucht nach Licht, nach Sonne und Freiheit hat mich erfaßt. Die Schwermut, die wie ein grauer Nebel über diesem Hause lastet, drückt auf meinen Atem. Endlich ist mein Besuch beendet. Der Aufseher, während des Dienstes selbst nur ein Gefangener, taucht zurück in das wesenlose Grau. Noch einmal steht seine schwarze Silhouette vor dem strengen Muster des Gitters. Aus den Gängen hallt das Klirren der Schlüssel, das Schrillen der Klingeln. —

Der Strafanstalts-Direktor wirft einen letzten Blick auf die Papiere, die mir Eintritt in das graue Haus des Jammers verschafft haben: Empfehlung des Strafvollzugsamtes und des Justizministeriums. Noch einmal, zum letzten Male, kreischt ein Schlüssel, noch einmal fällt ein Gitter bei der Abgabe der Kontrollmarke. — Dann sehe ich in die Sonne, und das graue Haus versinkt hinter mir wie ein düsterer, kaum noch begriffener Traum. — —

\*

## Das alte Lied

(Life)



AlderMAN LYND.

„Wie sind Sie hierher gekommen?“  
„Meine Freundin liebte alles Schöne auf Erden!“



# EINE KUGEL AUS ELFENBEIN – INNEN GESCHNITZT



VON FRANK ARNAU

*Illustriert von Hans Friedrich*

„Das ist ein sehr interessanter Beruf!“ sagte der ältere Herr, der unverkennbar den Eindruck des Wissenschaftlers machte. Die junge Dame nickte zustimmend. Der Journalist, der ihr Interesse bemerkte, berichtete ausführlich über die Tätigkeit eines Zeitungsreporters.

„Der Berichterstatter einer großen Zeitung hat allerdings ein sehr bewegtes Leben!“ bestätigte sein Nachbar, der Kriminalkommissar, den der Journalist bei einem Besuche auf Schloß Scharmenhof kennengelernt hatte. Er fügte anerkennend hinzu: „Besonders reizvoll ist die Reportage, wenn sie ein Mann ausübt, der Ihre Qualitäten besitzt! Schade, daß die staatliche Polizei solche Kräfte nicht für sich gewinnen kann — an Ihnen ist ein Sherlock Holmes verlorengegangen!“

Dem Reporter schien dies Lob Freude zu machen, zumal ein zartes Lächeln das anmutige Gesicht der Dame verzog.

Als er ihr in die schalkhaften Augen sah, ergoß sich eine beredte Röte über ihre hauchzarten Wangen. Der alte Herr las die Zeitung.

Die vier Menschen saßen im D-Zugabteil auf der Fahrt nach Berlin. Theuner, der Reporter,



hatte den ersten großen Bericht über den aufsehenerregenden Einbruch auf Schloß Scharmenhof bereits telegraphisch an seine Redaktion gegeben. Die Abendausgabe wurde in ganz Berlin bereits mit größter Spannung gelesen. Die Tatsache ist sicher noch in lebhafter Erinnerung aller. Dennoch soll sie kurz noch einmal geschildert werden, soweit es zum Verständnis des Falles erforderlich ist. Denn die letzte Lösung der Angelegenheit ist der breiten Öffentlichkeit unbekannt geblieben. Heute ist es möglich, den Schleier, der über den Begebenheiten ruht, zu lüften, ohne daß Interessen der Beteiligten gefährdet werden.

„Was mich bei dem Einbruch am meisten reizt,“ wandte sich Theuner an den Kriminalkommissar, „ist das unerklärliche Verschwinden der Kostbarkeiten. Die Täter hatten doch nur einen ganz kurzen Weg zurückgelegt, der nach Aufdeckung der Tat genauestens revidiert wurde. Ausgeschlossen, daß die Burschen das Raubgut etwa unterwegs versteckt haben. Wie ist es zu erklären, daß nichts, aber auch nichts wiederzufinden war?“

Der Beamte wollte zunächst nicht so recht mit der Sprache herausrücken. Schließlich meinte er bedächtig: „Die einzige Klärung bietet die von mir bereits angedeutete Mitarbeit eines Komplizen. Überhaupt muß von vornherein angenommen werden, daß ein solcher Helfer mitgewirkt hat. Ja, die genaue Kenntnis des Wertes der einzelnen Kunstgegenstände im Schloß deutet darauf hin, daß dieser Helfer, den ich als den geistigen Urheber der Tat bezeichnen möchte, von nicht alltäglicher Intelligenz ist.“

Diese Argumentation war stichhaltig. Die Einbrecher hatten auf Schloß Scharmenhof tatsächlich aus einer Reihe höchwertiger Kunstgegenstände die unzweifelhaft wertvollsten Objekte herausgesucht. Merkwürdigerweise hatten sie die allgemein als große Sehenswürdigkeit der gräflichen Sammlungen geltende frühmittelalterliche Königskrone — die unter dem Namen der „jagellonischen Krone“ bekannte Kroninsignie polnischen Ursprungs — wohl aus dem erbrochenen Schrank herausgenommen, aber unberührt und unversehrt gelassen. Andererseits hatten die Einbrecher aus einem kleinen Schränkchen eine Elfenbeinkugel, innen reich geschnitzt, entwendet. Diese Elfenbeinschnitzereien in Form einer Billardkugel sind aus zwei Teilen zusammengesetzt und zeigen, innen reliefartig modelliert, meist religiöse Szenen. Hier hatte also das Kunst-





VERNEHMUNG

PHOTO: ATELIER BALÁZS, BERLIN



DER STEHLER

PHOTO: ATELIER BÖHM



DER HEHLER

PHOTO: ATELIER BÖHM



VERKÜNDIGUNG DES URTEILS

SÜDFILM

verständnis des „geistigen Urhebers“, wie ihn der Kriminalkommissar nannte, offenbar versagt. Dies war aber auch das einzige Stück, das entwendet worden war, ohne daß man ihm einen besonders hohen Wert zuschreiben konnte.

Die junge Dame fragte nach weiteren Einzelheiten.

„Daß ein Komplize mit im Spiel ist, steht fest,“ fuhr der Kommissar fort. „Das Schloß ist ganz abgelegen, jeder Fremde muß sofort Aufmerksamkeit erregen. Wie das Verhör mit den Bediensteten und Landarbeitern ergab, wurde bereits vor Tagen ein Unbekannter in der Nähe des Herrensitzes beobachtet. Zwei Knechte hatten am Morgen nach der Tat denn auch drei Männer beisammen gesehen. Zwei von diesen erkannten sie mit voller Sicherheit in den beiden aufgegriffenen Landstreichern, den mutmaßlichen Einbrechern, wieder. Der dritte ist entkommen. Er wurde als Mann der besseren Stände geschildert. Er trug einen Schlapphut und einen grauen Anzug in der Art der üblichen Touristenkleidung. Im Arm hielt er einen grauen Regenmantel. Von Statur war er schlank, etwas übermittelgroß.“ —

Der Zug raste durch die Landschaft, an unzähligen kleinen Ortschaften und Stationen vorbei, die die wenigsten Reisenden nicht einmal dem Namen nach kannten. Nur der Kommissar wußte bewundernswert genau Bescheid.

Die junge Dame sprach immer wieder von dem mysteriösen Unbekannten. Er beherrschte offenbar ihr ganzes Denken. Wer mochte der Mann sein?

... Sie erging sich in allerlei romantischen Vermutungen. Das Gespräch brach aber plötzlich ab, als der Zug in einen Tunnel einfuhr. Das mächtige Dröhnen wirkte in der Finsternis beinahe gespenstisch. Nur bisweilen schwelten draußen am zweiten Gleispaar nebelverhüllte Signalfeuer durch die Dunkelheit. Zeitweise war das leise Aufflackern der Zigarre des Kommissars sichtbar. Als Theuner sich vornüberbeugte, berührte er die Hand eines Gegenübers. Er spürte ein eigentümliches Erzittern dieser zarten Hand. Als er sich zurücklehnte, schwirrten unentwirrbare Träume dahin... bis der Zug plötzlich wieder im hellen Tageslicht dahinfuhr. Theuner blickte nach der jungen Dame. Sie sah zur Seite. Als er ihren Blicken folgte, bemerkte er eine überraschende Veränderung. In der entlegensten Ecke des Abteils, an dem Platz, der kurz vorher ganz gewiß unbesetzt war, saß ein Fremder. —

Der Reporter stieß vorsichtig den Kommissar an. Der hatte den Unbekannten längst bemerkt. Seine Züge strafften sich, ein sonderbares Flackern belebte sein Gesicht. Als der Fremde merkte, daß man ihn beobachtete, machte er eine Geste, als wollte er grüßen. Er



hatte einen grauen Touristenanzug an. — Im Gepäcknetz über ihm lag ein grauer Regenmantel und ein Schlapphut. —

Der Reporter machte dem Kommissar ein Zeichen. Zu Theuners größter Überraschung begann der Beamte ungezwungen von dem Einbruch auf Schloß Scharmenhof zu sprechen. Er war bald ganz in die Schilderung des Falles vertieft. Die junge Dame fragte, wie er es sich erkläre, daß die polnische Königskrone nicht entwendet worden sei, trotzdem sie einen unermesslichen Wert darstelle. Der Kommissar erging sich in langatmigen Versuchen, diese Tatsache aufzuhellen. Der Unbekannte, der bisher in einer Zeitung gelesen hatte, begann dem Gespräch mit Interesse zu folgen. Plötzlich sagte er — und seine Stimme klang irgendwie bestimmt, selbstsicher, wie sie nur Menschen zu eigen ist, die ganz genau von ihrer Überlegenheit überzeugt sind:

„Sie müssen verzeihen, wenn ich mich unaufgefordert in die Unterhaltung mische. Ich glaube, man läßt eine sehr naheliegende Kombination außer Betracht. Wenn die Einbrecher die Königskrone nicht an sich nahmen, so doch nur, weil sie, besser als wir — wußten, daß diese Kostbarkeit wertlos ist!“

Eine groteske Annahme! Der Wert der Insignie stand fest. Was wollte der Fremde mit seiner Vermutung andeuten? Er las die Frage auf den Gesichtern. „Die Ein- und es war, als herausfordernd sars gerichtet — Beobachter erst konnte. Die Krone die Juwelen waren wäre vielleicht sen, die Täter Einfachheit halber ne mitgenommen. dem Kriminalisten zu denken geben!“



brecher“ — fuhr er fort, wären seine Worte geradezu an die Adresse des Kommissars gerichtet — „haben gewußt, was der durch Nachprüfung erfahren war wohl echt, aber alle falsch. Es besser gewöhnten der auch die Krone Sie würde je-

Die Antwort des Kommissars ließ an Schärfe und Anzüglichkeit nichts zu wünschen übrig.

„Es ist möglich, daß Sie mit Ihrer Ansicht recht haben. Wie aber, wenn ich meinerseits mir Ihre außerordentliche Kenntnis nützlich machen würde? Sie scheinen sehr eingeweiht zu sein, mein Herr. Außerordentlich eingeweiht. Sie müßten in einem Prozeß wohl einen hervorragenden Kronzeugen abgeben können! Oder aber einen —“

„Angeklagten!“ ergänzte der Unbekannte.

Er lächelte wieder.

„Meinen Sie nicht,“ erwiderte der Kommissar, „daß mitunter den frechtesten Verbrecher seine Tollkühnheit ins Verderben bringt?! Wenn Sie so genau



informiert sind, so könnten Sie vielleicht noch erheblich mehr zur Aufklärung der Tat beitragen?!"

Der Unbekannte sah vor sich hin. Dann sagte er langsam:

„Vielleicht kann ich das. Nehmen wir die Tatsachen einmal genau unter die Lupe. Ein Einbruch wird verübt von einem Führer, der ganz genaue Ortskenntnis besitzt. Es wird nur erlesenes, wertvolles Material geräubert. Daneben aber eine ganz minderwertige Elfenbeinkugel. Eine Kugel aus Elfenbein, innen geschnitzt, die, wenn ich richtig informiert bin, eine Darstellung der Krönung Papst Alexanders II. zeigt. Ist der Täter — die beiden anderen sind nur Werkzeuge in seiner Hand — ein Sammler solcher Darstellungen? Kaum. Aber er hat großes Interesse dafür, trotz allem. Es fällt mir da ein, daß kürzlich in Köln bei Lampertz eine ebenfalls nicht besonders wertvolle Elfenbeinkugel mit derselben Schnitzerei der Krönung von einem Unbekannten zum Mehrfachen des Wertes ersteigert worden ist... Übrigens dürften Sie, als Kriminalkommissar, sich des Einbruchs bei Hallgart entsinnen, wo ebenfalls eine solche Kugel entwendet worden ist... Die Annahme liegt nahe, daß der Täter die Kugel, nur diese Kugel haben wollte, und das andere kostbare Gut nur nebenbei mit sich nahm... vergessen wir nicht: der Mann wußte ganz genau Bescheid. Er kannte sich in dem Schlosse aus, als wäre er dort zu Hause...“ Der rätselhafte Fremde schwieg. Dann sagte er mit starker Betonung: „Vielleicht hat er einmal bereits längere Zeit im Schlosse gewelt...“

„Vielleicht als Diener,“ warf der Reporter ein.

„Oder als Verwandter!“ sagte der Kommissar.

Der Fremde zögerte. Sah dem Kommissar voll ins Gesicht.

„Als Verwandter?! Ich muß gestehen, das ist eine Annahme, die ich bisher nicht hatte. Mein Kompliment!“ Die Spannung schien unerträglich zu werden. Nur der alte Herr hatte bisher kein Wort gesprochen. Er war der Unterhaltung interessiert, aber schweigend gefolgt.

Jetzt endlich richtete er sich ein wenig auf:

„Das sind alles sehr interessante Angaben. Wo aber, meine Herren, ist nun der Täter zu finden?!“

Im selben Augenblick fühlte der Reporter einen leichten Stoß. Der Unbekannte war mit einem Satz neben dem Kommissar. Ein heftiger Aufschrei, eine Waffe fiel klirrend zu Boden. Der Unbekannte stand aufrecht da, einen Revolver in der Hand. Der Kommissar lag in der Ecke. Er war an beiden Händen gefesselt. Die Szene hatte sich rasend schnell abgespielt. Theuner wollte aufspringen und die Notleine ziehen, aber die Waffe des Fremden starrte ihn kalt und unerbittlich an. Er verfluchte in diesem



3\*

4I

Augenblick den Kommissar, der aus eitler Redesucht den Verbrecher den entscheidenden Schlag führen ließ, anstatt selbst zuzugreifen.

Der Einbrecher steckte sich indessen ruhig eine Zigarette an und reichte Theuner seine goldene Tabatiere.

„Verzeihen Sie, meine Herrschaften, daß ich Sie erschreckt habe! Aber die lange Arbeit lohnte das anregende Zwischenspiel. Fred Porr ist mein Name.“

Der Reporter sprang auf.

„Fred Porr? Der Detektiv?“

Der gefesselte Kommissar stieß einen Fluch aus.

„Gut, Fred Porr, gut! Sie glauben, die Partie gewonnen zu haben! Aber sagen Sie mal... haben Sie denn die Elfenbeinkugel?!“

„Noch nicht, Herr Arrow,“ erwiderte der Detektiv, „aber Ihr Gepäck wird uns Aufschluß geben!“

„Mein Gepäck?! Aber bitte, da oben liegt es!“

Fred Porr starrte den Verbrecher an.

„Sollten Sie wirklich die Beute in Sicherheit gebracht haben. Wäre das möglich?!“

„Und ob es möglich ist!“ lächelte Arrow. „Ich hatte Sie längst erkannt, Fred Porr! Ich spielte die Rolle des Kommissars nur, um Sie in Sicherheit zu wiegen — und um die Beute zu retten! Sie haben immer nur mit dreien gerechnet, — mit drei Männern...“ — Er lachte höhnisch. „Es waren auch nur drei Männer dabei...“

„Nun dann?!“ fragte Porr.

„Und die Frau?...“ gab Arrow zurück.

Porr zertrat seine Zigarette. „Die Frau! Die Frau! Daß ich an die Frau nicht dachte!“ Er wandte sich plötzlich verbindlich an den Gefesselten. „Erzählen Sie!“

Arrow lächelte.

„Sie wissen viel, aber nicht alles! Die Frau war mit im Bunde, genau wie in Köln, genau wie bei Hallgart. Sie wollen wissen, wer diese Frau ist? — Weshalb? — Kennen Sie denn die Geschichte der Grafen von Scharmenhof?

Die uralte Chronik, die in dem herrlichen Wildlederband am Tisch des Majoratsherrn liegt?... Nicht?... Lesen Sie diese Chronik, sie ist aufschlußreich...“

Er schwieg. Porr fragte gedämpft:

„Und welches Juwel ist in der Kugel verborgen, Arrow?!“

„Arrow, Arrow!“ gab der andere zurück. „Was wissen Sie denn von meinem wirklichen Namen?! Sie reden von einem Juwel! In Euren Detektivköpfen spuken nur Juwelen! Gibt es



nicht wichtigere, kostbarere Dinge?! Haben Sie nie etwas von romantischen Familien-tragödien gehört? Etwa von der gewalt-samen Erpressung eines Testamentes? Und daß der Erblasser vielleicht in letzter Stunde, in letzter Not seinen wirklichen Willen auf ein kleines Blatt Pergament ge-schrieben hätte, dieses irgendwo verbarg, wo es sicher aufgehoben war ... irgendwo ...“

„Irgendwo ... etwa in einer Kugel aus Elfenbein?“ gab Porr zurück.

„In einer Kugel aus Elfenbein ... Mög-lich!“ lächelte Arrow.

„Aber die anderen Wertsachen? Die Kostbarkeiten?“

„Ja, die Kostbarkeiten!“ erwiderte Ar-row. „Sind sie denn wirklich geraubt worden? Oder hat vielleicht nur der recht-mäßige, aber aus seinem Besitz verdrängte Eigentümer sie wieder an sich genommen? Weil die Gerichte einstweilen versagen? ...“

Die vier Reisenden lauschten gebannt diesem Gespräch. Sie fühlten, im Schnittpunkt einer Tragödie zu stehen.

Im selben Augenblick raste der Zug in einen Tunnel. Zwei wilde Schreie durchbrachen das Dröhnen.

Als der Zug ins dämmernde Tageslicht glitt, waren wieder nur vier Reisende in dem Abteil. Fred Porr stand an der offenen Coupétür und starrte hinaus. Dann wandte er sich an die Mitreisenden:

„Wie dem auch sei ... Keiner von uns ist Richter über den anderen. Ich habe meine Pflicht getan.“

So lernte ich den Detektiv Porr kennen und den Unbekannten. Den Un-bekanntem, genannt Arrow.

\*

Als nach Jahr und Tag Theuner und seine junge Frau — er hatte sie einst bei einem aufregenden Abenteuer in einem Eisenbahnabteil kennengelernt, wodurch ersichtlich ist, daß auch Eisenbahnbekanntschaften von Dauer sein können —, ferner Fred Porr, der stets bei ihnen verkehrte, sowie der Schwie-gervater, Geheimrat Sartorius, der bekannte Chirurg, beisammensaßen, da wies der alte Herr auf einen mit dicker Überschrift versehenen Artikel in einer Abendzeitung hin. Der Bericht befaßte sich mit einer mysteriösen Angelegenheit eines allerdings namentlich nicht genannten Hauses. Es hieß dort, daß ein plötzlich aufgetauchter Sproß des altehrwürdigen Geschlechtes



auf überaus komplizierte Art in den Besitz eines Testamentes gekommen sei, wodurch seine rechtmäßigen Ansprüche auf den großen Besitz klar bewiesen wurden. Ein Verfahren gegen den Besitzer der Güter und Vermögenswerte, das wegen Erbbetruges eingeleitet worden war, mußte infolge Ablebens des Beschuldigten eingestellt werden. Über die Todesursache des Dahingeschiedenen war nichts Näheres angegeben, aber es war angedeutet, daß es sich um Selbstmord handelte. Weitere Ausführungen ließen erkennen, daß der nunmehrige Herr des Gesamtbesitzes, der in seiner Jugend als nur geduldeter Stiefsohn auf dem Herrensitz lebte, eine nahe Verwandte geheiratet hatte. Der Artikelschreiber ließ durchblicken, daß diese Frau in der ganzen Angelegenheit eine bedeutungsvolle Rolle gespielt haben mußte. —

Als der Bericht vorgelesen war, entstand eine lange Pause. Endlich meinte Theuner: „Das Schicksal ist doch ungerecht. Herr Arrow hat seine Besitzungen bekommen, ich habe eine entzückende kleine Frau ergattert... und was bleibt Fred Porr?!“ Der Detektiv lächelte und zündete sich eine neue Zigarette an. Dann sagte er behaglich: „Bei seiner Flucht aus dem Coupé fiel Arrow unglücklich, aber er war noch fähig, zu fliehen. Ich verfolgte ihn nicht und legte damit meinen Auftrag in die Hände des nun verewigten Majoratsherrn zurück. Gestern nun brachte auch mir die Post eine Aufmerksamkeit. Kein Schloß und keine liebe kleine Frau. Dennoch eine große Freude.“ — Er zog eine Tabatiere hervor. Darauf stand graviert: „Dem Mann, der mir das Bein brach und mich dennoch auf die Beine brachte.“ — Eine gräfliche Krone verzierte die geschmackvolle Dose...



## Fremdenindustrie in Paris



„Kinder, macht euch fertig, die Fremden kommen!“



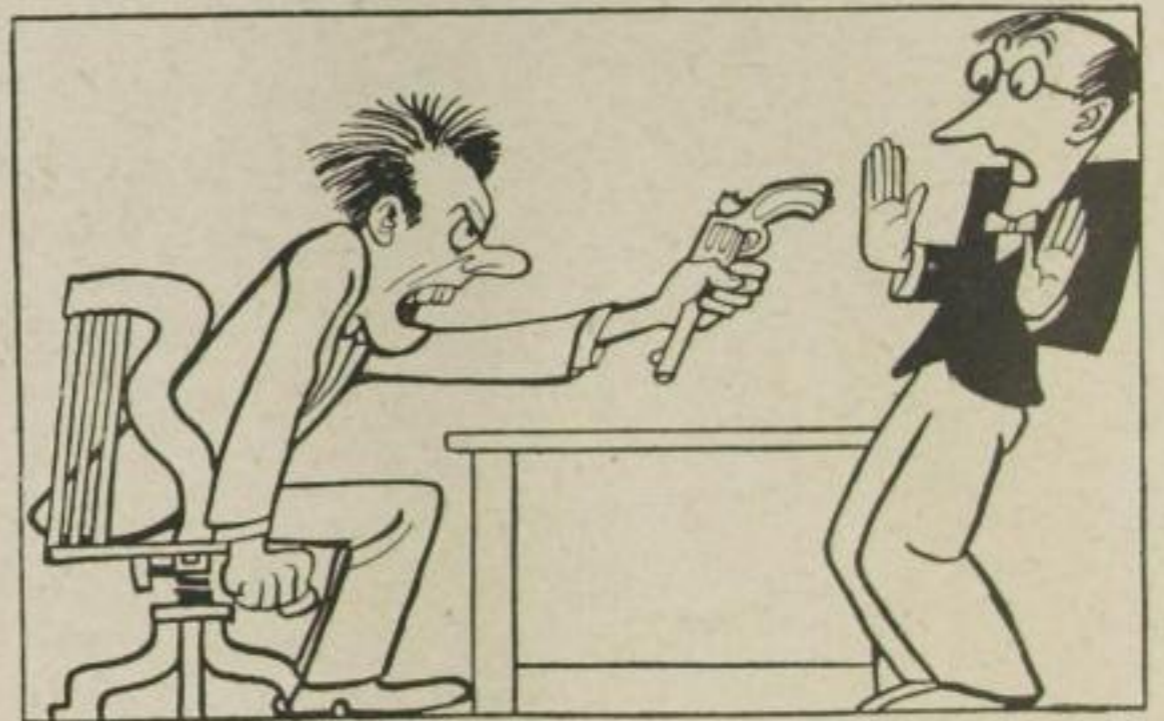
Der Apachentanz: Der blutige Henri und die rote Juliette

## Sensation um jeden Preis



„Schaffen Sie mir eine Sensation!  
Einen schönen, runden Mord!“

„Hier haben Sie eine Pistole! Los!  
Eine Sensation!“



„Mensch, Sie wollen ein Reporter  
sein und können nicht mal einen  
Totschlag inszenieren?“

„Nun denn!  
So stirb für Deine Idee!“

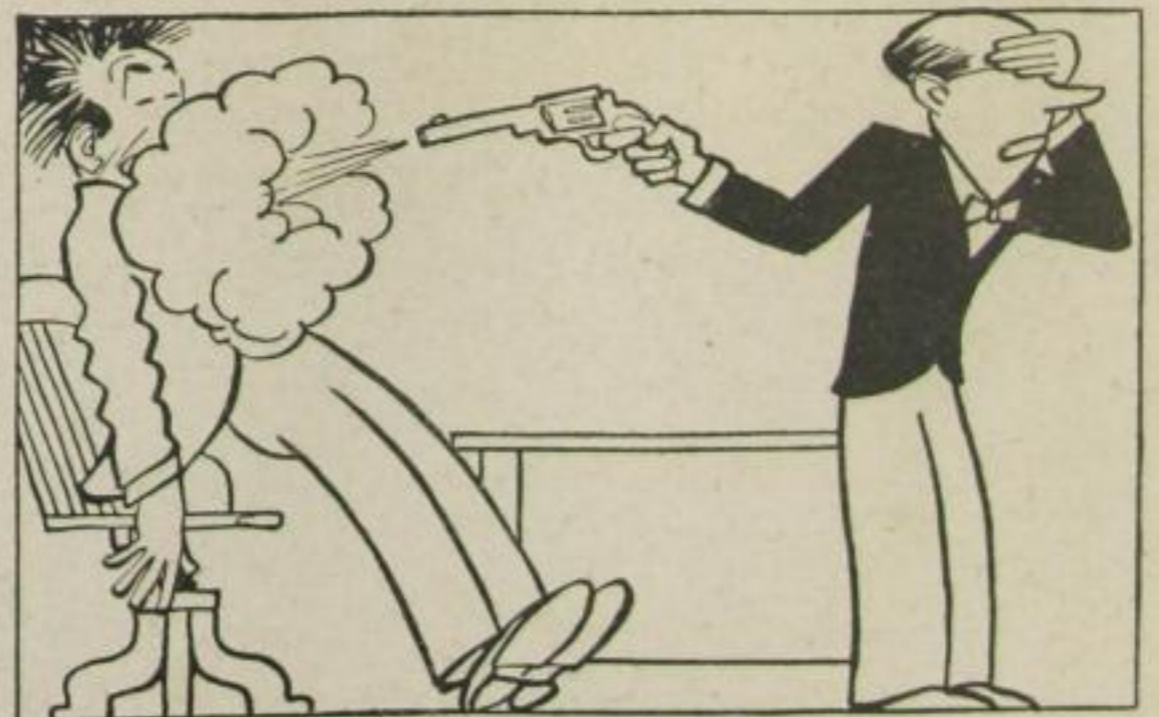




Photo:  
Atelier  
Böhm



Photo:  
Elli  
Marcus

*Links: Der Hochstapler.  
Talmieleganz, interessantes Aussehen und  
Weltmannsmanieren blenden nicht nur unerfahrene junge Mädchen,  
sondern auch oft genug „lustige Witwen“.*

*Rechts: Hans Albers in „Verbrecher“, eine glänzende Maske als Heiratsschwindler*

# Der Heiratsschwindler

Eine Großstadt-Studie  
von Robert Heymann

Einige Zeit hindurch erschien in Berliner Blättern, die vom Mittelstand und kleinen Leuten gelesen werden, ein Inserat: „Weißt Du, was wahre Liebe ist?“ Hunderte von kleinen Mädchen wußten es nicht. Die wahre Liebe, das größte Wunder des Lebens, findet zu selten den Weg in Hinterhöfe und Fabrikräume. Sie, die wahre Liebe, hält es zwar auch nicht besonders mit den Reichen. Aber das Geld, meinen die von den Hinterhöfen, das Geld ist ein allmächtiger Zauberer. In den Milieus der Reichen sieht die Liebe eben doch ganz anders aus, und kleine Mädchen, die man einmal betört, denen man ein Kapitel Liebesroman erzählt, um sie am nächsten Tage nicht mehr zu kennen, solche kleinen Mädchen gibt es bei den Reichen nicht — meinen die vom Hinterhof. Sie schrieben also dem Menschenfreund, der zweimaliges, un-

gezwungenes Treffen mit einem Ehepartner versprach, und erhielten postwendend Antwort von einem Heiratsbüro. Einem richtigen Heiratsbüro, Firma auf dem Briefbogen aufgedruckt, und wenn es so schwarz auf weiß auf einem Brief steht, ist es doch schon halb amtlich, mindestens konzessioniert, sicher aber eine reelle Sache. Man fährt hin. Der Heiratsvermittler hat seine Faktorei im Osten der Stadt. Die Häuser werden immer kasernenmäßiger, die Fenster trüber, die Menschen grauer, aber was tut das? Man eilt beschwingten Schrittes dem Ort entgegen, wo jede kleine Dame die wahre Liebe, die große Liebe unter dem Schutz eines gedruckten Briefbogenkopfes kennenlernen soll. Man klingelt. Kein Engel öffnet, aber eine Frau in einem verwaschenen Kleid steht da, das typische Peripheriegesicht, sagt geschäftsmäßig: „Ach, Sie kommen wegen der Heirat?“ — und führt die Kandidatin in ein düsteres Zimmer mit Polstermöbeln, Stil 1890, mit einem Amor, der immer noch seine stumpfen Pfeile abschießt, mit blinden Fenstern und einer Wolke von Essenzgeruch. Was tut es? Man ist da, man harret auf das Wunder. Der Mann, der versprochen hat, die wahre Liebe nach Berlin zu bringen, erscheint. Er sieht recht gelehrt aus, trägt eine Brille, macht den Eindruck eines vorkriegszeitlichen Biedermanns und eine Verbeugung, die himmlische Verlegenheit in das Antlitz des kleinen Mädchens treibt.

„Sie kommen wegen der Heiratsannonce?“ fragt er mit vertrautem Lächeln. Wenn er lächelt, sieht er plötzlich gewöhnlich, um nicht zu sagen ordinär aus, er wirkt zynisch, aber — er ist der Mann, der zweimal in der Woche Heiratskandidaten vorstellen wird, man wird wählen und den Richtigen finden, heiraten, glücklich sein, Kinder kriegen — ach, man ist ja noch so grenzenlos unmodern, wenn man auch so tut, als wäre die Liebe eine Sache für die Dummen, als hätte man so was längst hinter sich.

Nun kommt also das Geschäftliche. Der Herr Vermittler schildert seinen Betrieb in den rosigsten Farben. Er hat einige Dutzend Kavaliere auf Lager. Fabelhafte Gelegenheiten. Einen märkischen Gutsbesitzer mit mindestens zweitausend Morgen Land, herrlichem Herrenhaus am Stechliner See, sozusagen prima, prima Sache. Wenn das gnädige Fräulein aber mehr für einen Intellektuellen schwärmen sollte — da ist ein Professor mit fünfhundert Mark Einkommen, und mit fünfhundert Mark im Monat kann man schon leben, wenigstens als Intellektueller — — —

Einen Kaufmann hat er auch, natürlich Großkaufmann, hat einen eigenen Laden in Oschatz an der polnischen Grenze, das gnädige Fräulein kann ihn sich ja vorher ansehen, reizende Stadt mit Landluft, und wenn sie kinderlieb ist, dann ist da noch ein Witwer mit zwei entzückenden — — —

Nein, das Fräulein ist zwar sehr kinderlieb, aber dann sollten es doch die eigenen sein — —

„Mein Gott, das versteht man doch so gut,“ meint der Heiratsvermittler. Es fällt das Wort „Familienglück“, und mit diesem Schlüssel öffnet er sich spielend den Weg zu dem einsamen Herzen des kleinen Mädchens, das zwar die Liebe sehr persönlich, aber die Heirat nur vom Zusehen kennt. Es macht



„Das ist mein Typ“,  
sagte die junge Dame.  
„Dieser und kein an-  
derer soll es sein!“

Photos: Atelier Böhm



*Ein besonders beliebtes Opfer der Zunft der Heirats-  
schwindler ist das Mädchen vom Lande. Aus der Provinz  
zugereist, steht es oft ahnungslos und meist ohne Schutz  
in der Großstadt, und seine Erfahrungen bezahlt es nicht  
selten mit Selbstmord oder Herabsinken zur Prostitution.*

gar nichts aus, daß zunächst einmal zwanzig Mark Ein-  
schreibengebühr zu entrichten sind. Wer zahlte nicht gerne  
zwanzig Mark für Aussichten, wie sie der Herr Heiratsvermittler in beredten  
Worten zu schildern weiß? Mehr Kosten entstehen auch nicht, denn die  
eigentliche Vermittlergebühr zahlt dann der Herr, wenn die Heirat perfekt  
ist, und nun wird Name und Wohnung der Kandidatin notiert. Es wird ver-  
einbart, daß sie jede Woche Dienstags und Freitags nachmittags zwischen  
7 und 9 Uhr kommen solle. Es wird dann ein wenig getanzt, ein wenig  
geplaudert, sie soll ja die Herren ganz ungezwungen kennenlernen. Man  
trinkt eine Tasse Kaffee und isst ein Stückchen Kuchen, dafür sind noch  
drei Mark extra im voraus zu bezahlen. Es ist doch zu verstehen, wenn  
schon die Gebühr für die glückliche Ehe erst postnumerando bezahlt wird,  
so müssen wenigstens die direkten Barauslagen gleich ersetzt werden! Auch  
ein Heiratsvermittler ist kein Krösus, und das Fräulein ist nun schon einmal  
in seliger Vorschußlaune, also gibt sie.

Sie kommt pünktlich zweimal wöchentlich. Man trinkt in der Tat  
schlechten Kaffee und isst billigen Kuchen, aber die Männer sind da. Der  
Gutsbesitzer mit dem Herrenhaus am Stechliner See, der Kaufmann und die  
anderen. Sie sehen zwar alle ein bißchen ramponiert aus, der Gutsbesitzer  
ist besonders stark mitgenommen, aber die Herren vom Lande sind ja  
schließlich keine Kavaliere im Sinne der Tänzer in den Wilhelmshallen, und  
lieber ein ramponierter Gutsbesitzer mit Trauschein, als ein tadelloser Gent  
mit faulen Witzen. Das kennt man nun schon zur Genüge. Das kleine  
Mädchen, die heiratslustige Witwe haben keine Augen mehr, sie sind hypno-



„Einer schaut aus wie der Andere.  
Wie soll man nun den finden, der  
einem bestimmt ist?“

tisiert von der Aussicht auf den Trauschein, sie sehen alles in bengalischer Beleuchtung, sie überhören, daß der Intellektuelle wie ein Kahnschiffer redet. Man wird wärmer, man geht mit sehr erwartungsvollen Abschiedsgrüßen auseinander.

Dann zahlt der Herr Vermittler den paar Strolchen, die er in einer Kneipe auf-gelesen und mit geliehenen Gehröcken und Smokings ausgestattet hat, ihren Sünden-lohn aus und bucht den Reingewinn. Bei der nächsten Zusammenkunft fehlt der Herr Gutsbesitzer, denn der hat inzwischen in dringender Sache nach Plötzensee ver-reisen müssen, aber eine andere Partie ist zur Stelle, und das geht so lange, und das arme kleine Mädchen wird so lange ge-neppt, bis schließlich die rosa Wolkenbank

verblaßt, bis es merkt, daß es einem Schwindler in die Hände gefallen ist und enttäuscht, verbittert diesem letzten Traum der wahren Liebe ein paar Tränen nachweint, aber schweigt. Denn das Opfer schämt sich, schämt sich, weil es auf diesem „nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ heiraten wollte, schämt sich, weil es die wahre Liebe gesucht hat und betrogen wurde — — —

Dieser Fall hat sich vor kurzer Zeit in Berlin wirklich so zugetragen. Der Mann, der die wahre Liebe wie saures Bier ausbot, entpuppte sich im Gerichtssaal als ein ehemaliger Pferdewärter. So leicht ist es, Liebe zu fälschen, denn keine andere Ware ist so begehrt, und in keiner Branche reisen so viele elende Burschen in der Welt umher, wie in dem Seelenfang der Frauen.

Immer wieder variiert sich diese unreelle Heiratsvermittlung in der geschilderten Form. Natürlich gibt es ernste Heiratsvermittlungen. Sicher ist manche Ehe auf diese Art zustande gekommen. Sicher ist aber auch, daß viele solche Anreißer gefährliche Betrüger sind.

Noch einträglicher ist das Geschäft, wenn der Heiratskandidat sein Ge-werbe selbständig betreibt. Unsterblich ist diese Type des Heiratsschwindlers. Es gibt kein Milieu, das den Vorzug hat, ihn für sich zu reklamieren. Er taucht in allen Gesellschaftskreisen auf, er treibt sein Gewerbe bei den oberen Fünfhundert genau so wie bei den untersten Klassen.

So hat sich in süddeutschen Städten lange Zeit ein entgleister Akademiker herumgetrieben, der „zufälliges Bekanntwerden“ mit jungen Damen bester Kreise zu arrangieren wußte. Mit Tränen in den Augen schilderte er ihnen sein Los. Er sei ein ehemaliger höherer Bergbaubeamter, von den Polen ver-trieben, habe zwei Kinder, die sich in Obhut der Gräfin X. in Oberschlesien befänden, und eine unheilbar geistesranke Frau. Ohne Mittel, aber mit

*So geht es an!*

*Man trifft sich in einem kleinen Café, man ist schon so vertraut, daß man sich duzt, und jetzt ist der Moment gekommen, wo der Kavalier zufällig sein Portefeuille vergessen hat. Zum Unglück muß er heute noch eine kleine Ehrenschild bezahlen — ist es nicht selbstverständlich, daß die junge Dame mit Vergnügen aushilft?*

*Er hat eine Farm in Südamerika, sagt er. Die glückliche Braut liest alle erreichbaren Kolonialwerke durch, sie sieht sich schon zwischen schwarzen und braunen Dienstboten als Herrin hantieren. Natürlich möchte sie den Geliebten einmal in der Tracht der neuen Heimat sehen. Der Schwindler weiß sich zu helfen. Er kommt ihr „spanisch“.*

Photos: Atelier Böhm

einem Anstellungsvertrag eines großen rheinischen Werkes, befinde er sich augenblicklich —

Er hatte durchschlagende Erfolge. Seine nicht alltägliche Erzählung war seinem Äußeren angepaßt. Er war etwa 45 Jahre alt, hatte einen vertrauenerweckenden Kopf und beherrschte etwa fünf Sprachen. Er wußte bei jeder Gelegenheit sein akademisches Wissen so geschickt anzubringen, warf mit unerhörter Schnelligkeit Sophokles, Fernphotographie, Emil Ludwig, Paul Heyse und Lassalle, die Bäder des Caracalla und die Steigerungsfähigkeit der Mannesmann-Aktien so souverän durcheinander, daß der Durchschnittsbürger nur mehr mit Hilfe des Konversationslexikons diesem Trom-



*Beim Heiratsvermittler hat er die Rolle des gutsituiererten Sohnes braver Eltern gemimt. Er sagt, er habe eine prominente Stellung auf einer Bank — so sieht sie aus!*

Photo: Atelier Böhm



„Jetzt gibt es nur noch eins: Stempeln  
gehn — oder 'ne Braut suchen — —“

lange Zeit sein Wesen treiben, bis die Zahl seiner Bräute den Verdacht der Kriminalpolizei erregte. Dann war sein Schicksal schnell besiegelt.

Ein anderer Schwindler heiratete abwechselnd in Paris, New York, Buenos Aires und ließ die Frauen sitzen, sobald er die Mitgift in Händen hatte. Bigamie trieb er gewerbsmäßig, bis man ihn endlich, trotz seiner vielen Namen und Pässe, fassen konnte. Es ist kaum glaublich, aber Tatsache, daß langgesuchte Verbrecher, die schon im Zuchthaus gesessen hatten, es fertigbrachten, sich mit angemäßigten Titeln und angeborener Anpassungsfähigkeit



Eingang in die besten Kreise zu verschaffen und das Gewerbe der Heiratsbetrüger auszuüben. Der berühmte englische

#### Die Zeugenbank

Die Opfer des Heiratsschwindlers treffen sich im Gerichtssaal. Liebe und Zutrauen sind verflogen, Haß und Rachsucht verbinden die Geschädigten. Und doch — selbst jetzt noch findet der meist selbst Angeklagte bei der einen oder anderen seiner „Bräute“ Mitleid. Ist es doch schon vorgekommen, daß Zeuginnen sich weigerten, sich als „geschädigt“ zu bekennen.

Photo: Atelier Böhm

Romanschriftsteller E. L. Bulwer erzählt in einem seiner Romane nach einer tatsächlichen Begebenheit, wie sich in England um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrere Straßenräuber zusammengetan, einen besonders hübschen und einigermaßen gebildeten Mann aus ihrer Mitte mit eleganter Garderobe und Pässen versehen hätten, um mit ihm als Heiratskandidaten sozusagen eine Eheschwindel-G. m. b. H. zu gründen. Der hoffnungsvolle junge Mann führte sich in einem bürgerlichen Hause ein, seine Kumpane wachten über seine Sicherheit. Das junge Mädchen, dessen Zuneigung der Betrüger leicht erwarb, wäre das Opfer dieser Bande geworden, wenn nicht Gewissensbisse und wahre Zuneigung das Haupt der Gesellschaft hätten abtrünnig werden lassen. Die weitere romanhafte Entwicklung gehört nicht hierher. Tatsache bleibt, daß der Heiratsschwindler immer schon in den verschiedensten Masken aufgetreten ist und bei einiger Geschicklichkeit auch heute fast immer Erfolg hat, selbst in Kreisen, denen man im allgemeinen kritiklose Naivität nicht zutrauen würde.

*Das Ende ist schließlich immer das „Kittchen“, wo der Mann mit einem Dutzend Bräute immer wieder Quartier bezieht. Aber er wird dadurch kaum gebessert, denn die Laufbahn, die er sich ausgesucht hat, ist viel zu bequem und mühelos, als daß der Gauner sie nach der Freilassung nicht wieder betreten sollte.*



Photos:  
Atelier  
Böhm



*Das  
Ende  
vom  
Lied*

— Wieviel leichter erst hat es der Schwindler bei jenen Frauen, denen die Ehe geradezu einziger Lebenszweck ist!

Es ist nicht richtig, über die Opfer, die diesen Betrügern ins Garn gegangen sind, spöttisch zu lächeln. Alle diese Schwindler, verheiratet und unverheiratet, vorbestraft oder noch unbescholten, angeln mit einem Köder, der je nach den Umständen immer wieder wirkt, mit der legitimen Liebe, mit dem Heiratsversprechen. Sieht der Betrüger einigermaßen gut aus, und hat er die Ehe in Aussicht gestellt, dann hat er leichtes Spiel. Sein Opfer ist ja gar nicht mehr normal. Es ist benebelt von der Aussicht, Gattin zu werden, ein Heim zu haben, aufzusteigen in die Kategorie „verehelicht“. Und nun kommen die alten Tricks, auf die unter anderen Umständen kein mündiger Mensch mehr hereinfallen würde. Der Herr hat gerade sein Portefeuille vergessen, die Dame muß aushelfen, oder er wartet Tag für Tag auf die Pachtsumme seines Gutes, oder er führt eben einen Prozeß um das Majorat, oder er will die Möbel kaufen für das künftige Heim, er weiß eine besonders günstige Gelegenheit — — — das ahnungslose Mädchen gibt seine gesamten Ersparnisse, gibt sein Sparkassenbuch freudig hin — und Buch und Bräutigam sieht man nimmer wieder.

Das heißt, oft genug begegnet das Opfer dem Betrüger noch einmal im Gerichtssaal, wo die Betrogene als Zeugin auftreten muß.

Was als eine Grotteske begonnen hat, endet oft genug sehr tragisch. Die Unglückliche, betrogen und völlig verzweifelt, obendrein verlacht, greift zum Gasschlauch oder wirft sich in den Fluß. Motiv: Unglückliche Liebe, melden so oft die Zeitungen. Aber welche Tragödien verbergen sich hinter dieser trockenen Notiz! Wie oft ist diese Tragödie der Abschluß eines Satyrspiels, dessen kriminelle Bedeutung mit einem Lächeln über das „Mädchen vom Lande“ nicht erschöpft ist. Diese Fälscher der Liebe gehören in die Kategorie der gemeinen Verbrecher, denen nur in ganz seltenen Fällen mildernde Umstände zuzubilligen sind.

\* \*  
\*

### Die Kesse

„Warum bist Du denn so zurückhaltend, Otto? Du hast wohl Angst, die Polizei entdeckt Deine Fingerabdrücke an mir?“

### Arbeitgeber

„Was ist denn schon Großes, daß der Emil jetzt drei Arbeiter beschäftigt? Ich beschäftige die ganze Kriminalpolizei.“



DER MORD

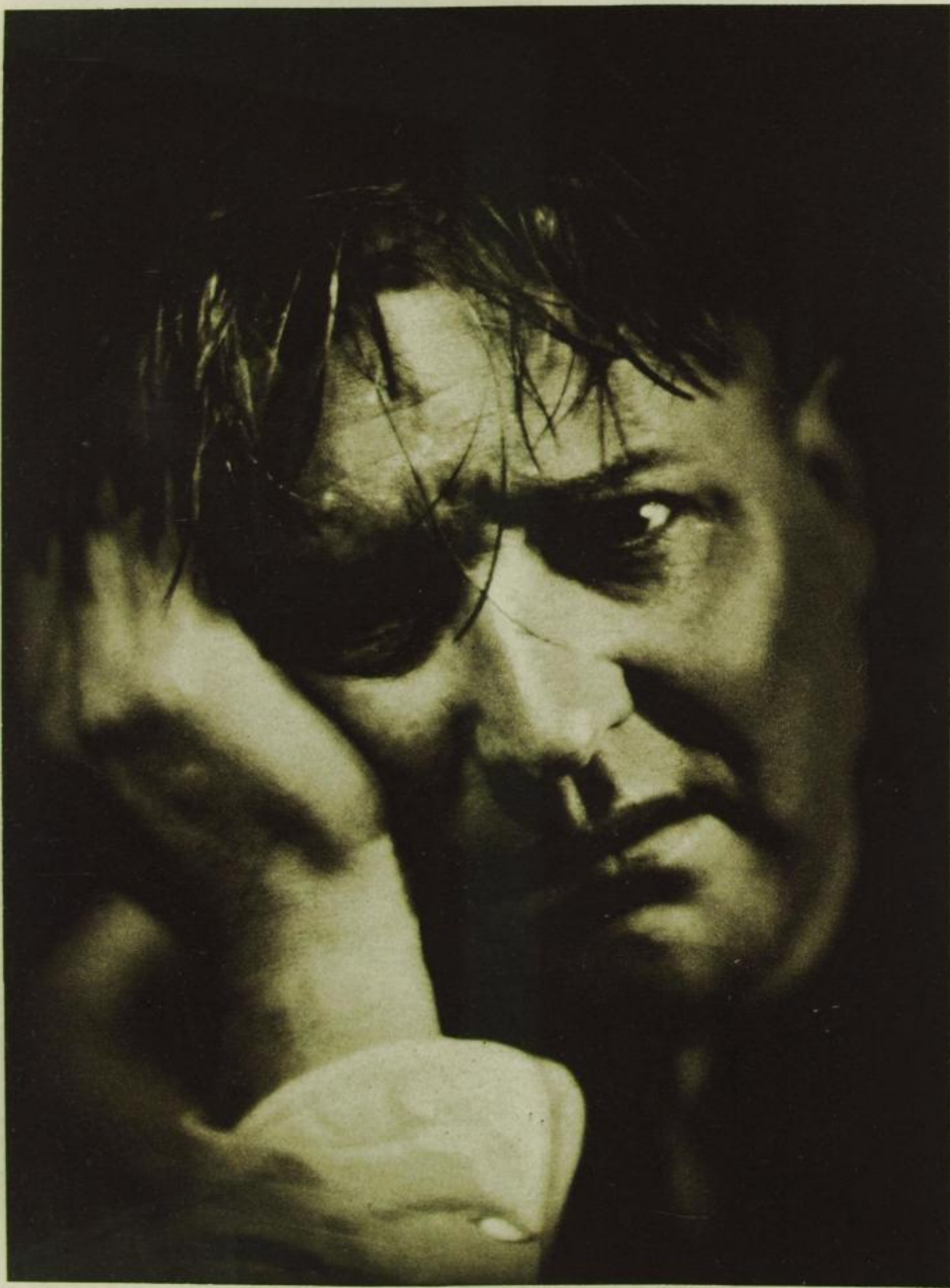
PHOTO: WARNER BROS



I N D E R M A N S A R D E

SÜDFILM





STRANDGUT DES LEBENS

PHOTO: ATELIER BÖHM



UNHEIMLICHER BESUCH

PHOTO: YVA-BERLIN

# Torb Torgynbüß

Von Grete Urbanitzky

Mit Zeichnungen von F. Schickert

Der Wachmann drängte die erregt Flüsternden zur Seite; er mußte Gewalt anwenden, um den Gehsteig von den Neugierigen freizumachen, die aus blassen Gesichtern von Grauen und böser Schaulust funkelnde Blicke auf das kleine Bündel warfen, das unheimlich flach am Pflaster zu kleben schien und aus dessen Formlosigkeit ein dünner Streifen dunklen Blutes rann.

Endlich kamen, gerufen durch den hellen Pfiff, den der blasse Wachmann von Zeit zu Zeit aus seiner Pfeife stieß, zwei weitere Polizisten um die Ecke. Auf eine Bemerkung des Wachmannes ging der eine der Neuangekommenen hinauf in das Haus. Man vernahm plötzlich einen gellenden Schrei. Der Wachmann kam zurück, achselzuckend sagte er etwas zu seinem Kameraden, was die Umstehenden nicht vernehmen konnten. Und schon fuhr mit gellenden Signalen das Auto der Rettungsgesellschaft vor, der geöffneten Tür entstieg ein dunkel gekleideter Mann unbestimmten Alters. Haltung und Gebaren ließen ihn als Arzt erkennen. Eine Bewegung ging durch die schweigenden Zuschauer, als der Arzt den Hut abnahm und sich zu dem Bündel am Boden neigte. Das Antlitz des Arztes blieb unverändert, als er sich erhob. „Tot!“ sagte er leise zu den Polizisten. Ein Wachmann hob die Leiche auf und trug sie auf einen Wink des Arztes in den Wagen. Dann wandte sich der eine Wachmann flüsternd an den Arzt, dieser nickte und trat in das Haus. Der Wachmann blieb im Hauseingange zurück. Ein Polizist warf Sägespäne auf die Blutspuren.

Die Krankenpfleger schlossen die Türen des Autos, der Wagen fuhr unter lauten Signalen davon. Langsam und zögernd zerstreuten sich die Zuschauer, die bisher schweigend, wie erstarrt gestanden hatten und nun plötzlich, wie von einem Banne befreit, sich weitergehend zu kleinen Gruppen formten und heftig aufeinander einsprachen.

Der junge blasse Wachmann im Toreingang sah ihnen nach Fröstelnd schlug er den Mantelkragen hoch. Die Strahlen der Frühlingssonne fielen schon schräg über die Häuser. Der Wachmann wurde unruhig. Er hatte seine



Meldung zu erstatten; was fiel dem Doktor nur ein, ihn hier so lange warten zu lassen? Er zog eine große silberne Uhr aus der Manteltasche. Er wartete also schon fast eine Stunde! Der Kommissar würde schimpfen. Der Doktor hatte sicherlich vergessen, daß er ihn hatte warten lassen. Es war besser, fortzugehen und die Meldung zu erstatten. Was der Doktor nur da oben trieb? Es war doch niemand daheim als dieses merkwürdige alte Fräulein, die Gouvernante, die sofort zu schreien begonnen hatte, als ihr der eine Polizist gesagt hatte, was geschehen sei. Um keinen Preis war sie zu bewegen gewesen, hinunter zu kommen. In Krämpfen und wilden Schreien hatte sie der Polizist am Boden liegen gelassen.

Vielleicht war sie vor Schrecken erkrankt? Und der Doktor mußte ihr nun beistehen? Die Arme — was sie nun erwartete, war bitter genug. Das Mädchen war doch allein ihrer Obhut anvertraut gewesen, die Eltern waren verreist. Wahrscheinlich war sie aber ganz unschuldig an dem entsetzlichen Unglück. In einem einzigen Augenblick konnte das geschehen sein. Der junge Wachmann dachte mit großem Mitleid an das arme, alte Fräulein. Er hatte selbst zwei Kinder daheim, und seine Frau hatte ihm oft genug von den Aufregungen erzählt, die ihr die wilden Buben bereiteten. Und nun mußte die ältliche Gouvernante das Leben eines fremden Kindes vor dessen Eltern verantworten. Aber... war das nicht der Schall eines Schusses gewesen? Und jetzt, und jetzt... noch einmal? Was war das?

Der junge Wachmann sprang die ersten Stufen der Stiege empor. Bleiche Gesichter erschienen in Türspalten und verschwanden wieder... einige Türen wurden zugeschlagen.

Der Arzt kam dem Polizisten entgegen. Er war sehr bleich und seine Schritte schienen unsicher.

„Kommen Sie!“ sagte er in befehlendem Tone zu dem jungen Wachmann. „Kommen Sie auf die Straße... ich werde Ihnen sofort alles erklären.“

„Es wurde geschossen!“ sagte der Wachmann unschlüssig, „ich sollte...“

„Kommen Sie!“ wiederholte der Arzt.

Sie traten auf die Straße hinaus.

„Ich habe die Wohnung versperrt,“ sagte der Arzt. „Es kann niemand hinaus und niemand hinein. — Hier sind die Schlüssel!“

„Aber...“ der Wachmann griff zögernd nach dem Schlüsselbund. „... die Gouvernante... sie ist doch oben?“ Grauen beschlich ihn vor der seltsamen Ruhe des Arztes.

„Ich habe sie niedergeschossen — sie ist tot,“ antwortete der Arzt leise. „Hier ist die Waffe... es ist noch eine Patrone darin.“

Der Wachmann sah entsetzt auf den Arzt: „Sie... Sie haben...“

„Sie ist tot,“ wiederholte der Arzt. „Und nun... ich gehe mit Ihnen... wir können einen Wagen nehmen.“

Der junge Wachmann sah noch einmal auf den Arzt, der schmal und ohne Zeichen von Erregung vor ihm stand. Er schob die Waffe, die der Arzt ihm hinhielt, in seine Tasche. Er winkte stumm einem Wagen. Sie stiegen ein.

Der Wachmann ließ den Arzt in einem Zimmer warten, bis er seine Meldung erstattet hatte. Seine Hände zitterten ein wenig, als er das Protokoll unterschrieb.

„Der Doktor Morold... aber das ist doch unmöglich!“ wiederholte der Kommissar immer wieder.

Als der Arzt eintrat, war er sehr bleich. Die Blicke des Kommissars blieben immer wieder an diesem blassen Gesichte in leisem Grauen und Nichtbegreifen haften, während er die formellen Fragen an ihn stellte.

„Sie haben Fräulein Kesselberg früher schon gekannt?“ fragte der Kommissar.

„Ich habe sie niemals in meinem Leben gesehen,“ antwortete der Arzt.

„Es gab einen Wortwechsel... sie bedrohte Sie?“ Die Fragen prasselten auf Dr. Morold.

„Nichts dergleichen,“ entgegnete der Arzt abwehrend.

„Erzählen Sie!“ gebot der Kommissar.

Doktor Morold zog ein Päckchen aus der Tasche. Es waren beschriebene Blätter, aus Schulheften gerissen und bedeckt mit unregelmäßigen kindlichen Zügen.

„Ich öffnete die Wohnung mit dem Nachschlüssel eines der Polizisten,“ begann der Arzt. „Fräulein Kesselberg fand ich auf den Boden hingestreckt in tiefer Erschöpfung nach den Krämpfen und Schreien, in die sie sich vor der drohenden Erkenntnis ihrer Schuld geflüchtet hatte.“

„Ihrer Schuld?“ fragte der Kommissar. „Ja, konnten Sie denn konstatieren, daß die Ermordete schuldig war?“

„Ja,“ antwortete der Arzt. „Dies konnte ich — aber erst später. Ich gab der Gouvernante eine Injektion, um sie zu beleben, nachdem ich sie auf das Sofa gelegt hatte. Ich trug ihr auf, ruhig liegen zu bleiben, damit die Injektion wirken könne. Dann ging ich weiter durch die Zimmer. Ich gelangte in das Kinderzimmer. Ich untersuchte das Fenster, aus dem das Mädchen gefallen — wie ich jetzt weiß — gesprungen ist.“

„Ein Selbstmord?“

„Jawohl, ein Selbstmord. Ich schob die Vorhänge auf die Seite, dabei mußte ich auch einen kleinen Kasten wegschieben, den der eine Vorhang fast verdeckte. Hinter dem Kasten fand ich diese Blätter.“

Ich begann zu lesen, als ich erkannte, daß die Blätter Aufzeichnungen der armen Zwölfjährigen waren, deren zerschmetterten Körper wir gefunden hatten. Die Aufzeichnungen führten ein halbes Jahr zurück und von dort bis zum heutigen Tage. Ich las und las, geschüttelt von Grauen, gezerzt von Haß, erschüttert von dem furchtbaren Weh, das sich auf diesen Blättern bekannte. — Plötzlich fiel ein Schatten auf die Blätter. Ich wandte mich, mit einem Aufschrei stürzte sich die Gouvernante auf mich. Wir rangen. Das alte Mädchen kämpfte auf Tod und Leben. Plötzlich ließ sie von mir ab und griff nach der Lampe, die auf dem Nachtkästchen stand. Und da... ich griff nach dem Re-

volver... ich schoß, einmal... zweimal... vielleicht öfter. Ich wurde erst ruhig, als ich kein Leben mehr in ihr wußte.“

Der Arzt schwieg erschöpft. Dann sah er den Kommissar an: „Und nun... jetzt lesen Sie... Vielleicht verstehen Sie dann, warum ich zum Mörder werden mußte, warum es mir eine Wollust war, diesem Leben ein Ende zu machen.“

Der Kommissar griff nach den Blättern und begann halblaut zu lesen:

„15. September. Heute war ich zum ersten Male wieder in der Schule. Es sind alle wieder da, bis auf die lange Else, die ihr Vater in die Schweiz in ein Pensionat geschickt hat. Die Besseren waren alle in Sommerfrischen. Wir haben uns unsere Erlebnisse erzählt. Die Trude sagt, daß man keine hohen Stiefel tragen soll, Halbschuhe sind viel feiner. Die Minna hat auch schon Halbschuhe wie die erwachsenen Damen. Ob mir Mama welche kauft?

20. September. Der Deutschprofessor sagt, daß Eitelkeit etwas sehr Dummes ist. Große Menschen waren nie eitel. Und auch Goethe war nicht eitel, von dem der Zauberlehrling ist, den ich bei der Semesterfeier aufgesagt habe. Ich will auch nicht eitel sein. Aber der Deutschprofessor spricht nach der Stunde doch immer mit der Trude, obwohl sie eitel ist. Heute sagte er: „Was Sie für hübsche Schuhe haben!“ Die Grete hat auch schon neue Halbschuhe angehabt.

25. September. Die Mama sagt, ich soll meine Stiefel ruhig tragen, wenn auch schon alle Besseren Halbschuhe tragen. Ich habe geweint, und sie war sehr böse. Wenn ich nur mehr Taschengeld hätte! Ich will sehr sparen.

2. Oktober. Der Trude ihre Eltern geben eine große Gesellschaft für ihre Freundinnen. Ich bin auch eingeladen. Wir werden tanzen. Aber ich kann doch nicht in den hohen Stiefeln hingehen! Alle lachen schon über mich. Die Trude hat heute etwas über meine Eltern gesagt, und dann hat sie auf meine Schuhe gesehen.

Das Fräulein hat heute gesagt, daß ich ganz recht habe. Meine Mama müßte mir solche Schuhe kaufen, sagte das Fräulein. Ich kann sie sonst nicht leiden, weil sie etwas Schleichendes hat. Aber diesmal hat sie recht. Der Deutschprofessor spricht niemals mit mir wie mit der Trude. Und ich habe heute zweimal etwas gewußt, was die Trude nicht wußte.

Es ist eine große Schande, keine Halbschuhe zu haben.

14. Oktober. Das Fräulein ist jetzt immer so zärtlich zu mir. Sie sagt, ich tue ihr so leid. Meine Eltern sind nicht gut zu mir, sagte sie. Sonst würden sie mir die Schuhe kaufen.

Das Fräulein sagt auch, sie könnte mir schon helfen, aber sie hat doch nicht genug Vertrauen zu mir. Ich müßte schweigen können wie ein Erwachsener. Wenn ich nur wüßte, was sie meint.

Ich glaube oft, daß mich das Fräulein viel lieber hat als die Mama — sie weiß wenigstens, wie schrecklich es für mich ist, daß ich diese Schande mit den Schuhen ertragen muß.

Gestern war schon die zweite Jause in diesem Jahr, zu der ich nicht

gegangen bin, weil ich mich in diesen Stiefeln schäme. Und die Mama kauft mir wieder nur hohe Stiefel. Alle lachen schon, weil ich wie ein Kind behandelt werde. Ihre Brüder sagen Du zu mir, und zur Trude sagen alle Sie.

18. Oktober. Am 23sten gehen alle in einen Vortrag von dem Deutschprofessor. Er ist ein Dichter und sehr gescheit. Es ist großartig, daß er unser Lehrer ist. Neulich hat er in der Zeitung gestanden.

Ich werde die Mama noch einmal bitten. Zu diesem Vortrag muß ich gehen. Ich muß die Halbschuhe haben.

Das Fräulein blieb heute mit mir vor einem Geschäft stehen und zeigte mir die neuesten Halbschuhe.

Das Fräulein ist sehr lieb.

20. Oktober. Nur das Fräulein ist lieb. Sie sagt, ich soll nicht weinen, sie wird mir die Schuhe für den Abend bestimmt verschaffen. Es ist ganz einfach, aber ich muß schweigen können. Ich habe ihr gesagt, daß ich schwören werde.

22. Oktober. Heute nach Tisch war ich auf dem Zimmer von dem Fräulein. Sie hat mich einen furchtbaren Schwur schwören lassen. Wenn ich ihn breche, dann stirbt Papa und Mama.

Im Zimmer von Papa stehen in einem Kasten viele sehr alte Bücher. Sie sind oft ganz kaputt. Das Fräulein hat mir gesagt, ich soll den Schlüssel vom Schreibtisch nehmen, wenn Papa schläft. So ein Buch hat ohnedies keinen Wert, weil es so alt ist und schmutzig. Aber sie wird es verkaufen und aus ihrem Eigenen etwas dazugeben, dann kann ich die Schuhe kaufen. Ich will es morgen tun.

23. Oktober. Ich habe schreckliche Träume gehabt. Wegen dieses furchtbaren Schwures. Ich werde ihn nie brechen.

Nachmittags hatte ich starkes Herzklopfen, als ich die Schlüssel vom Schreibtisch nahm. Ich nahm eines von den alten Büchern aus dem Kasten. Das Fräulein nahm es unter ihre Jacke und ging fort.

Eigentlich war es nicht recht, daß ich tat, was das Fräulein sagte.

Wir haben die Schuhe gekauft. Sie sind schwarz und vorne spitz wie bei den Erwachsenen. Das Fräulein sagt, ich soll sagen, daß sie mir sparen geholfen hat. Dann kann die Mama nichts sagen.



23. Oktober. Der Deutschprofessor ist ein herrlicher Mensch. Ich bin so müde von allem, daß ich nicht schreiben kann. Er hat gesehen, daß auch ich Halbschuhe anhabe, und die Trude war sehr neidisch.

28. Oktober. Das Fräulein sagt, sie hat nicht genug Geld gehabt, die Schuhe zu bezahlen; sie ist noch etwas schuldig geblieben. Ich muß wieder ein Buch holen.

5. November. Das Fräulein ist sehr lieb zu mir, aber sie will immer, daß ich noch ein Buch hole. Es ist sehr furchtbar. Immer schlägt mir das Herz so wild, und ich träume in der Nacht davon.

16. November. Ich habe schon so viele Bücher aus dem Kasten genommen und ich fürchte, daß es Papa merken wird. Das Fräulein ist sehr merkwürdig. Sie hat doch damals gesagt, daß nichts dabei ist, weil es ohnehin alte Bücher sind. Und jetzt sagt sie, ich solle keine Geschichten machen, wer das einmal getan hat, der hat kein Recht dazu. Ich bin sehr unglücklich.

2. Dezember. Ich weiß jetzt, daß ich ganz verworfen bin. Ich muß mich immer zusammennehmen, um nicht zu weinen, wenn die Mama mit mir gut ist. Oh, wenn meine Eltern wüßten, wie schlecht ich bin! In der Schule fragen sie mich immer, warum ich nicht lustig sein kann. Wenn ich nur einem Menschen alles sagen könnte! Ich habe dem Fräulein gesagt, daß ich Mama alles erzählen werde. Aber sie hat mir darauf gedroht, daß ich bestimmt von den Eltern davongejagt würde. Und außerdem mein Schwur! Gott würde meine Schlechtigkeit noch an den Eltern rächen!

18. Dezember. Ich glaube, das Fräulein braucht schrecklich viel Geld. Sie verlangt so viele häßliche Dinge von mir. Heute habe ich ihr aus dem Schrank der Mama einen alten Fächer bringen müssen. Wenn ich es nicht tue, sagt sie alles. Nicht nur der Mama, auch der Polizei würde sie es sagen. So droht sie, und ich weiß, daß sie es tun würde. Wenn ich nur sehr krank würde, wenn ich nur sterben könnte!

23. Dezember. Morgen ist Heiliger Abend, und ich weiß, daß die Mama mich mit etwas Schönerem überraschen will. Und ich muß heute noch etwas so Schreckliches tun. Die Mama läßt oft ihre Briefftasche liegen, wenn sie aus einem Zimmer in das andere geht. Das Fräulein will...

Sie würde mich sonst anzeigen.

Wenn ich nur krank würde!

24. Dezember. Die Mama hat gar nichts von meinen Halbschuhen gemerkt. Ich habe sie seit dem Vortragsabend nie mehr angehabt. Ich wollte sie nicht mehr. Ich muß immer daran denken. Ich habe die Schuhe versteckt, ich konnte sie nicht mehr sehen.

Die Mama hat mir ein Paar wunderschöne Halbschuhe geschenkt. Ich fiel ihr um den Hals und habe entsetzlich geweint. Sie war ganz erschrocken. Und der Papa hat gesagt: „Das Kind muß mehr an die frische Luft!“ Meine armen Eltern, wenn ich euch alles sagen würde, dann würde sich der Schwur erfüllen, und das Fräulein geht zur Polizei.

3. Februar. Ich habe schlechte Zeugnisse nach Hause gebracht. Ich bin fast



froh, daß die Eltern zanken. Es ist so, als könnte ich damit etwas gut machen. Ich liege jeden Abend auf dem nackten Boden und friere, damit ich krank werde. Ich bete zu Gott, daß er mir helfen soll, aber er hört mich gar nicht, weil ich verworfen bin.

Fast jeden Tag muß ich für das Fräulein so etwas tun.

In der Nacht kann ich nicht schlafen.

22. Februar. Die Mama hat heute den ganzen Tag ihren Fächer gesucht. Ich glaube, mein Herz hat so geschlagen wie ein Hammer. Und ich darf nicht zu ihr hin und ihr alles sagen. Der Schwur. Und das Fräulein sagt, sie geht zur Polizei.

Die Mama hat geweint. Das Fräulein hat mich sehr angelogen. Der Fächer war gar nicht alt und schlecht. Er war von einer Gräfin in einem andern Jahrhundert und war sehr wertvoll.

3. März. Ich hörte heute, wie der Papa sagte: „Wir erleben nicht viel Freude an ihr. Sie ist so verschlossen und hat manchmal so etwas Lauerndes in ihrer Art. Und in der Schule tut sie gar nicht gut. Die Professoren sagen: ‚Sie hat sich sehr zu ihrem Nachteil verändert‘.“

Die Mama sagte ganz leise: „Sie ist ein gutes Kind. Vielleicht ist das Fräulein nicht das richtige für sie. Man sollte sie weggeben.“

Wenn das Fräulein fortkäme? Vielleicht würde dann noch einmal alles gut! Ich dürfte ja nie alles sagen. Wegen des Schwures.

Aber ich müßte doch nicht mehr stehlen.

5. März. Es ist alles zu Ende. Der Papa hat dem Fräulein gekündigt, und das Fräulein hat gesagt, wenn ich nicht den Papa bitte und weine und alles mache, daß sie bleibt, wird sie alles sagen. Und die Polizei wird mich verhaften, denn ich bin schon groß genug. Und sie will im Hause bleiben, solange es ihr paßt.

6. März. Das Fräulein bleibt. Der Papa behält sie, weil ich so weinte. Wenn er wüßte, warum ich weinte! Es ist entsetzlich.

Das Fräulein will, daß ich dem Papa seinen Schreibtisch aufmache. Sie wird mir den Schlüssel geben, wenn er schläft. Ich soll die Papiere links in der Ecke nehmen.

Ich kann es nicht



tun. Ich kann nicht. Meine Hände zittern immer so, wenn ich etwas tue.

Ich weiß, was ich machen werde, es ist mir heute nacht eingefallen. Sonst geht sie zur Polizei. Ich habe gar keine Angst davor.

7. März. Die Eltern sind auf zwei Tage weggefahren. Das Fräulein sagt, heute muß ich es tun. Aber ich weiß nicht, was ich tun werde.

Ich werde den Eltern auf einen Zettel schreiben, daß sie mir verzeihen sollen, wenn ich ihnen Kummer mache. Ich wäre so gerne ihr glückliches Kind gewesen. Das andere werde ich ihnen nicht schreiben, weil ich es geschworen habe. Meine armen Eltern... meine lieben Eltern...“

Der Kommissar ließ die Blätter sinken. Dann trat er zum Fenster und sah hinaus in das unbekümmerte Blühen des Tages.

\* \* \*

## Der verwundete Einbrecher

(Punch, London)



„Hat er Ihnen alles gestanden?“

„Ja! Er liebt mich und wird mich heiraten!“

# Alkohol= Schmuggel

Photo:  
Scherl



Photo: Scherl



*Links: Schmuggler mit typischer Vorrichtung zum Transport des Alkohols.*

*Rechts: Mrs. Mabel Tomson erwarb als Schmugglerin ein riesiges Vermögen.*

*Mitte: Gekaperte Schmugglerboote. Während das Schiff mit dem Sprit an Bord außerhalb der Hoheitsgrenze lag, versuchten die Boote, die 300 Gallonen Alkohol mit sich führten, die Wachsamkeit der Küstenpolizei zu täuschen und ihre Ware an Land zu bringen, wo sie sofort in der Nacht durch Automobile abgeholt werden sollten. Die Boote wurden aber gesichtet und nach einigen Schüssen, die die Beamten abgaben, gekapert —, ein Vor-*



Photo: Scherl

*gang, der sich immer von neuem wiederholt, aber nicht immer unblutig verläuft. Der Kampf zwischen Polizei und Alkoholschmugglern hat besonders, seitdem Hoover Präsident ist, außerordentlich scharfe Formen angenommen.*

*Rechts: Ausheben einer geheimen Spiritus-Brennerei in Chicago. 4000 Liter in den Ausguß! Die Beschlagnahme des Betriebes und hohe Geldstrafen für die Hersteller sind weitere Folgen.*

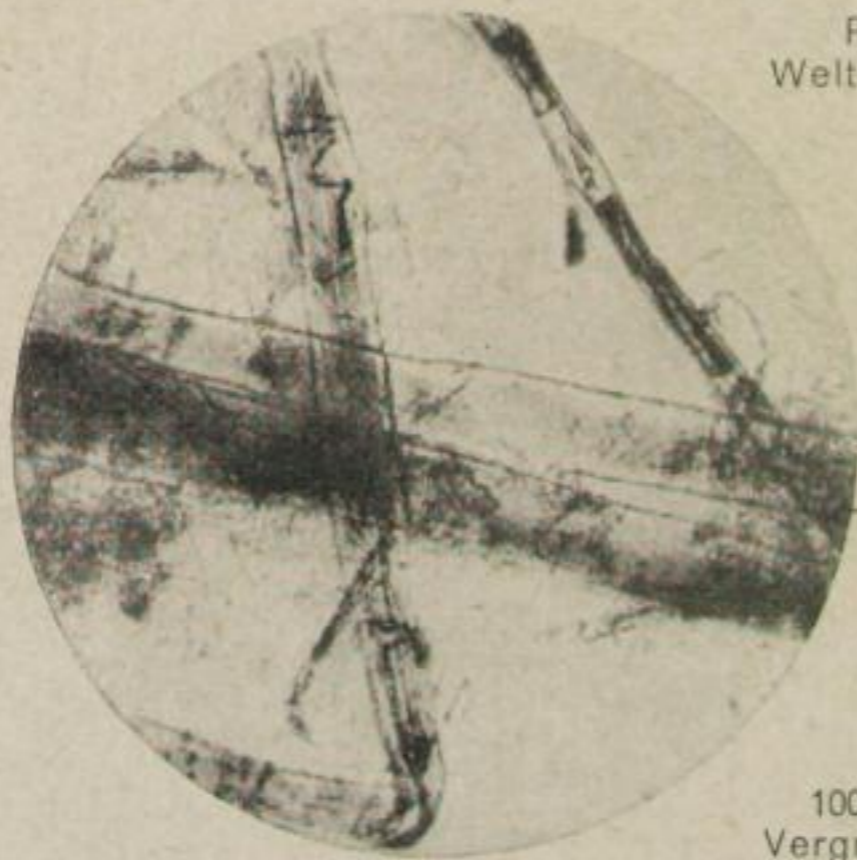


Photo:  
A. B. C.

# Im Kriminallaboratorium in Paris

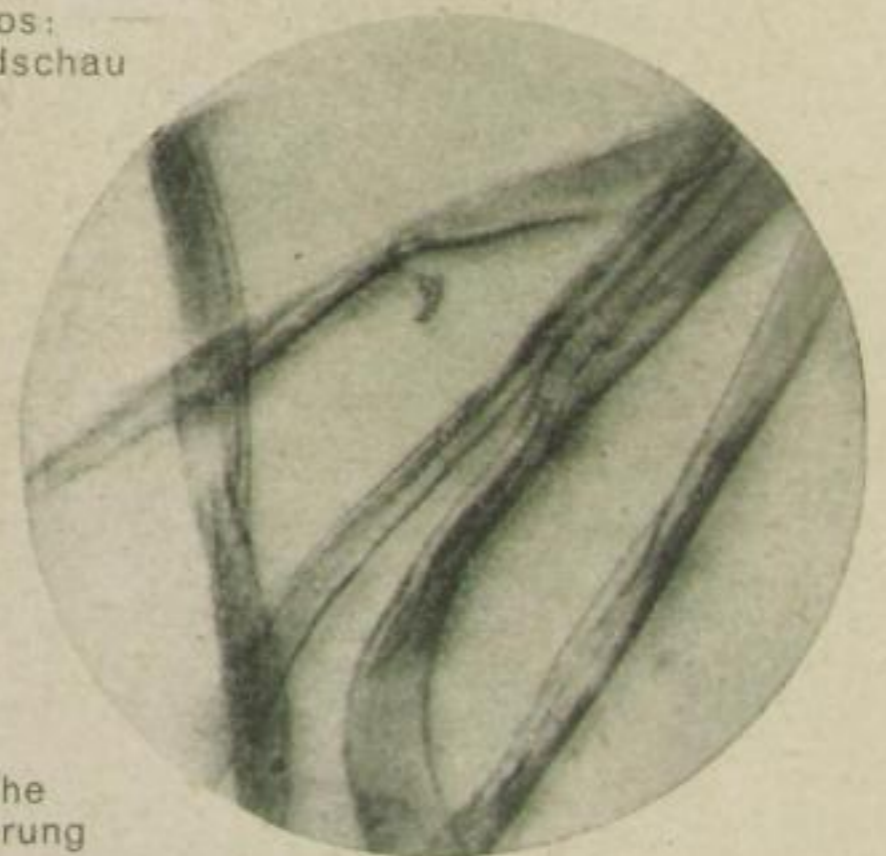


*Die Kunst, kaum sichtbare Flecken und Rückstände sichtbar zu machen, um Verbrechen aufzuklären, ist heute in aller Welt bis zur Vollendung gefördert worden. Um Tatbestände aufzudecken, bedient man sich verschiedenster Methoden. In erster Linie beschäftigen sich die Sachverständigen mit der Untersuchung von Blutflecken. Nach der Methode eines Gelehrten der medizinischen Fakultät in Lyon ist es möglich, mit dem von ihm erfundenen Apparat, den einhunderttausendsten Teil eines Tropfens menschlichen oder tierischen Blutes zu differenzieren. Eine große Rolle spielen im Kriminallaboratorium die ultravioletten Strahlen, durch die selbst die raffiniertesten Fälschungen von Banknoten aufgedeckt werden*



*Wollfasern, die man auf einer blutbesetzten Axt fand, und die aus dem Kopftuch einer Ermordeten stammten.*

Photos:  
Weltrundschau



*Holzfasern, die einem Brandstifter zum Verräter wurden.*

100 fache  
Vergrößerung

# Hilfe! Einbrecher!



*Es klingelt. Der Einbrecher hat bereits am Tage vorher ausgekundschaftet, daß die Wohnung von einer Dame allein bewohnt wird. Oder er hat an diesem Morgen von der gegenüberliegenden Seite aus abgewartet, bis der Mann in sein Büro fuhr und das Dienstmädchen sich zur Erledigung von Einkäufen wegbegegab. Öffnet nun die junge Frau die Wohnungstür, ohne die Sicherheitskette vorgelegt zu haben, so hat sie eine schwere Unterlassungssünde begangen, die sich an ihr selbst rächen wird. Der Eindringling, der die Absicht hat, in die Wohnung zu kommen, stemmt Knie und Arm gegen die offene Tür und erzwingt sich auf diese Weise leicht den Eintritt.*



*Der Revolver auf dem Nachttisch ist nicht immer ein sicherer Schutz. Wenn ein Fassadenkletterer im Sommer durch das offene Fenster oder die Balkontür eingedrungen ist, ohne daß der Schläfer oder die Schläferin etwas gehört haben, so wird sich der Verbrecher stets sofort einer etwa neben dem Bett liegenden Waffe bemächtigen. Den Revolver muß man unter dem Kopfpolster aufbewahren.*

Photos: Globophot

# Hilfe! Einbrecher!

*Hat man den Fassadenkletterer gehört, sieht man, daß er sich noch außerhalb des Fensters befindet, so ist sofortige Flucht nicht immer das Richtige, besonders wenn man erst den Riegel an der Tür zurückschieben muß. Der Eindringling ist mit einem Sprung im Zimmer und kann die Flucht verhindern.*



*Selbst die Frau soll in einem solchen Augenblick Geistesgegenwart zeigen. Wirft sie dem Einbrecher rasch eine Decke über den Kopf, solange er sich noch außerhalb des Fensters befindet, so gewinnt sie dadurch Zeit, um Hilfe zu rufen und zu fliehen, ja sie kann sogar den Verbrecher, der eine instinktive Abwehrbewegung machen und den festen Halt verlieren wird, hinabstoßen.*

Photos: Globophot

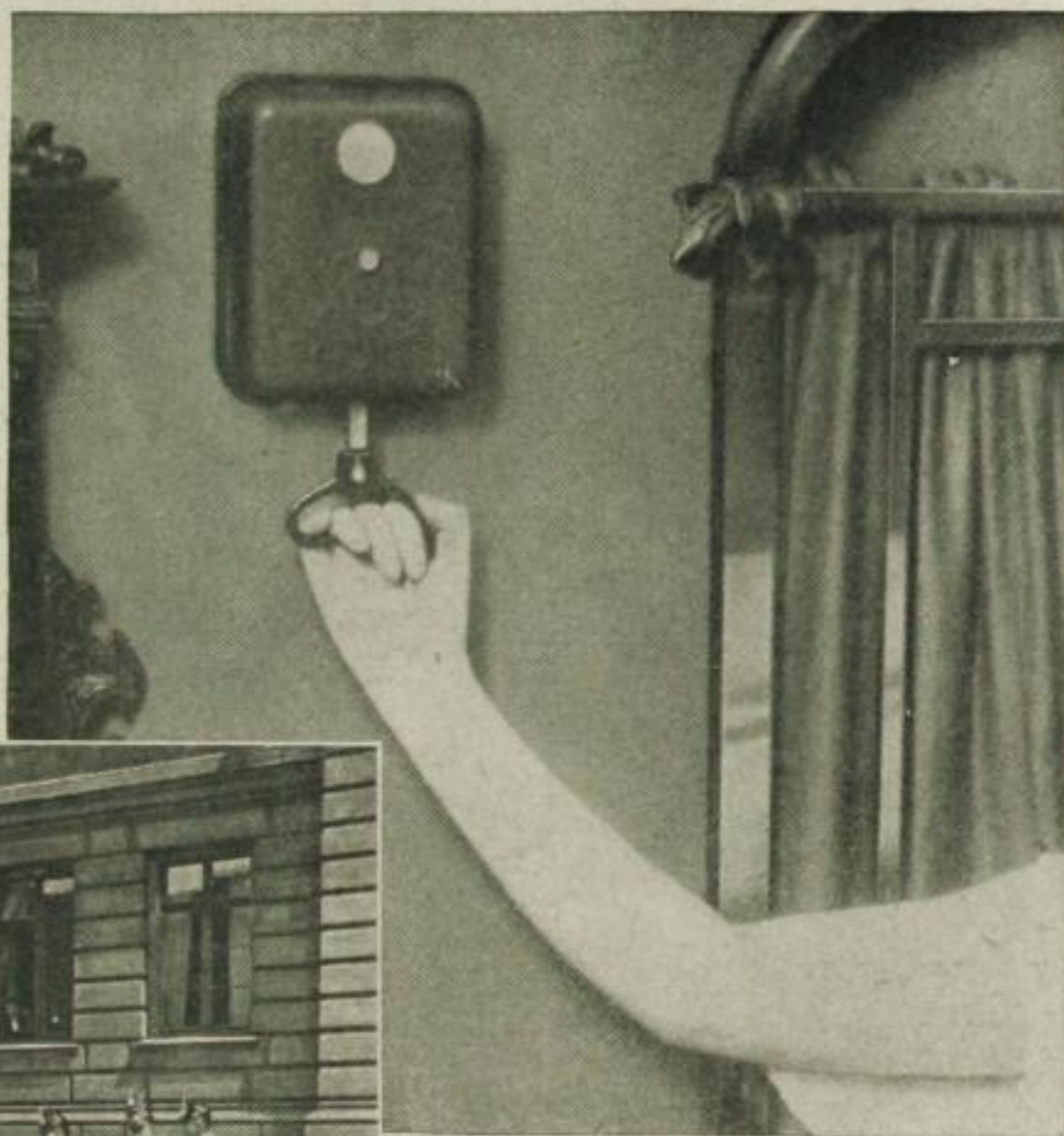


*Hat die alleinwohnende Frau kein Telephon in der Wohnung, so soll sie mit den Nachbarn ein bestimmtes Signal verabreden, das Gefahr verkündet. Wie oft kommt es vor, daß nach einem Verbrechen Hausbewohner erklären, sie hätten ein „verdächtiges Geräusch“ vernommen, aber demselben keine Beachtung geschenkt. Schließlich kann nicht jeder Nachbar in die Wohnung anderer Leute eindringen, um Zeuge einer Familienauseinandersetzung zu werden. Wenn aber zwischen Hausbewohnern eine bestimmte Anzahl Klopföne an der Wand oder am Fußboden für den Fall persönlicher Gefahr vereinbart werden, so ist es möglich, mit Hilfe dieses natürlichen Telefons jederzeit Hilfe herbeizurufen.*

# Hilfe! Einbrecher!

*Am wirksamsten schützt man sich durch die Einrichtung des Notrufs. An einer leicht zugänglichen Stelle der Wohnung, am besten neben dem Bett, ist ein Apparat angebracht, an dem — ähnlich wie an der Notbremse in Zügen — ein Griff gezogen wird.*

Photo: Globophot



Photos: Sennecke



*Fast in derselben Minute noch jagt das Polizei-Auto davon.*

*An Ort und Stelle angekommen, sperren die Beamten sofort alle Ausgänge des Hauses durch Posten ab, während einige von Ihnen in die Wohnung eilen, aus der das Alarmsignal gekommen ist. Meist hat der Einbrecher von dem gegebenen Notruf keine Ahnung gehabt. Der Überfallene schläft scheinbar ruhig weiter, und der Einbrecher wird von dem Lärmen des anfahren- den Autos vollkommen überrascht. Jetzt ist Flucht schon zu spät, er rennt den Beamten in die Arme, oder es beginnt noch eine verwegene Flucht über die Dächer, die selten gelingt. — Der Verbrecher wird abgeführt.*



*Illustriert von Kurt Gundermann*

Staub ist etwas Lästiges. Man wischt ihn weg, man bürstet ihn ab. Staub ist etwas Unbeachtliches. Überall liegt Staub...

Sehr richtig: überall ist Staub. Wer aber mit geschlossenen Augen durchs Leben geht, versteht auch nicht... im Staub zu lesen.

Kürzlich wurde ein Dienstmädchen während der Abwesenheit ihrer Herrschaft ermordet. Schubladen erbrochen, Ersparnisse geraubt. Ein glatter Fall, nur von dem Täter keine Spur. Weder Fingerabdrücke, noch das Mordwerkzeug. Die Wohnungstür eingeklinkt, so daß die Tote erst nach Tagen aufgefunden worden war. Verdächtigen Verkehr hatte sie nicht unterhalten. Ein Rätsel der ganze Fall. Und wie gesagt, keine Spur.

Doch! Der Staatsanwalt hob mit den Fingern einen schmutzigen Männer-

rock hoch, den er in einer Ecke des Kleiderschranks des Hausherrn fand. „Wenn das kein Indiz ist!“

Der Herr Kommerzienrat rümpfte die Nase, zuckte die Achseln. „Gehört nicht mir. Habe ihn nie gesehen.“

„Dafür wird Ihnen ein guter Rock fehlen.“

Und es stimmte: Der Mörder hatte sich nach der Tat in der Wohnung umgekleidet.

Nun brauche man bloß nach seinem gestohlenen Jackett zu fahnden, um den Mörder zu ermitteln, meinte der Kommerzienrat eifrig.

„... um irgendeinen Menschen zu verhaften, der den





Rock von einem ‚großen Unbekannten‘ gekauft haben will,“ lächelte der erfahrene Kriminalist. So komme man nicht weiter. Er habe einen a n d e r e n Weg vor. Den zum Gerichtsarzt...

„Der Gedanken lesen soll?“

„Sehr richtig. Aber mit dem Mikroskop!“

„Das verstehe ich nicht.“

„In drei Tagen werden Sie von mir hören. Vergessen Sie nicht, daß wir den Rock des Täters haben, Herr Kommerzienrat!“

Drei Tage später rief ihn der Staatsanwalt an:

„Der Mörder ist ein Landstreicher, der kürzlich aushilfsweise als Tischler gearbeitet hat. Er ist etwa 40 Jahre alt, trägt einen kurzen, rötlichen Schnurrbart, saß vor einiger Zeit noch im Arbeits- oder Zuchthause, bevorzugt starke Tabake, hat aber kein Feuerzeug, sondern er benutzt Streichhölzer mit blauer Kuppe. Die Tat hat er am 7. August begangen, nachdem er unter den Bäumen Ihrer Villa gegenüber die Dunkelheit abgewartet hatte. Ihr Mädchen öffnete auf sein Klingeln, wärmte die Suppe vom Mittag für den angeblichen ‚Bettler‘ wieder auf und wurde von ihm, der auf der Bank im Korridor gesessen, von hinten niedergeschlagen, als das Mädchen einen Löffel aus der Küche holen wollte...“

Der Kommerzienrat staunte. „Schon gefunden, verhaftet und geständig? Ich gratuliere!“

„Wir haben ihn noch nicht. Aber es kann nicht mehr lange dauern.“

Der Kommerzienrat machte noch größere Augen. „Aber Sie erzählen doch... Ist der Kerl wieder entwischt?“

„Ich erzähle nur, was der Gerichtsarzt aus dem ... Staub gelesen hat.“

Kurze Zeit später wurde der Kommerzienrat zur Staatsanwaltschaft bestellt. „Kennen Sie diesen Mann?“

„Nie gesehen. Aber meinen guten Rock hat er an!“

Der Verhaftete zuckte zusammen, schwieg aber beharrlich weiter. Er war ein Mann Anfang der Vierzig, blond, mit rötlichem Schnurrbart, verwahrlost, scheuer Blick. Kurz, genau so, wie der Staatsanwalt vor einigen Tagen den gesuchten Mörder beschrieben hatte.

Der Mann leugnete alles. Den Rock wollte er in einer Herberge von einem Unbekannten gegen eine Handvoll Tabak eingetauscht haben.

Da las der Staatsanwalt den Untersuchungsbefund des gerichtsärztlichen Instituts vor:

I. Untersuchung des am Tatort zurückgelassenen Rockes und seiner Taschen: Am Rockaufschlag rötliche Schnurrbarthaare. Am Kragen eine Partie frisch abgeschnittener blonder Kopfhaare. In den Taschen schwarze Tabakrestchen und Brotkrumen (Landstreicher pflegen die ‚erfochtenen‘ Gaben in die Tasche zu stecken, bevor sie wieder auf die Straße treten). Auf dem Rocke Staub aus fein zerriebener Holzfaser, vermischt mit viel pulverisierter Gallerte, nämlich Leim (der Gesuchte muß als Tischler gearbeitet haben). Der Rock ist stark geflickt, nicht schlecht, aber auch nicht sehr

geschickt (sein Besitzer dürfte das Nähen in einer Strafanstalt gelernt haben). Streichhölzer mit blauer Kuppe sind selten. (Der Verhaftete trug in seiner Hosentasche dieselben Streichhölzer.)

II. Untersuchung der pflanzlichen Bestandteile auf der Treppe des Mordhauses, im Korridor, besonders auf dem Fußboden bei der dort stehenden Bank: Partikelchen der Bäume gegenüber der Villa (Orte, an denen sich der Mörder aufgehalten hat).

III. In einem Topf auf dem Herd in der Küche der Villa eine seit etwa acht Tagen eingetrocknete Suppe (diese Zeit ergab sich aus der Untersuchung der Flüssigkeit und des auf ihr liegenden Staubes).

IV. An der Leiche des ermordeten Mädchens gewisse Veränderungen, wie sie sich etwa acht Tage nach dem Tode einzustellen pflegen (diese acht Tage führen auf den 7. August zurück).

„Und der Löffel, den das arme Mädchen angeblich noch aus der Küche holen wollte?“ fragte der Kommerzienrat bedrückt, während der Verhaftete jäh in die Höhe fuhr.

Dieser Löffel sei unter einen Schrank geglitten, erläuterte der Staatsanwalt. „Nach der feinen Spur im Staub zu schließen, aus der Richtung kommend, wo der Mörder im Augenblick der Tat gestanden haben muß... Nicht wahr, Aloys Trapper, hinter der Tür zum Speisezimmer hatten Sie sich doch versteckt?“

Aloys Trapper war längst gegen die Wand zurückgewichen. Entsetzt folgte er dem Bericht. Unter dem scharfen Blick des Beamten knickte er jetzt zusammen:

„Wissen Sie denn alles?!“

„Sie legen also ein Geständnis ab?“

„Ich? Ich? Den Hund, der mich verpiffen hat, schlag' ich nieder!“ brüllte der überführte Mörder. Zwei Wachtmeister mußten ihn halten, so wütend war der Tobsuchtsausbruch. Schaum stand vor seinen Lippen, als man ihn aus dem Zimmer brachte.

„Überall liegt Staub... Staub ist etwas sehr Lästiges... Wer mit geschlossenen Augen durchs Leben geht, ist für unseren Beruf nicht geeignet,“ sagte der Staatsanwalt leise und reichte dem Kommerzienrat zum Abschied die Hand.

Eie halbes Jahr später wurde Aloys Trapper wegen Mordes hingerichtet. Aus Staub... zu Staub!

\*

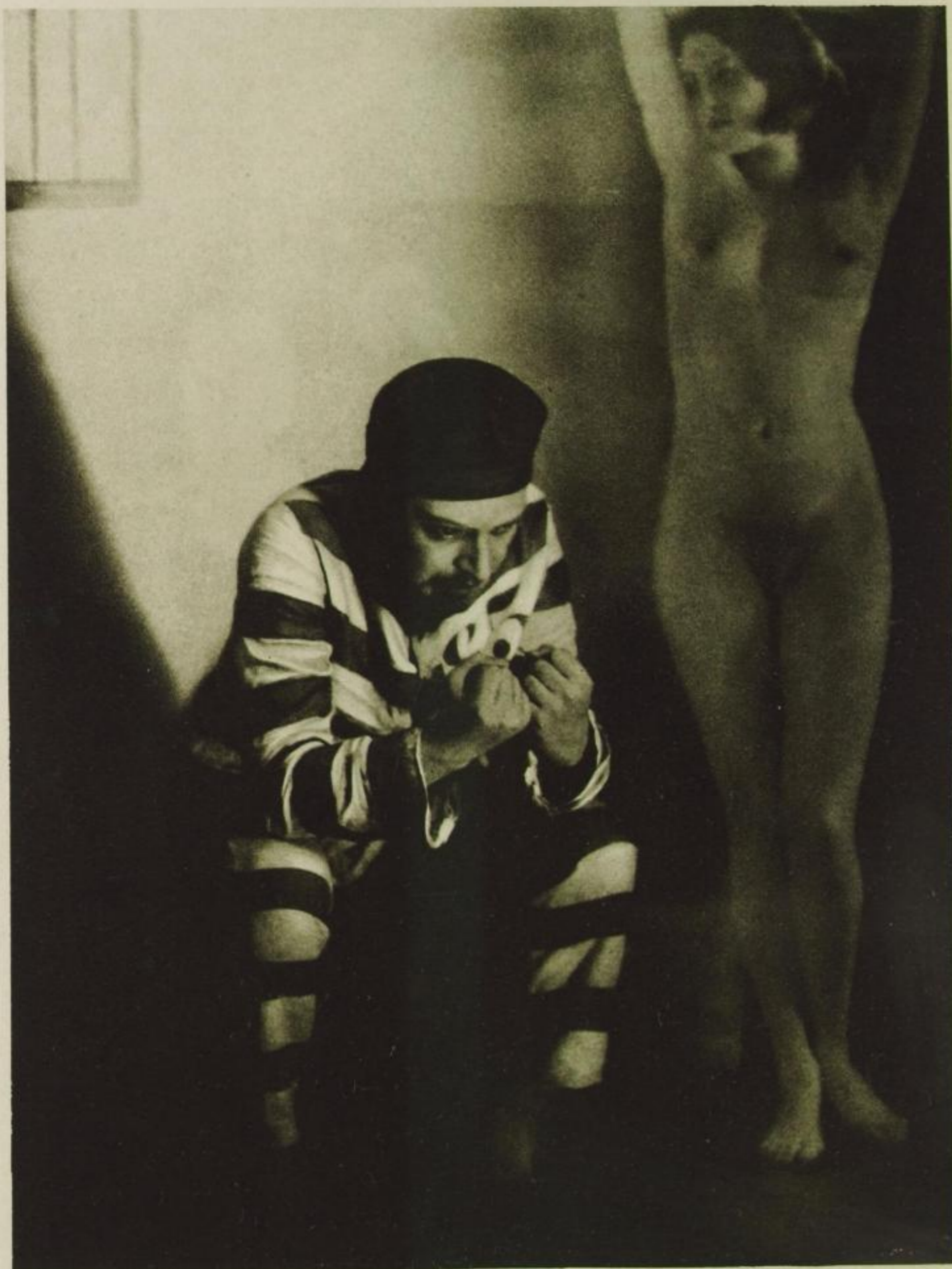
\*

\*



DAS ANDERE ICH

PHOTO: YVA-BERLIN



BALLADE IM ZUCHTHAUS

PHOTO: YVA-BERLIN



Um Sechse des Morgens ward er gehenkt.

— — —

Sie aber schon um Achte  
Trank roten Wein und lachte!

Heinrich Heine

PHOTO: YVA-BERLIN

DIE  
KARTENLEGERIN



PHOTO  
ATELIER BÖHM

# VERBRECHEN UND ABERGLAUBE

Von Kriminalrat Dr. Gebhardt, Leipzig

Frei vom Aberglauben werden wohl die wenigsten Menschen sein. Wer freut sich z. B. nicht, wenn er einem Schornsteinfeger begegnet; soll dies doch Glück bedeuten! Oder gar die Unglückszahl 13! Gehen ihr nicht fast alle aus dem Wege? Das oder ähnliches sind harmlose Sachen, durch die weder die Allgemeinheit noch ein Strafgesetz verletzt wird. Jedoch zeigt bedauerlicherweise und fast immer zum Schaden der Abergläubischen der Aberglaube auch andere Wirkungen. Seine praktische Bedeutung sieht man besonders bei den vielen abergläubischen Heilprozeduren, Sympathiekuren („Besprechen“ von Krankheiten) und beim Okkultismus. Trotz des Fortschrittes unserer Zeit in der Wissenschaft, trotz hoher Kulturstufe ist der Aberglaube in Deutschland noch ungemein verbreitet. Die Literatur bietet eine geradezu ungeheure Fülle an Material und Beispielen. Mediziner, Kriminalisten, Juristen u. a. haben sich mit dem Aberglauben, dieser Macht der Finsternis, beschäftigt, dessen Studium also nicht nur Wert für kulturhistorische und völkerpsychologische Untersuchungen hat. Er ist über die ganze Welt verbreitet und herrscht bei allen Volkskreisen. Allerdings geschehen die krassesten Fälle in Ländern wie Rußland, Serbien, Italien, Spanien, wo die allgemeine Bildung auf niedriger Stufe steht.

Sobald der Aberglaube den Rechtsfrieden stört, greift das Gesetz mit seinen Strafen ein, vor allem bei aus Aberglauben begangenen strafbaren Handlungen.

Aberglaube bezeichnet einen neben dem wahren Glauben hergehenden und über ihn hinausgehenden Glauben, der dem wahren Glauben bewußt oder unbewußt widerspricht. Man glaubt an überirdische Wesen und ihre Einwirkungen auf die Menschen und die Naturwelt, die den Lehren der Religion widerstreiten. Nach dem Stande menschlicher wissenschaftlicher Erkenntnis liegen solche Zusammenhänge aber außer dem Rahmen des Möglichen. Daher kann man unter Aberglauben verstehen: Annahmen, die keine Berechtigung in einer anerkannten Religion haben und die mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der neuesten Zeit in unlöslichem Widerspruche stehen (Dr. Schefold: „Der Aberglaube im Rechtsleben“). Nach anderer Ansicht (Dr. Hellwig) kann man kürzer sagen: man muß als Aberglauben das bezeichnen, was die herrschende wissenschaftliche Richtung unserer Zeit als abergläubisch erachtet.

Bei Begehung strafbarer Handlungen (kurz hier „Verbrechen“ genannt) hat der Aberglaube von jeher in verschiedenster Hinsicht mitgewirkt. Es bestehen demnach Beziehungen zwischen Verbrechen und Aberglauben. Er kann einmal der Beweggrund zum Verbrechen sein. Sodann aber sind es gerade die Berufsverbrecher, die stark abergläubisch sind und sich durch ihn zu unerklärlichen Dingen verleiten lassen. Bei der Gefährlichkeit dieser Berufs erscheint dieser Aberglaube übrigens verständlich. Bekanntlich neigen

alle, deren Beruf mit Gefahren verbunden ist, stärker zum Aberglauben als andere. Man denke an den Aberglauben der Jäger, Seeleute, Bergleute und Soldaten. Endlich aber wird auch der Aberglaube von „geschäftstüchtigen“ Gaunern benutzt, um ihre Straftaten — in der Hauptsache Betrügereien — leichter ausführen zu können. Man kann demnach den Aberglauben als Verbrechensmotiv, sodann den reinen Verbrecheraberglauben und den Aberglauben als Mittel zum Zweck der Ausbeutung Abergläubischer unterscheiden.

Der Aberglaube bildet oft Anlaß zum Einschreiten der Strafbehörden, weil er der Beweggrund zu einer Straftat ist. Es kommen hierbei die verschiedensten Tatbestände in Betracht, von den schwersten Verbrechen bis zu den leichtesten. Einige Fälle zeigen am besten, wohin der Mensch durch diese seine Verirrung kommen kann.

Zunächst sei einiges über moderne Hexen gesagt. Der Glaube an Hexen ist noch stark vertreten. Hat doch nach Dr. Hellwig, auf dessen wertvolle, zahlreiche Forschungen überhaupt verwiesen wird, sogar ein Ortsvorsteher in einem Dorfe Sachsens 1907 einen Hexenbanner kommen lassen, weil Hexen das Vieh in der Gemeinde verhext hätten. Im Jahre 1908 sind in der Leipziger Umgebung allein 45 noch lebende Personen festgestellt worden, die das Volk für Hexen hielt. Wie lebendig noch heute der Glaube an solche ist, zeigen verschiedene Gerichtsverhandlungen, „Hexenprozesse“. Doch andere als zur Zeit der Hexenverfolgungen. Die Hexe klagt, weil sie Hexe geschimpft, beleidigt, verleumdet, vielfach auch geschlagen worden ist. Denn der Vorwurf, eine Hexe zu sein, ist eine Beleidigung. Damit bezeichnet man ein altes, häßliches Weib, vielfach menschenfeindlich mit unheimlichem Gebaren. Von Hexen glaubt man, daß sie mit dem Teufel im Bunde stehen, daß sie nur Schlechtes bringen, Krankheiten aller Art und Schädigungen für den Menschen („Hexenschuß“), daß sie dem Vieh schaden, die Kühe behexen, so daß sie keine oder schlechte Milch geben oder das Futter verweigern. Sie sollen an Mißernten oder am Unglück in Haus und Hof schuld sein. Sie schaden angeblich durch ihren „bösen Blick“ oder durch Berührung usw. Kein Wunder, daß der Abergläubische — wenngleich mit Unrecht — zur Selbsthilfe greift! Es gibt verschiedene Abwehrmittel, deren Folgen nur hier interessieren. An der Spitze steht vor allem die wörtliche Beleidigung durch den Vorwurf der Hexerei. Die verschiedenen Prozesse zeigen immer wieder, daß die Leute nicht von ihrem Glauben ablassen und fest von der Verhexung überzeugt sind. Doch bleibt es nicht immer bei einer Beleidigung, es gibt schlimmere Folgen des Hexenglaubens, der Abergläubische läßt sich vielfach zu Körperverletzungen hinreißen. In Ulm kam es 1906 sogar zu einem Totschlag. Ein Mann, der sich von einer Hexe verhext glaubte, erstach ihren Mann als Mitschuldigen, nicht die Hexe selbst, die er für unverletzbar hielt. Ein junger Mensch erwürgte 1896 in Baden eine betagte Verwandte, weil er sie im Verdacht hatte, daß sie ihm die Epilepsie angehext habe. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß das Gericht ihn wegen Totschlags mit einer





Die aus groben Stoffen hergestellten Puppen sollen, um den Leib gebunden, bei den Kongonegern die Krankheiten vertreiben

Photo: Atlantic

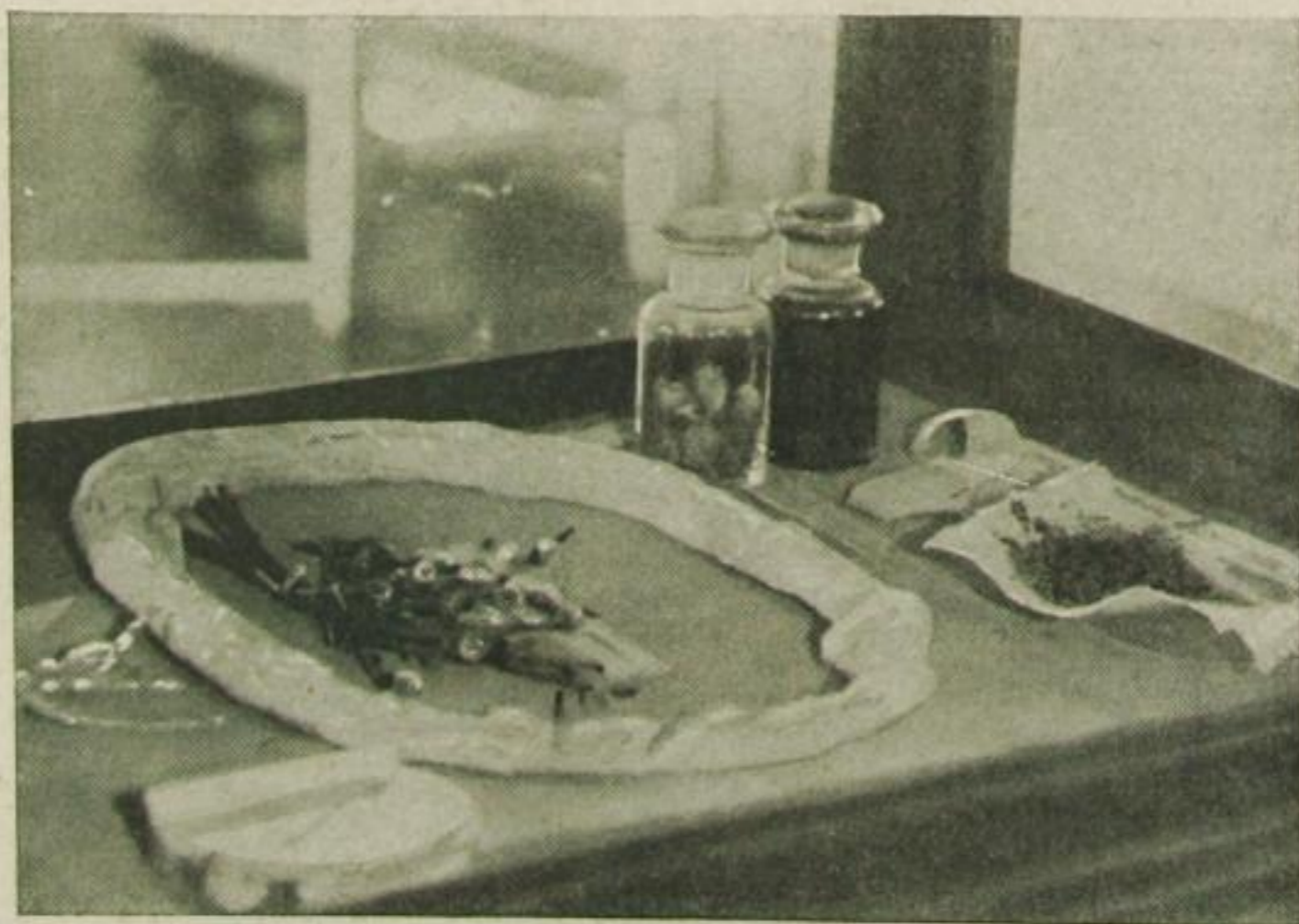
exemplarischen Strafe belegte. Der bereits erwähnte Glaube an den bösen Blick kann ebenfalls zu Schutz- und Abwehrmitteln Veranlassung geben, die eine strafbare Handlung zur Folge haben. Nach diesem Glauben soll es Menschen geben, die bewusst und unbewusst schon durch ihren

Blick Schaden anrichten können. Wer sich dadurch geschädigt glaubt, mißhandelt die Person mit dem bösen Blick. So war einer an Epilepsie leidenden Ehefrau von einer Wahrsagerin erklärt worden, diese Krankheit käme vom bösen Blick ihrer Nebenbuhlerin. Wenn sie sich mit deren Blut bestriche, würde sie gesunden. Das durch einen wohlgezielten Faustschlag gegen die Nase der Nebenbuhlerin gewonnene und aufgestrichene Blut verhalf ihr zwar nicht zur Genesung, aber zu einer angemessenen Strafe.

Abscheulicher sind die Wirkungen des Vampirglaubens. Es kommt dadurch zu Grab- und Leichenschändungen. Tote, die mit den Lebenden unzufrieden zu sein Anlaß haben, wie Selbstmörder, Geizhalse, Trunkenbolde, nehmen Rache an ihnen, indem sie Krankheit oder Unglück bringen. Diese Toten, so glaubt man, bemächtigen sich nach ihrem Tode wieder ihrer Leiber, irren ruhelos umher und saugen wie ein Vampir den Lebenden

*In einzelnen Gegenden Ungarns ist es üblich, wenn ein Kind krank ist, es durch eine Brezel gehen zu lassen, die aus neun verschiedenen Mehlsorten aus neun verschiedenen Dörfern gebacken ist. Diese Operation soll das Kind von seinen Leiden befreien*

Photo: Atlantic



im Schlafe das Blut aus, so daß sie sterben. Daher der Ausdruck Vampirglaube. Um sich dagegen zu schützen und dem Vampir Ruhe zu verschaffen, hackt man dem Leichnam des Vampirs den Kopf ab, oder man legt die Leiche auf das Gesicht und treibt ihr einen Pfahl durch den Leib oder einen großen Nagel durch den Kopf. Oder man schneidet die Fußsehnen durch oder nagelt Hände und Füße an die Sargwand fest; kurz, man versucht, ihn am Verlassen des Grabes zu verhindern. Ein Fall solch krassen Aberglaubens geschah noch vor wenigen Jahrzehnten in Deutschland: Ein Kind starb, bald darauf auch die Mutter, und gleich danach erkrankte ihre Schwester schwer. Selbstredend mußte das arme Würmchen ein Vampir sein. Um nicht gleichfalls „geholt“ zu werden, gruben die Angehörigen nachts auf dem Friedhofe den Sarg des Kindes aus und trennten ihm mit einem Spaten den Kopf ab. Die Schwester genas, Beweis genug für die Abergläubischen, daß das Mittel geholfen hatte.

Weniger gefährlich ist der Tote, wenn er als Gespenst auftritt und allerlei Schabernack treibt oder Unglück verkündet. Doch dagegen kann man sich ja verteidigen, wenn auch — man höre! — unter Verletzung des Gespenstes, wie die beiden Fälle zeigen. Der eine geschah in der Nähe Leipzigs 1907 und hatte die Eigentümlichkeit, daß zwei Abergläubische aneinandergerieten. Von dem Friedhofswächter war jede Silvesternacht ein wandelndes Licht auf dem Friedhofe beobachtet worden. Infolge einer Wette dieses Wächters, daß er Gespenster zeigen könne, begab sich die nächste Silvesternacht ein Mann mit noch anderen auf den Friedhof, vorsichtig wie er war, mit Säbel und Revolver versehen. Punkt 12 Uhr nachts tauchte tatsächlich ein Licht auf. Die Begleiter rissen natürlich sofort aus. Nach einem Revolverschuß auf das Gespenst, das aber ruhig weiterging, stürzte er darauf los, und da er auf Anruf keine Antwort erhielt, versetzte er ihm mehrere Säbelhiebe. Das wurde dem Gespenst nun doch ungemütlich; es entpuppte sich als ein Dorfbewohner, der seit Jahren in der Neujahrsnacht vom Friedhof einen Kreuzdornzweig als angebliches Heilmittel für Menschen und Vieh holte. Sprechen durfte er dabei nicht. Der Aberglaube brachte jenem eine Gefängnisstrafe wegen Körperverletzung ein, diesem ein paar Säbelnarben. Der zweite Fall: 1907 spukte es in der Kappenberger Heide bei Dortmund. Ein paar junge, mutige Turnvereinsmitglieder wollten das Gespenst abfassen. Als es in weißem Gewande plötzlich auf sie loseilte, ergriffen sie die Flucht. Nur zwei konnten nicht entkommen, weil es ihnen schon zu nahe war. Das Gespenst faßte einen der beiden an und suchte ihn zu Boden zu werfen. In ihrer Angst griffen beide zum Messer und verletzten das Gespenst erheblich. Das Gespenst war ein Gärtner, der seinen Sohn, ebenfalls Mitglied dieses Turnvereins, erschrecken wollte, damit er abends nicht so spät nach Hause kommen sollte.

Zum Verbrechen, nämlich zu Grab- und Leichenschändung, zum Diebstahl und selbst zum Mord kann der Aberglaube an Totenfetische führen. Angeblich haben alle Leichenteile und alle mit einem Toten irgendwie in Beziehung stehenden Gegenstände die Fähigkeit, unsichtbar zu machen, oder andere wundersame Zauberkräfte. So glaubt man an ein Un-



### IN TRANCE

*Frau Else Günther-Geffers aus Insterburg, die bekannte und umstrittene Hellseherin, hat bei der Aufklärung verschiedener Kriminalfälle durch Hellsehen mitgewirkt. Durch sie ist das Problem des Wahrsagens in Trance wieder in den Mittelpunkt heftiger wissenschaftlicher, kriminalpsychologischer Debatten gerückt*



*Geburtsstuhl, der in manchen Gegenden auch heute noch Verwendung findet — Photo: Atlantic*

sichtbar werden, wenn man die Herzen von drei ungeborenen Kindern ißt. Eine Kerze aus Leichenfett („Diebeslicht“, „Schlummerlicht“ genannt) bewirkt, daß der Dieb ungestört stehlen kann, ohne daß die Hausbewohner aufwachen. Ein junges Mädel büßte sein Leben durch einen Dieb

ein, weil er ein Stück ihres Fleisches zur Anfertigung eines Diebeslichtes brauchte, das er bei seinen Diebstählen auch mit sich führte. Im Jahre 1908 wurde in einem sächsischen Dorfe bei einer polizeilichen Haussuchung in einem Topfe ein Leichenfinger gefunden, dem ebenfalls die Wirkung eines Diebeslichtes zugesprochen wird. Die Hand der Leiche eines fünfjährigen Kindes öffnet angeblich alle Schlösser. Ein Knöchelchen eines Erhängten im Geldbeutel schützt den Dieb vor Entdeckung. Der Strick eines Erhängten gilt als Talisman. In einem erzgebirgischen Dorfe hat man sich 1912 darum sogar geschlagen, weil jeder davon etwas haben wollte. Zu Schatzgräbereien werden Totenschädel und Totenknochen vielfach gebraucht. Man holt sie sich vom Friedhofe und begeht Leichenschändung. Auf einem Kirchhof im Odenwalde wurden 1900 mehreren Leichen aus diesem Grunde die Köpfe abgeschlagen. In Westfalen grub 1890 jemand die Leiche eines Kindes aus und legte etwas davon zur Heilung auf seine offene Wunde (!). Alle Teile von Hingerichteten und Mördern gelten als zauberkräftig, besonders ihr Blut als Heilmittel gegen alle möglichen Krankheiten. Menschenblut gilt ebenso wie Menschenfleisch als Heilmittel. Manche Hexe ist blutig geschlagen worden, damit ihr Blut, getrunken oder auf die kranke Stelle aufgestrichen, heilen sollte. Zwei Fälle beleuchten grell diesen Aberglauben: In Hanau stürzten sich bei der Hinrichtung eines Raubmörders 1861 viele Menschen auf das Gerüst und tranken von dem rauchenden Blute. In Berlin tauchten nach der Hinrichtung zweier Mörder 1864 die Scharfrichtergehilfen viele weiße Taschentücher in das Blut und verkauften sie. Ebenso wie dem Menschenblut wird auch dem Menschenfett Heilkraft zugeschrieben. Man kann es kaufen, aber es wird aus demselben Topfe genommen, aus dem auch Hundefett, Affenfett und Wolfsfett genommen wird.

Mit dem Glauben an die Heilkraft des Blutes hängt auch der Aberglaube

zusammen, daß man durch intimen Verkehr mit einem Kinde schwere Krankheiten, vor allem Geschlechtskrankheiten, heilen könne. Fälle auch aus neuerer Zeit bestätigen dies leider immer wieder zur Genüge.

Erwähnt sei noch das sogenannte „Gesundbohren“. Man bohrt Bäume an und bringt Krankheitsstoffe des Kranken hinein; damit soll die Krankheit auf den Baum übertragen werden. Bevorzugt werden Bäume, in die der Blitz eingeschlagen hat. Die Folgen sind Anzeigen wegen Sachbeschädigung. Ferner werden aus Aberglauben Diebstähle begangen, denn gestohlenen Sachen schreibt man eine besondere Wirkung zu. So sind z. B. gestohlene Hostien aus Kirchen für verbrecherische Zwecke, aber auch als Heil- und Liebeszauber dienlich. Selbstmörder nimmt man die Waffen weg, um sie für Liebeszauber zu verwenden. Gestohlener Speck gilt als Mittel, um Warzen zu beseitigen. Aus Aberglauben wurde jemand dreimal zum Brandstifter, weil er nach einer Weissagung „Glück im Feuer und durch Feuer“ hätte.

Tierquälereien aus Aberglauben sind nicht selten. Z. B. das Fell einer Maus, das ihr lebend abgezogen wird, heilt Wunden durch Auflegen. Eine Bäuerin fand eine fremde schwarze Henne auf ihrer Kuh sitzen. Da sie das Tier für ein böses Wesen hielt, verbrannte sie es bei lebendigem Leibe. Einer Frau wurde zur Heilung ihrer Tobsucht vom „Wunderdoktor“ ein Huhn auf den Kopf gebunden, das vorher bei lebendigem Leibe aufgeschnitten war (1912!). Ebenso erging es einem zweiten Huhne, das erst nach sechs Stunden starb.

Aberglauben gibt es auch beim Schwören. Der Meineidige verfällt, so glaubt man, alsbaldiger himmlischer Strafe. Um sich dagegen zu schützen, wendet der Abergläubische eins von den verschiedenen Mitteln an. Dann ist es ihm nach seiner Meinung gestattet, falsch zu schwören. So streckt er z. B. die drei Schwurfinger der linken Hand aus oder hält die linke Hand abwärts, um den Eid durchzuleiten (Blitzableiter), und ähnliches mehr. Oder man nimmt sieben Steinchen unter die Zunge oder Silberspänchen vom Rande eines Talers, die man nach dem Schwur wieder ausspuckt, oder man legt ein Goldstück unter die Zunge. Ferner läßt sich leichter falsch schwören bei geschlossenem Fenster als bei offenem, weil der Teufel nicht herein kann. In manchen Gegenden Deutschlands ist deshalb das Öffnen des Fensters bei Gericht gebräuchlich, um einem falschen Schwur vorzubeugen.

Noch ein Wort vom sog. Stocksegen. Schneidet der Abergläubische zu bestimmter Stunde und unter gewisser Form einen Stock ab und schlägt damit seine Türschwelle, so trifft er damit den, dem



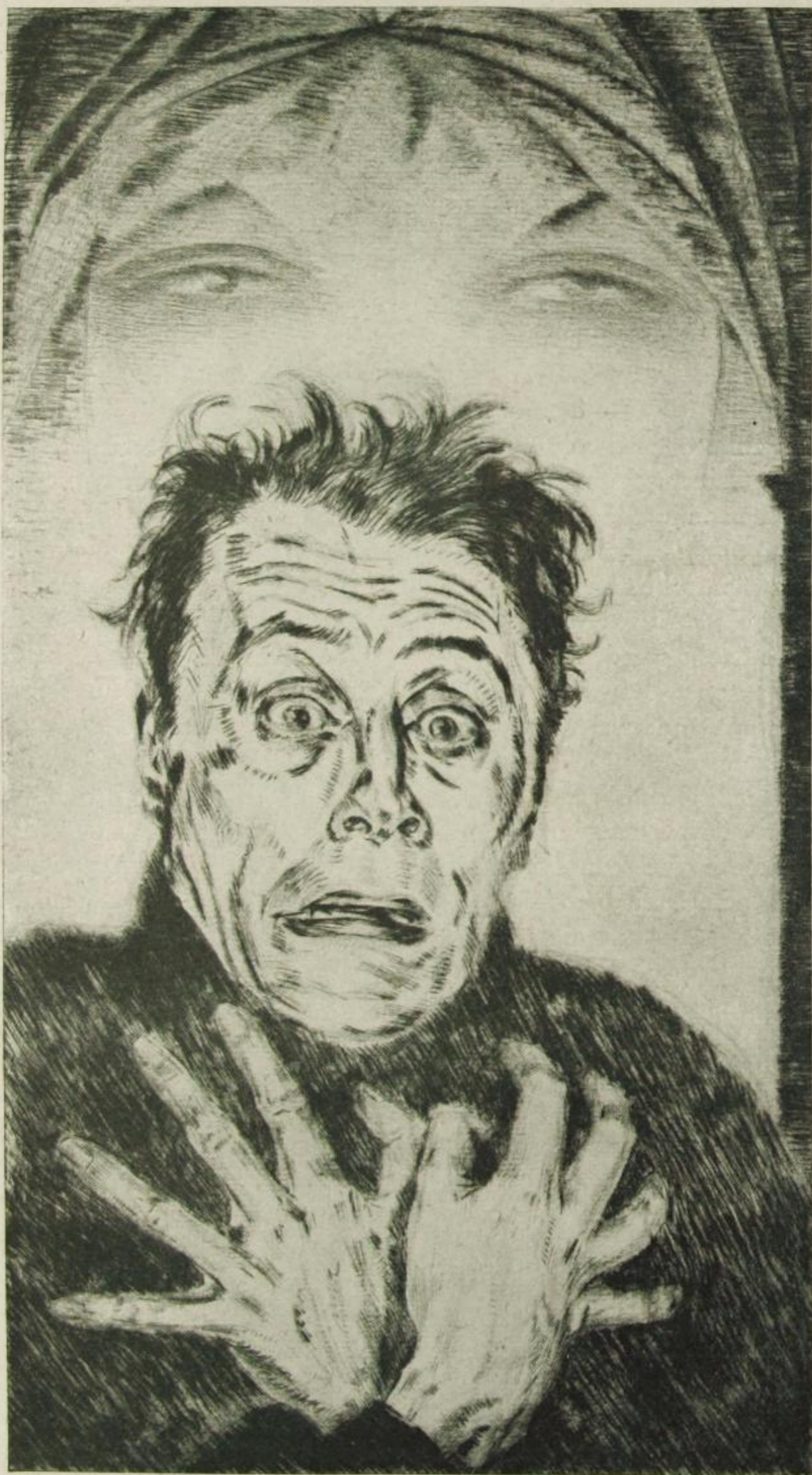
*Choleraheiler in vollständiger Ausrüstung aus dem 18. Jahrhundert*

Photo: Atlantic

die Schläge zgedacht sind. (Wir haben also auch ein Fernprügeln!) Bei empfindlichen Personen kann auch das schon zu Störungen der Nerven führen.

Harmlose Fälle des Aberglaubens — oben als reiner Verbrecheraberglaube bezeichnet — gibt es natürlich zahlreich. Häufig läßt der Täter am Tatort etwas zurück, weil er glaubt, daß dann seine Tat oder wenigstens er als Täter nicht entdeckt wird. So hatte die Frau eines Einbrechers bei der Aussetzung ihres Kindes ihre Schuhe zurückgelassen, um nicht entdeckt zu werden. Unter Einbrechern ist es üblich, daß sie ihre Exkremente am Tatorte zurücklassen, um nicht als Täter ermittelt zu werden. Auch ein Raubmörder war diesem Aberglauben unterlegen. Geht doch allgemein das Gerede, daß das Blut eines Ermordeten den Täter immer wieder an den Ort der Tat zurückzieht. Der Abergläubische befreit sich dadurch, daß er irgend etwas anderes als Teil von sich hinterläßt.

Schließlich sei von dem Aberglauben berichtet, der unläuterer Elementen Anlaß gibt, die Abergläubischen auszunützen. Das umfangreichste Arbeitsfeld für jene ist das des Schatzaberglaubens, der Volksmedizin, der Hexenbannerei und der Wahrsagekunst. Soweit hier in unredlicher Absicht der Aberglaube ausgenutzt wird, kommen als Straftaten Betrügereien in Betracht. Die Opfer, die Betrogenen, glauben an Hexen und bieten diesen damit erst die Möglichkeit zu ihrem betrügerischen Vorgehen oder erleichtern es zum mindesten. Während in den obenerwähnten Fällen die Hexe das Opfer der Abergläubischen wurde, werden diese selbst zu Opfern ihres Aberglaubens. Den Hexenaberglauben nutzt man geschickt aus. Der Betrüger oder die Betrügerin nähert sich dem Abergläubischen mit der Behauptung z. B., das Vieh sei verhext. Der Bann wird dann gelöst, indem das Vieh gesegnet, mit geweihter Kerze und allerlei Hokuspokus hantiert wird. Das hilft prompt: die Milch hat wieder ihre natürliche Farbe, weil die Magd, die mit dem Betrüger Hand in Hand arbeitete, kein Anilin mehr hineinwirft. 1907 schwebte im Algäu ein großer Betrugsprozeß gegen ein Ehepaar, das jahrelang verhextes Vieh kurierte und zahlreiche Leute schädigte. Ohne Geld geht das natürlich nicht ab; reichlich muß bezahlt werden, und das Enthexen wird der Wirksamkeit wegen öfters wiederholt, stets gegen jedesmaliges Bezahlen. Daß namentlich die Zigeunerinnen auf dem Gebiete des betrügerisch ausgenutzten Aberglaubens als Wahrsagerinnen sich sehr betätigen, dürfte eine bekannte Tatsache sein. Weil sie vorzügliche Menschenkennerinnen sind, ausgezeichnete Beobachtungs- und Kombinationsgabe haben, um aus kleinen Merkmalen richtige Schlüsse zu ziehen, erscheint dies dem Opfer als übernatürliches Wissen, und es wird somit ein williges Objekt zur Ausnützung des Aberglaubens. — Der Aberglaube ist ein Erbübel, er ist tief eingewurzelt, seine Triebe liegen in der Tiefe der menschlichen Seele. Er ist schwer ausrottbar. Der Zufall des Erfolgs spielt eine verhängnisvolle Rolle, durch den der Aberglaube bestärkt wird. Der Erfolg scheint dem Abergläubischen recht zu geben und verschafft damit dem Aberglauben neue Nahrung. Als bestes Kampfmittel gilt die Aufklärung.



MAGISCHE VISION

*Aus dem Zyklus „Der Okkultist“*

*Radierungen von Max Brüning*

# Berechtigten Ehwidrigkeiten des einen Ehegatten den anderen zur Untreue?

Von Reichsgerichtsrat Dr. Warneyer

In Band XV S. 456 der Zeitschrift für Sexualwissenschaft erörtert Rechtsanwalt Dr. Luetgebrune die Frage, ob die Verweigerung der Geschlechtsgemeinschaft durch die Frau den Mann berechtigt, außerehelichen Verkehr zu pflegen. Er verneint die Frage unter Bezugnahme auf die zu diesem Punkte ergangene Rechtsprechung. Er führt zunächst ein Urteil des Landgerichts Berlin I an. In dem betreffenden Falle hatte die Frau aus Abneigung ihrem Manne die Beiwohnung versagt und war auf Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaft verklagt worden. Sie erhob Widerklage auf Scheidung wegen eines Ehebruchs des Mannes, den dieser nach der Trennung begangen, und drang damit durch. In den Gründen des Urteils wurde gesagt: „Es mag menschlich begreiflich sein, daß ein Ehemann, dem gegenüber sich die Frau hartnäckig versagt, sich anderweitig betätigt. Es mag auch dem Kläger geglaubt werden, daß er durch ständige Entbehrung des geschlechtlichen Verkehrs Beschwerden hatte. Das gibt ihm aber kein Recht, sich geschlechtlich anderweitig zu betätigen. Will er das tun, so hat er vorher das Scheidungsverfahren einzuleiten und sich bis zur rechtskräftigen Scheidung seiner Ehe zu beschränken. Auch diejenige Ehefrau die sich ihrem Ehemann versagt, hat doch immer noch, solange die Ehe besteht, einen Anspruch auf eheliche Treue.“ In einem in Band 43 S. 345 der amtlichen Sammlung abgedruckten Urteil betont das Reichsgericht, daß das Verhalten des einen Ehegatten niemals den anderen zu einem Ehebruch berechtigen könne, und zwar selbst dann nicht, wenn der erstere sich sagen müsse, durch sein Verhalten, Trennung und Versagung des ehelichen Verkehrs, werde der andere dazu getrieben, sich außer der Ehe zu befriedigen. Ja sogar dann wird — wie das Oberlandesgericht Dresden in einem in der Rechtsprechung der Oberlandesgerichte Bd. 7 S. 103 abgedruckten Falle entschieden hat — der Ehebruch des Mannes nicht entschuldbar, wenn es die Frau durch eine absichtliche Verlängerung des Eheprozesses darauf angelegt hat, den Mann durch die lange Dauer des Verfahrens zum Ehebruch zu treiben. „Denn hieraus würde“ — so sagen die Gründe des Urteils — „sich zwar entnehmen lassen, daß die Beklagte den Kläger für fähig gehalten habe, einen Ehebruch zu begehen, und damit gerechnet habe“; nicht aber könne daraus auf ihre Zustimmung zu einem solchen geschlossen werden. Umgekehrt berechtigt auch ein ehebrecherischer Verkehr des Mannes nicht die Frau, nun ihrerseits ein Liebesverhältnis mit einem andern Manne anzuknüpfen, wie das Reichsgericht in einem in der Juristischen Wochenschrift 1907, S. 674 mitgeteilten Falle ausführt. Wenn wir auf die in der Überschrift gestellte Frage zurückkommen, so ergibt sich für ihre Beantwortung hiernach folgendes:



DIE  
KAMERADSCHAFTS-  
HOCHZEIT

*Eine  
amerikanische Sensation*

*In Gifard (Kansas),  
U. S. A., fand die Trau-  
ung der 18 jährigen Miß  
Josephine Haldemann  
mit dem 20 jährigen  
A. C. Roselle statt, die  
beide aus angesehenen  
Familien stammen. Sie  
sind eine sogenannte  
Kameradschaftsehe ein-  
gegangen, das heißt, sie  
geben ihre bisherige  
Lebensweise vorläufig  
nicht auf und leben nur  
zeitweise zusammen. Die  
Trauung fand ganz in-  
offiziell statt. Unser  
Bild zeigt das Brautpaar  
im Kreise ihrer Familie*



Der Umstand, daß der eine Ehegatte dem andern einen Grund zur Scheidung gibt, berechtigt den letzteren niemals, nun seinerseits die durch die Ehe begründeten Pflichten zu verletzen, mag sich jener auch noch so schwer vergangen haben. Insbesondere gibt ein Ehebruch und selbst ein während längerer Zeit fortgesetztes ehebrecherisches Verhältnis des einen Ehegatten dem andern nicht das Recht, nun ebenfalls außerehelichen Verkehr zu pflegen. Und zwar gilt dies nach beiden Seiten hin: Wie ein Liebesverhältnis, das die Frau unterhält, dem Mann nicht die Befugnis gibt, ebenfalls außer der Ehe intimen Verkehr zu suchen, so kann auch die Frau, die sich einem Dritten hingeben, das nicht damit entschuldigen, daß der Mann sie vernachlässigt und mit einem andern Mädchen oder einer andern Frau geschlechtlich verkehre.

Aber auch dann gibt das Verhalten des einen Ehegatten dem andern kein Recht, die eheliche Treupflicht zu verletzen, wenn die Verfehlung des ersteren gerade in der Versagung des ehelichen Verkehrs bestand, und zwar nicht einmal dann, wenn jener den Verkehr lange Zeit hindurch geflissentlich deshalb verweigerte, um den andern Ehegatten dadurch zum Ehebruch zu treiben. Insbesondere wird vom Reichsgericht in einem derartigen indirekten Veranlassen des Ehebruchs noch keine Zustimmung dazu gefunden. Läge eine solche vor, dann könnte allerdings der Ehegatte, der den Ehebruch des andern provoziert hat, die Scheidungsklage nicht darauf stützen. Denn nach § 1565, Abs. 2 des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist das Recht des Ehegatten auf Scheidung ausgeschlossen, wenn er dem Ehebruch zustimmt.

Es kann nicht gesagt werden, daß die dargelegte Überspitzung des Treubegriffs das Allgemeinempfinden befriedigt. Gewiß, die Wahrung der ehelichen Treue ist bei der gesetzlich vorgeschriebenen Monogamie die wichtigste Pflicht der Ehegatten. Aber geht es nicht zu weit, wenn man den einen Ehegatten an dieser Pflicht noch dann festhält, wenn die Ehe bereits durch das Verhalten des andern Ehegatten völlig zerrüttet ist, und zwar zerrüttet eben durch gröbliche Verletzung der Treupflicht? Müßte die „Verfehlung“ des einen Ehegatten nicht wenigstens dann entschuldbar erscheinen, wenn er, wie in den oben geschilderten Fällen, zu seinem Verhalten durch den andern Ehegatten geradezu veranlaßt worden ist? Man vergegenwärtige sich, zu welchen seltsamen Ergebnissen jene Überspitzung des Treubegriffs führen kann. Eine Frau knüpft ein Liebesverhältnis mit einem Dritten an und verläßt ihren Mann. Dieser will über den Fehltritt hinwegsehen und bittet die Frau, zu ihm zurückzukehren. Als diese sich weigert, erhebt er Klage auf Herstellung der Ehe. Die Frau zieht den Prozeß absichtlich in die Länge, um den Mann durch die lange Dauer des Verfahrens zum Ehebruch zu treiben. Nachdem ihr das gelungen, erhebt sie Widerklage auf Scheidung, und die Ehe wird aus Verschulden des Mannes wegen dessen Ehebruchs geschieden, und der Mann setzt sich obendrein noch der Gefahr einer strafgerichtlichen Verfolgung wegen Ehebruchs nach § 172 des Strafgesetzbuches aus!

Als Kuriosum sei ein Fall aus der Praxis des Eherichters mitgeteilt, in dem der Mann, der seiner Frau die Treue bewahrt hatte, deshalb geschieden wurde, weil er mit seiner, von ihm getrennt lebenden Frau ehelichen Verkehr erstrebte. Der Fall wurde vom Reichsgericht am 3. Januar 1928 (Rechtsprechung des Reichsgerichts 1929 Nr. 64) entschieden. Die den gebildeten Ständen angehörenden Parteien hatten sich nach zweijähriger Ehe wieder getrennt, und zwar hatte der Mann die eheliche Wohnung verlassen und war zu seiner Mutter gezogen. Die Frau war zunächst zur Fortsetzung der Ehe bereit und bemühte sich darum, obwohl der Mann sie vor der Trennung beschimpft und auch die Anstandspflicht gegenüber seiner Frau verletzt hatte. Der Mann, wohl beeinflusst durch seine Angehörigen, verhielt sich gegenüber den Versöhnungsversuchen der Klägerin und ihrer Verwandten ablehnend. Andererseits war seine Liebe zu ihr nicht erloschen, und es kam wieder zu intinem Verkehr zwischen beiden. Diesen hatte der Mann auf die Weise ermöglicht, daß er, etwa drei Monate nach der Trennung, nachts seine Frau telephonisch anrief und sie zu einer dringenden Aussprache in seine Wohnung rief, dann aber, als sie der Aufforderung gefolgt, unter Ausnutzung der Situation geschlechtlich mit ihr verkehrte. Als der Mann ein Vierteljahr später wiederum versuchte, seine Frau nachts 12 Uhr durch telephonischen Anruf zu gleichem Zwecke unter dem Vorwand, über die Wiederherstellung zu verhandeln, in seine Wohnung zu locken, folgte die Frau dem Anruf nicht. Sie erblickte in diesem Verhalten des Mannes eine schwere Eheverfehlung und drang mit ihrer darauf gestützten Scheidungsklage durch. Das Reichsgericht führt dazu aus: „Auf alle Fälle ist die Frage der schweren Eheverfehlung des Beklagten in Verbindung mit der Zumutungsfrage vom Berufungsgericht ohne Rechtsirrtum beantwortet in bezug auf das Verhalten des Beklagten in der Nacht vom 25. Juli . . . der Klägerin gegenüber. Die auf plötzlich erwachter geschlechtlicher Begierde beruhende nächtliche telephonische Aufforderung an die getrennt lebende Beklagte unter dem Vorwande, sie wollten über Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaft verhandeln, sie solle sofort in seine Wohnung kommen, wo er alsdann nur wieder, wie im gleichen Fall im April, mit ihr geschlechtlich verkehren wollte, ist eine schwere Beleidigung der Klägerin und daher eine schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten.“ Die Fortsetzung der Ehe, so führt das Reichsgericht weiter aus, sei deshalb der Klägerin nicht zuzumuten, deshalb sei die Revision gegen das die Scheidung aus Verschulden des Beklagten aussprechende Urteil des Berufungsgerichts zurückzuweisen.

Ein seltsames Ergebnis. Der Beklagte war, wie wir oben gesehen, trotz der Trennung der Parteien, zur Bewahrung der ehelichen Treue verpflichtet. Als er aber, um diese Treupflicht nicht zu verletzen, seinen natürlichen Sinnentrieb auf legalem Wege befriedigen und mit seiner Frau zu diesem Zwecke zusammenkommen wollte, so wird ihm das, weil er die Zusammenkunft durch eine kleine List ermöglichen wollte, als schwere Eheverfehlung angerechnet und die Ehe deshalb geschieden. Hätte er außerehelichen Verkehr

gesucht, so hätte er sich eines Ehebruchs schuldig gemacht und hätte sich nicht bloß einer Scheidung aus diesem Grunde, sondern sogar einer strafrechtlichen Verfolgung ausgesetzt. Er wählt den entgegengesetzten Weg, wendet sich an seine Frau, zu der ihn noch immer die frühere Liebe zieht, und nun wird er eben wegen des Versuchs, mit ihr zu verkehren, geschieden. Fürwahr, *difficile est satiram non scribere!*

\*

## Die „süße“ Polizistin

Picadilly ist einer der belebtesten Teile von London. Ununterbrochen wogt hier der Verkehr, und es ist sicher eine Huldigung für die außerordentlichen Fähigkeiten der Frau, daß man gerade dort an eine Straßenecke einen weiblichen Polizisten hingestellt hatte, deren Namen wir nicht verschweigen wollen. Sie hieß Miß Ritchie.

Mr. Frederik James Luck mag ähnlich gedacht haben wie die Polizeiverwaltung, denn er ließ sich von dem Menschenstrom ziemlich nahe an die schöne Polizistin herandrängen — so schilderte er es wenigstens — und als er nahe genug war, um mit ihrem Arm (sagt er) in sanfte Berührung zu kommen, meinte er mit einem schönen Augenaufschlag: „Na, du Süße?“

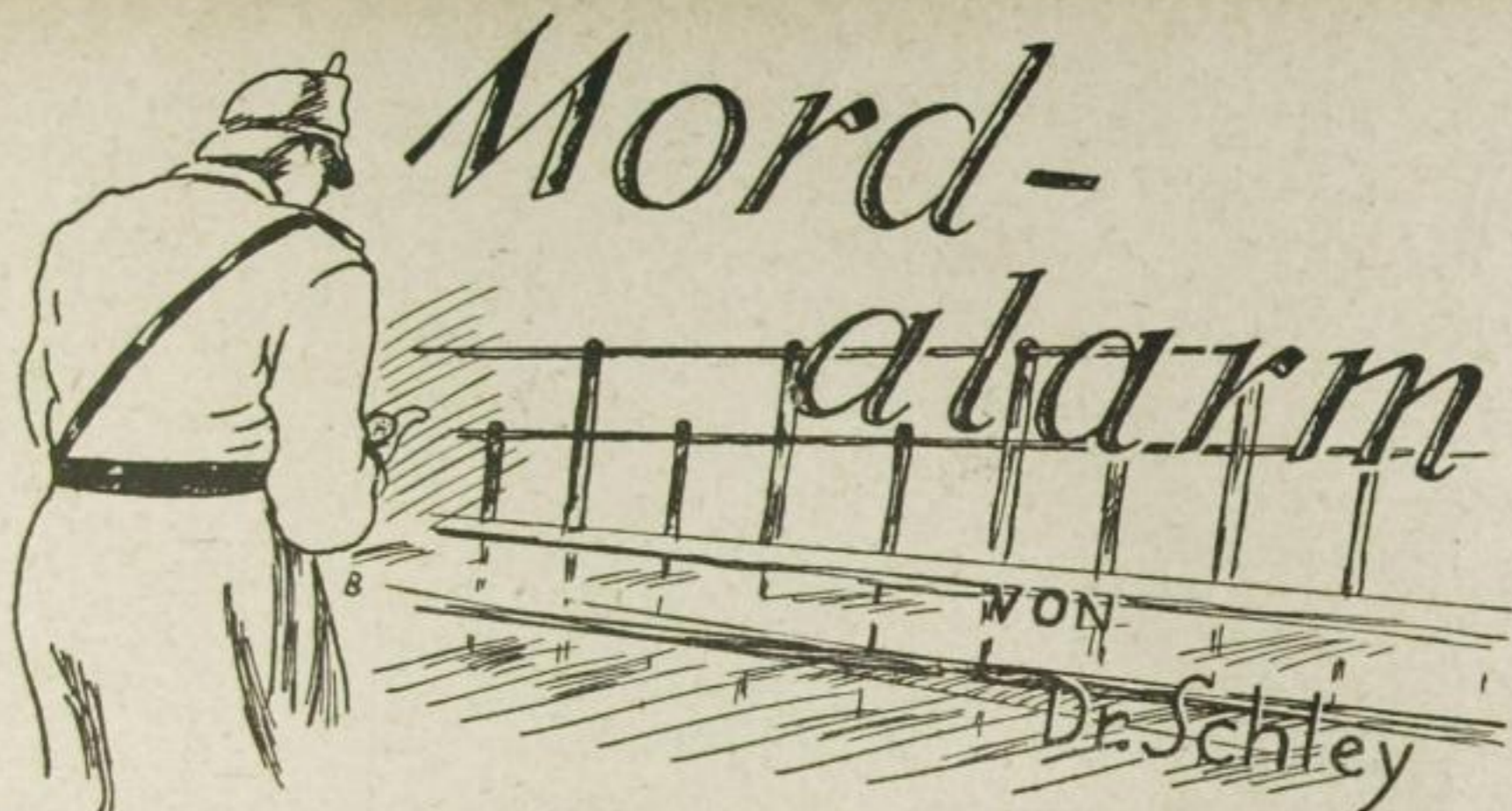
Miß Ritchie verleugnete aber in diesem Augenblick alle weiblichen Eigenschaften (was ja schließlich die Pflicht einer Polizistin im Dienst ist). Sie war sehr empört und rief einen männlichen Kollegen herbei (was mehr weiblich als amtlich nötig war). Mit vereinten Kräften wurden die Personalien des Attentäters festgestellt, und kürzlich wurde die Angelegenheit vor dem Richter Mad in London verhandelt.

Miß Ritchie erklärte, sowohl in ihrer Eigenschaft als Frau, als auch im Dienst, also als Polizistin, belei-

digt zu sein. Die Sache der Polizei wurde vertreten durch einen männlichen Konstabler, der klarlegte, daß der Vorfall einfach nicht mit der Würde der polizeilichen Institution zu vereinbaren wäre. Der Angeklagte hinwiederum erklärte, daß der Ausdruck: „Du Süße“ seiner spontanen Begeisterung für eine so schöne Wächterin der öffentlichen Ordnung und Unschuld entsprungen sei. Gerade das Gegenteil einer Beleidigung habe er bezweckt.

Der Richter hörte sich das alles sehr ernst an und sprach dann den Angeklagten frei — mit der Begründung, es sei gewiß kein Verbrechen, wenn ein Mann eine schöne Polizistin „süß“ fände.

Die Meinungen über das Urteil sind geteilt. Der Londoner Polizei wird nichts anderes übrigbleiben, als die „süßen Polizistinnen“ aus dem Dienst zu ziehen und nur die „bitteren“ Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts zu verwenden. Die Gefahr liegt nahe, daß demnächst eine süße Polizistin zu einem kleinen Abendbrot eingeladen wird — und schließlich: wenn sich diese merkwürdige Gepflogenheit nun auf die Polizisten ausdehnen würde? Wenn plötzlich eine unserer jungen Damen den Schupo im Dienst anreden würde: „Na, du Süßer?“ Was würdest du dann tun, lieber Schupo?

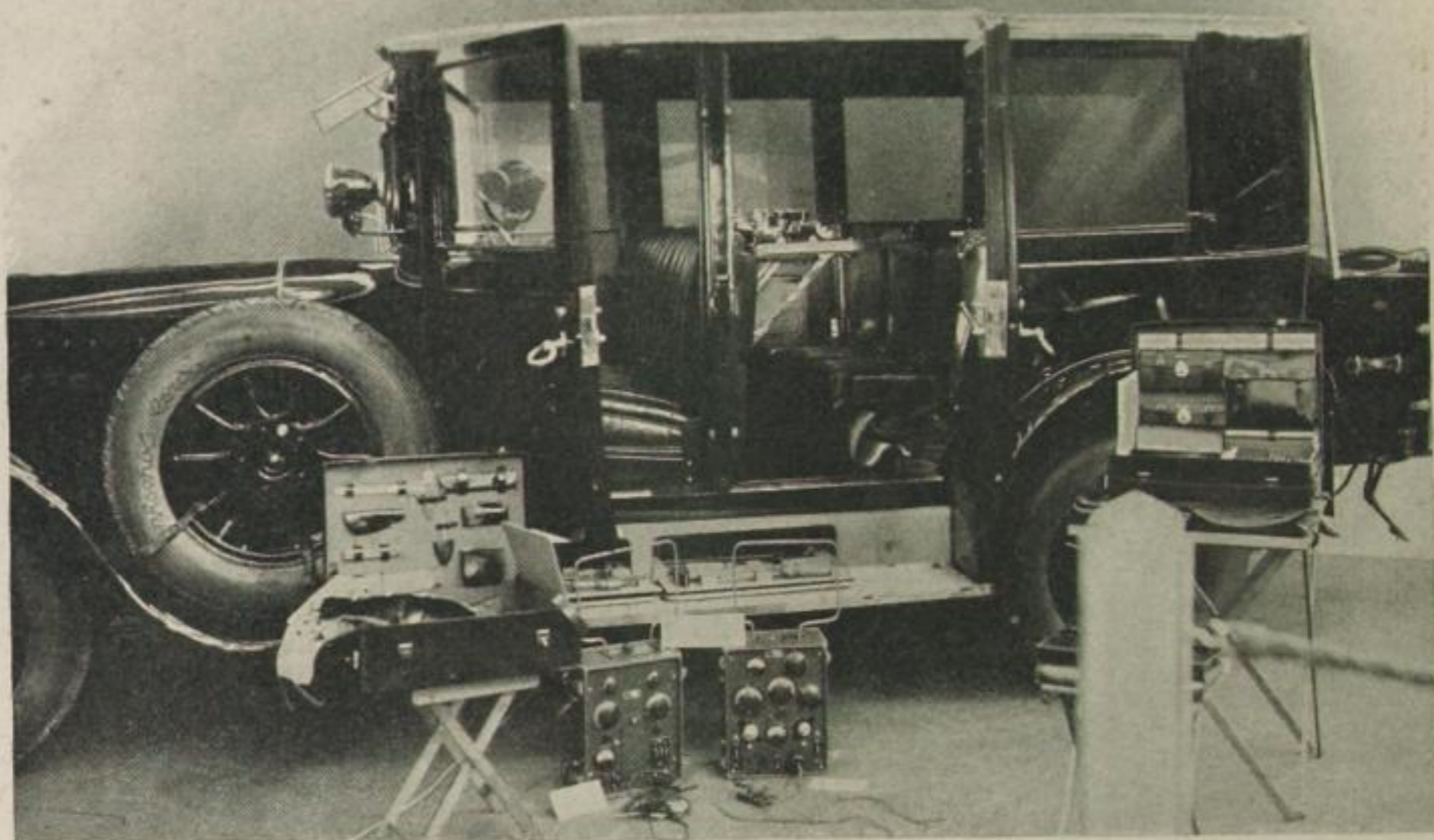


Wachtmeister Zerbst zieht fröstelnd die Schultern zusammen und sieht nach der Uhr. Na, Gott sei Dank, in zehn Minuten muß die Ablösung kommen. Das graue Dämmerlicht eines nebligen Herbstmorgens kriecht langsam herauf und wirft fahlen Glimmerschein über das spiegelglatte Wasser des Kanals, das träge, schwerflüssig zwischen den grünen Böschungen dahinstreicht.

Der Beamte sieht plötzlich schärfer hin; mitten im Wasser treibt ein dunkler Gegenstand. Auf der nahen Brücke bleiben einige Arbeiter stehen und zeigen erregt hinunter. Jetzt dreht sich das Dunkle in einem kleinen Wirbel, eine Hand, ein bleiches Gesicht werden sichtbar. Der Polizeibeamte läuft stromabwärts nach der Böschungstreppe, an der ein Rettungskahn hängt. Die Abspannung des langen ermüdenden Wachtienstes ist verflogen. Jetzt kommt auch einer der Arbeiter gelaufen. Gemeinsam lösen sie die Kette und treiben den Kahn mit schnellen Schlägen dem Leichnam entgegen. Jetzt haben sie ihn längsseits und fassen zu. Das kleine Fahrzeug schwankt heftig, als sie mit kräftigem Ruck den schweren Körper über Bord heben.



*Revier und Mordkommission werden benachrichtigt*



*Das Mordauto der Berliner Kriminalpolizei ist mit allen erdenklichen Vorrichtungen für eine schnelle Tatbestandsfeststellung und Berichterstattung versehen*

Photo: Riebicke

Der Tote ist mit Stricken zu einem unförmlichen Bündel zusammengeschnürt; der Körper weist schon beim ersten flüchtigen Hinsehen eine Reihe schwerer Verletzungen auf: unzweifelhaft liegt ein Verbrechen, ein Mord vor.

Darum weist der Beamte auch die große Schar von Menschen, die sich trotz der frühen Stunde angesammelt haben und nun die Böschung herunterdrängen, mit entschiedenen Worten zurück. Ein Pfiff auf der Polizeipfeife ruft einen anderen Polizeibeamten herbei, den Wachtmeister Zerbst zum nächsten Fernsprecher schickt, Revier und Mordkommission zu benachrichtigen.

Wenige Minuten später schon sperrt ein Aufgebot von Schutzpolizeibeamten das Ufer in weitem Umkreise ab. Gleich darauf rollt der Kraftwagen der Kriminalpolizei, das „Mordauto“, heran. Wachtmeister Zerbst erstattet dem Kommissar kurz und knapp Bericht. Dann wird die Leiche, die noch im Kahn liegt, besichtigt. Der Polizeiarzt untersucht sie sorgfältig, ein Kriminalbeamter leert die Taschen des Toten. Die wenigen Sachen werden in besonderen Kästchen geborgen. Jetzt rollt ein Krankenwagen heran. Die Leiche wird hineingehoben und zum Leichenschauhaus geschafft. Am Kanalufer sammeln sich im Laufe des Tages wohl hier und da noch kleine Gruppen und starren in das schmutzige Wasser, in dem sich der letzte Akt eines grausigen Dramas abgepielt hat...

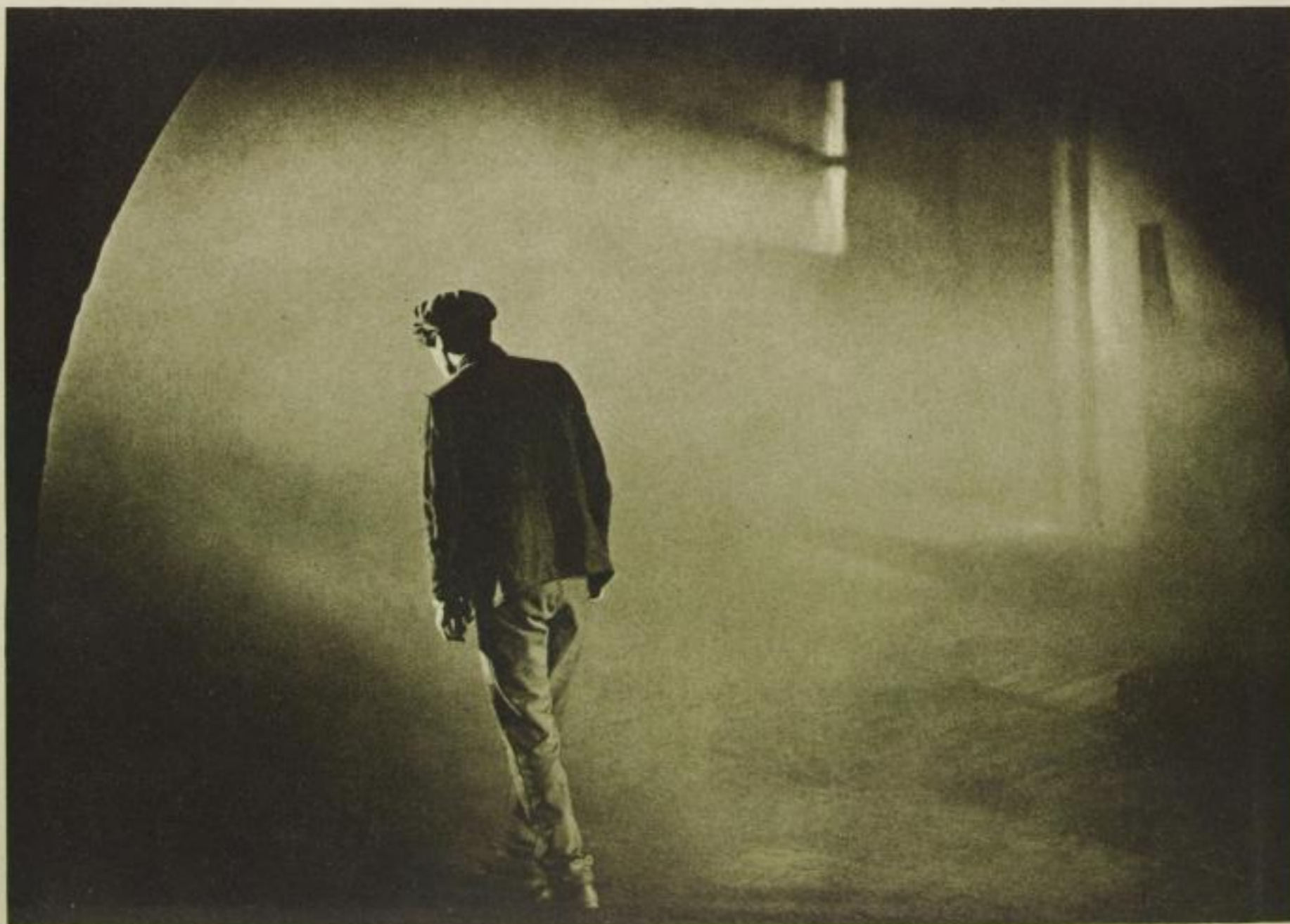
Der letzte Akt? Nein, doch nicht! Im Polizeipräsidium begann soeben das gewaltige Gegenspiel zwischen den Urhebern dieses Verbrechens und den Männern, denen der Staat die Sorge für die Sicherheit von Gut und Blut seiner Angehörigen anvertraut hat, ein Gegenspiel, das mit den Mitteln der neuzeitlichen Technik arbeitet.



D A S G R A U E N

PHOTO: YVA-BERLIN

INS  
NICHTS...



SÜDFILM



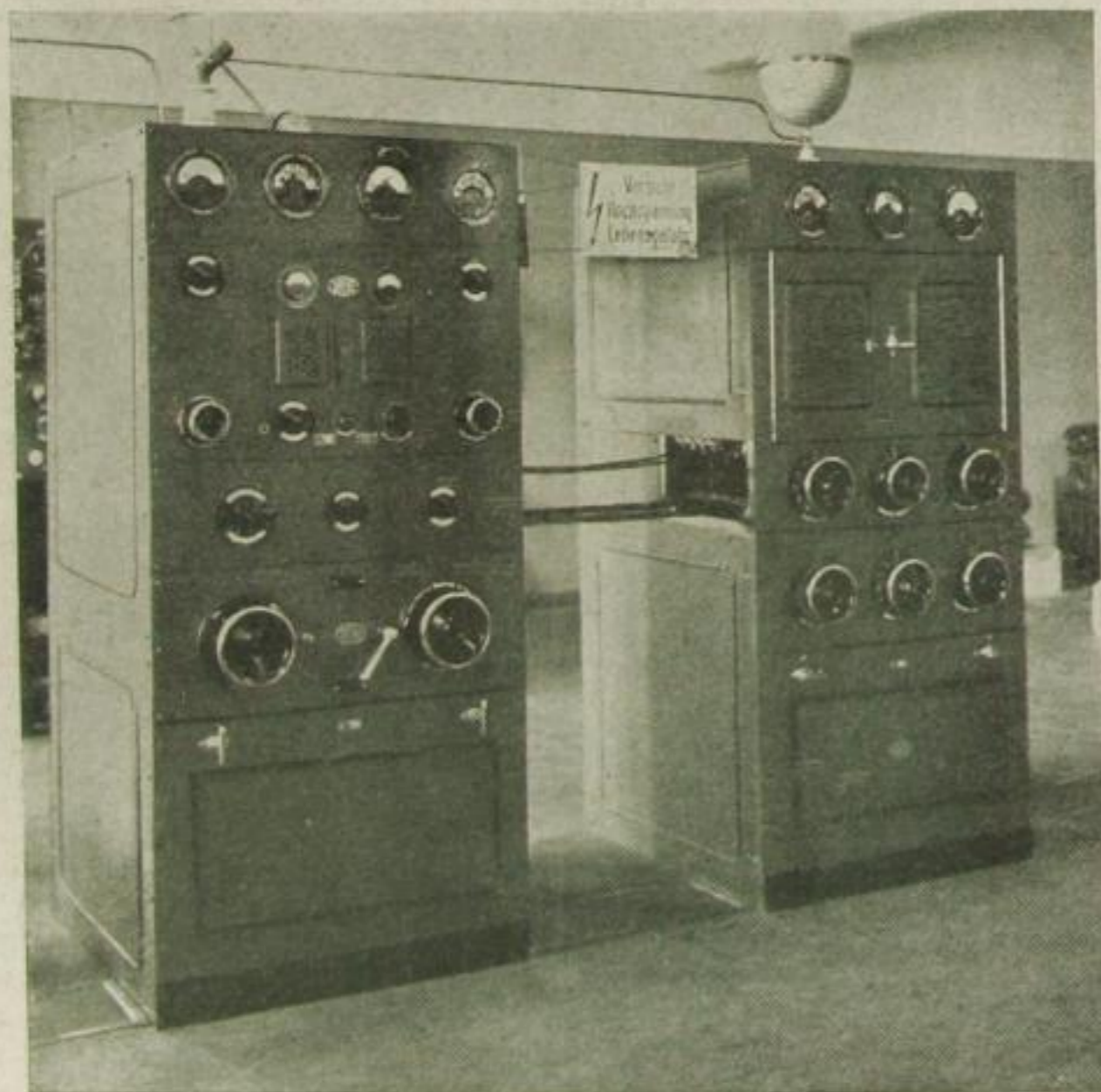
So kurz die Tätigkeit der Kriminalpolizei am Fundort der Leiche auch gewesen ist, sie hat doch schon wichtige Spuren ergeben. In der durchnästen Briefftasche des Ermordeten fand man zwar keine Papiere, die über dessen Persönlichkeit Aufschluß gaben, doch einen Zettel, auf dem mit ungelinken, verstellten Buchstaben das gleiche Schicksal allen ihren Feinden von einer phantastischen Verbrecherorganisation angedroht wird. Mit Pinzetten wird das nasse Papier ausgebreitet, Lupen suchen die beschmutzte Papierfläche ab. Richtig, da sind Fingerabdrücke. Sorgfältig wird Bleiweiß darüber gestäubt, und jetzt erscheinen haarscharf feine Abdrücke der Hautrillen eines Menschenfingers. Der photographische Apparat vergrößert das Bildchen um das Zwanzigfache. Das Lichtbild wandert in einen großen Saal mit zahlreichen Archivschränken. Ein Beamter macht sich daran, die Merkzeichen des Bildes zu bestimmen: bald darauf zieht er einen der Karteikästen heraus und sucht unter den Karten, die alle Photographien von Fingerabdrücken mit eingehenden Personalangaben



*Der Reviervorsteher nimmt die Meldungen entgegen*

tragen. Jetzt hält er eine Karte in der Hand, die er sorgsam Zug um Zug mit der Photographie vergleicht, die er soeben erhalten hat. Dann ruft er den mit der Untersuchung beauftragten Kommissar an: „Der Zettel ist von Reinhold Müller, Gelegenheitsarbeiter, vorbestraft wegen Diebstahl, schweren Raub, Körperverletzung, zuletzt wohnhaft Mulackstraße 43, geschrieben.“

An der Türe der finsternen Hinterhauswohnung in der Mulackstraße klopfen zwei Her-



*Der Polizeifunksender schickt . . .*



... Bild und Fingerabdruck des Verbrechers in alle Welt

ren. Eine schmutzige Frauensperson öffnete: „Müller, nee, wohnt nicht hier.“ Sie will die Tür wieder zuschlagen, doch der eine der Herren stellt den Fuß vor und zieht seine Marke: Kriminalpolizei. Halb widerstrebend läßt die Person die Beamten eintreten. Die Durchsuchung der beiden Räume dauert nicht lange; kein Zweifel, der Vogel ist ausgeflogen.

Zwei Stunden später schon rollt auf dem Bildrundfunksender der Steckbrief Müllers. Die Abendzeitungen bringen das Bild des Verbrechers, seine Personalbeschreibung. Am nächsten Tage schon hängen überall an den Plakatsäulen, auf den Bahnhöfen die roten Bekanntmachungen mit dem Bilde Müllers und seines Opfers und versprechen den Helfern im Publikum große Belohnungen. Es gibt keinen Ort in Deutschland mehr, an dem sich der Verbrecher sicher fühlen könnte.

Das Publikum nimmt sich eifrig der Sache an. Zu Bergen häufen sich die Briefe auf dem Tische des bearbeitenden Kommissars; fortwährend lassen sich Leute melden, die etwas wissen wollen. Zahllose Spuren tauchen auf; keine ist aussichtsreich.

Gegen Abend des dritten Tages meldet ein Grenzkommissariat an der deutsch-polnischen Grenze, daß ein Mann, auf den die Beschreibung des Verbrechers passen könnte, bei dem Versuch, die Grenze unbemerkt zu überschreiten, angehalten worden sei. Schnell bringt ein Kraftwagen den Kommissar zum Zentralflughafen; eine Viertelstunde später zieht der große Menschengel in den dämmernden Abend hinein nach Osten. — —

Man hat wirklich Reinhold



Das Publikum im Dienste der Kriminalistik. Gegenstände, die mit dem Verbrechen im Zusammenhang stehen, sind in einem Schaufenster ausgestellt

Müller gefaßt. Schon auf der Fahrt wird er eingehend vernommen. Er verlegt sich aufs Leugnen. Was kann man ihm schon nachweisen? Noch sind die deutschen Gerichte nicht so weit, daß sie einen Menschen auf die bloße Fingerabdruckspur hin verurteilen.

Und nun beginnt ein Ringen zwischen dem Verbrecher und den Kriminalisten, das an beide Teile ganz ungeheure physische Anforderungen stellt. Stundenlang ziehen sich die Verhöre hin; jede Ausflucht des Mörders wird gewissenhaft nachgeprüft. Zeugen und immer neue Zeugen marschieren auf. Der Verbrecher merkt, daß die Schlinge sich enger und enger um ihn zieht. Er wird unsicher, widerspricht sich mehr und mehr, verschanzt sich schließlich hinter ein verstocktes Schweigen. Sein Schicksal kann er damit nicht mehr aufhalten. Immer stärker wird das Belastungsmaterial, bis es ihn zu Boden drückt, bis er die Tat gesteht! — — —

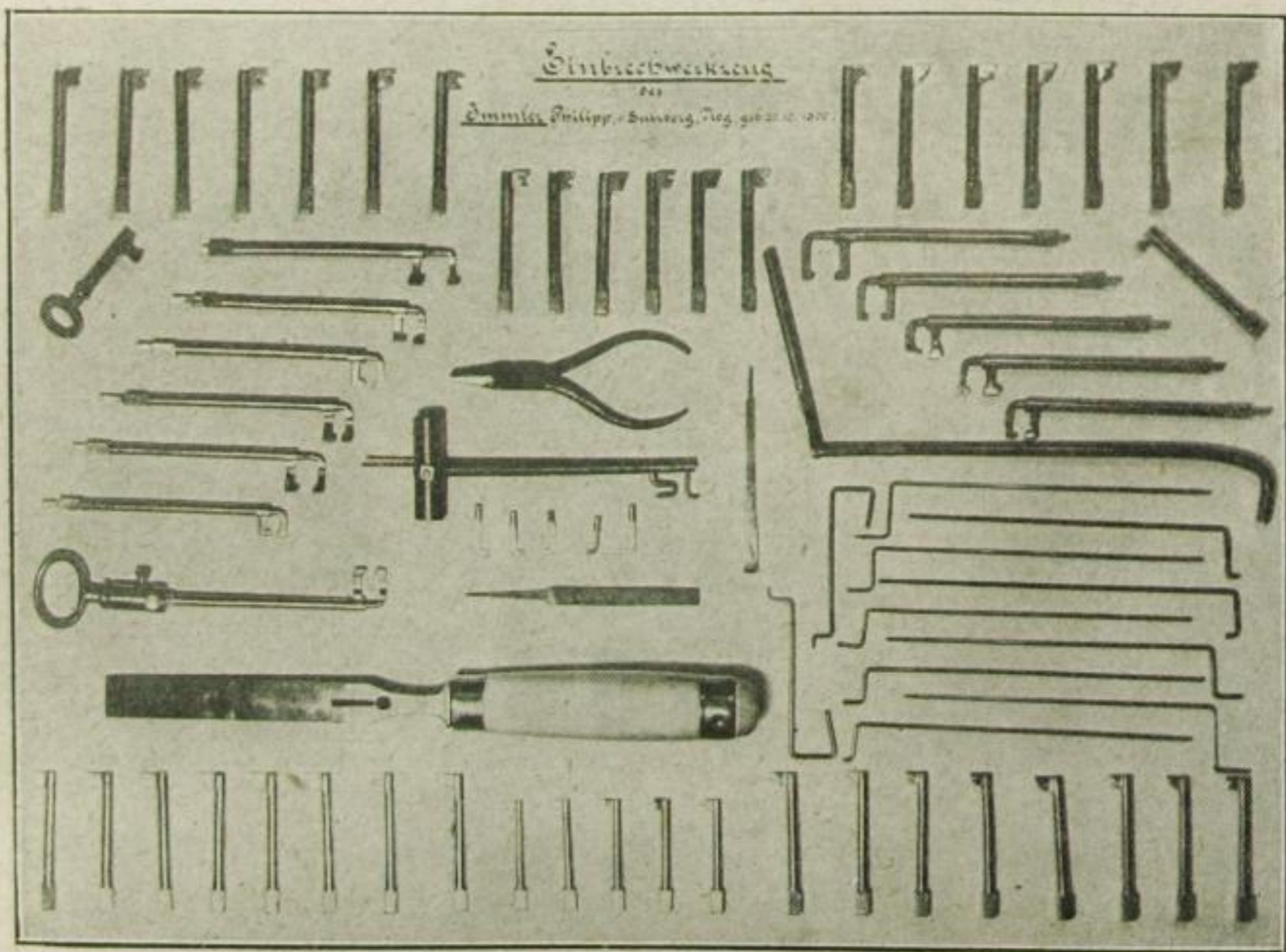
Mordalarm! Wer kennt seine Folgen, diese Fülle aufreibender Kleinarbeit, wer dankt unseren Kriminalisten den Aufwand an physischen und psychischen Kräften, der in diesem Begriff eingeschlossen ist.

\*

## Moderne Einbrechertechnik

Mit welcher großen Anzahl der verschiedenartigsten Sperrwerkzeuge manche Einbrecher versehen sind und arbeiten, zeigt das nachstehende Bild. Die abgebildeten Einbruchswerkzeuge wurden im Besitze eines gewissen Phillip Immler aus Sulzberg, Vorarlberg, vorgefunden. Dieser hatte versucht, am Bahnhofe in St. Gallen einzubrechen, wurde jedoch verscheucht und mußte die Flucht ergreifen; dabei verlor er seinen Reisepaß, was ihm zum Verhängnis wurde. Einen Monat später wurde Immler in der Schweiz verhaftet. In einem ihm gehörigen und in Dornbirn deponierten Koffer wurden mehrere alte Münzen, die von einem Diebstahl in einem Museum herrühren dürften, gefunden. Ferner befanden sich darin auch Bildervorlagen zur Anfertigung von Sperrwerkzeugen.

(Aus „Öffentliche Sicherheit“ Polizeirundschau in Wien.)



BILDER  
AUS  
ALLER  
WELT



*Aus der Polizeischule in Brandenburg. — Der Gebrauch des Gummiknüppels und der Schußwaffe bei Lebensgefahr wird geübt und demonstriert*  
Photo: Scherl

*Zum Auftakt der Spiel-, Turn- und Sport-Woche in Berlin. — Das provisorische Haus während einer Übung der Schutzpolizei*  
Photo: A. B. C.



*Im Tegeler Strafgefängnis findet zum ersten Male ein Fortbildungs-Lehrgang für 1. Strafanstalts-Wachtmeister statt. Neben Unterricht in der Gefängnisgeschichte wird über den modernen Strafvollzug unterrichtet. Unser Bild zeigt die Teilnehmer während des Unterrichtes*

Photo: Scherl



*Wie unsere Schutzpolizei ausgebildet wird! — Das Abführen von „Verbrechern“ wird geübt*

Photo: A. B. C.



*Jugendliche Räuber in Berlin. — Die Kriminalpolizei hat im Wasserturm der Charlottenburger Eisenbahnanlagen einen Schlupfwinkel entdeckt, in dem sich einige Kinder, darunter ein 13jähriges Mädchen, unbemerkt aufgehalten hatten. Der Lebensunterhalt der jugendlichen Räuber rührte von Diebstählen her, die von den Jungen in der Nachbarschaft verübt wurden. Unser Bild zeigt das im Turme gelegene Zimmer, das den Kindern als Schlaf- und Wohnraum diente*

Photo: Scherl

*Wieder ein Prozeß gegen einen Jugendlichen  
Der 19jährige Manasse Friedländer, der in der Wohnung seiner Eltern in Berlin seinen 18jährigen Bruder Waldemar und dessen gleichaltrigen Freund Tibor Földos erschossen haben soll. Der Täter hat*

*neuerdings ein Geständnis abgelegt. Der Verhandlungstermin ist demnächst zu erwarten*

Photo: Keystone



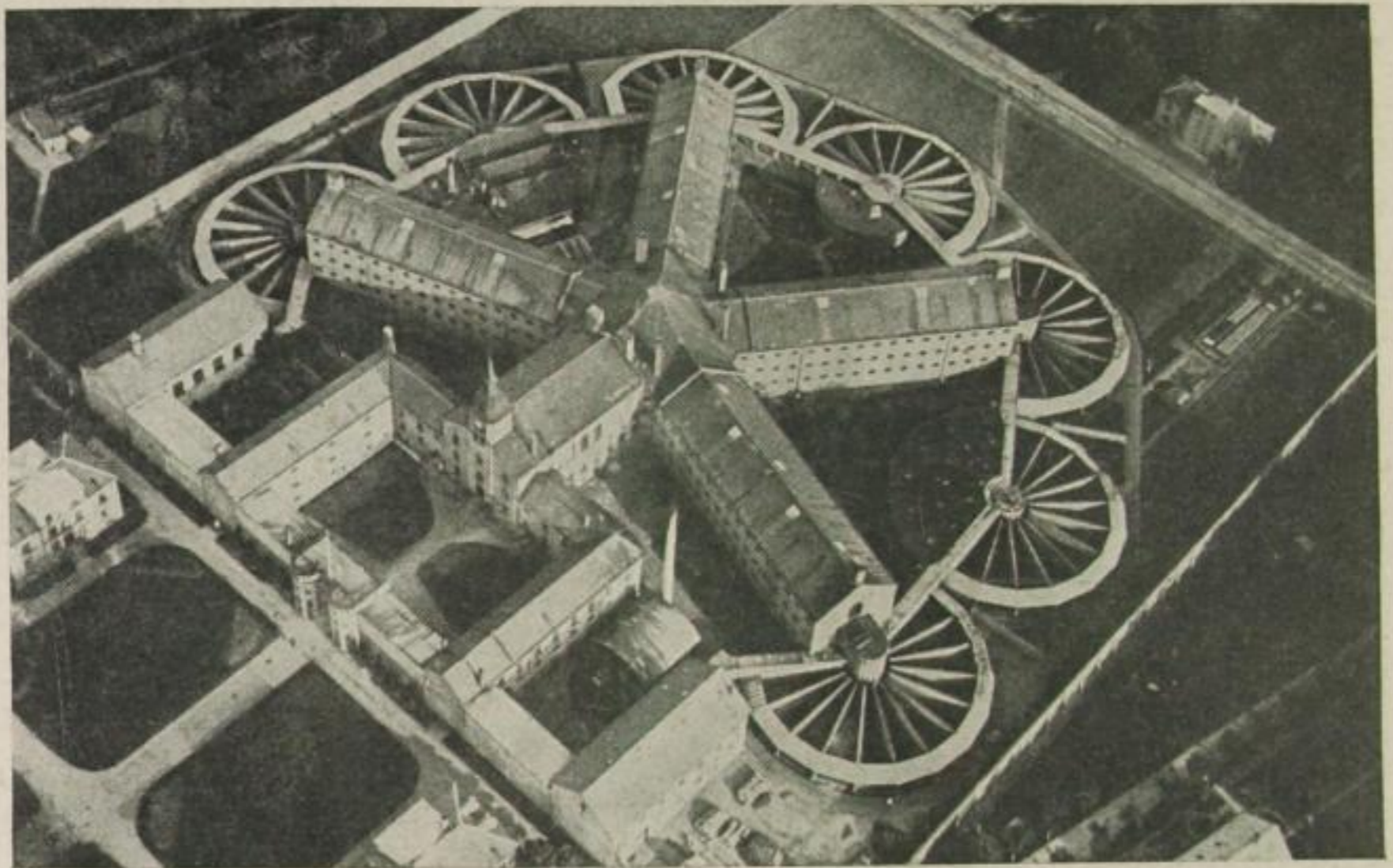
*Ein eigenartiger Prozeß! Ein Bettler führt einen Prozeß gegen die Stadt New York. — Ein alter Bettler, der blind und taub ist, hat gegen die Stadt New York einen Prozeß angestrengt, weil ihn die Stadt von seinem Standplatz, den er schon mehr als 40 Jahre innehat, verweisen will. Er hat Schadenersatzansprüche von 5000 Dollars geltend gemacht*

Photo: A. B. C.



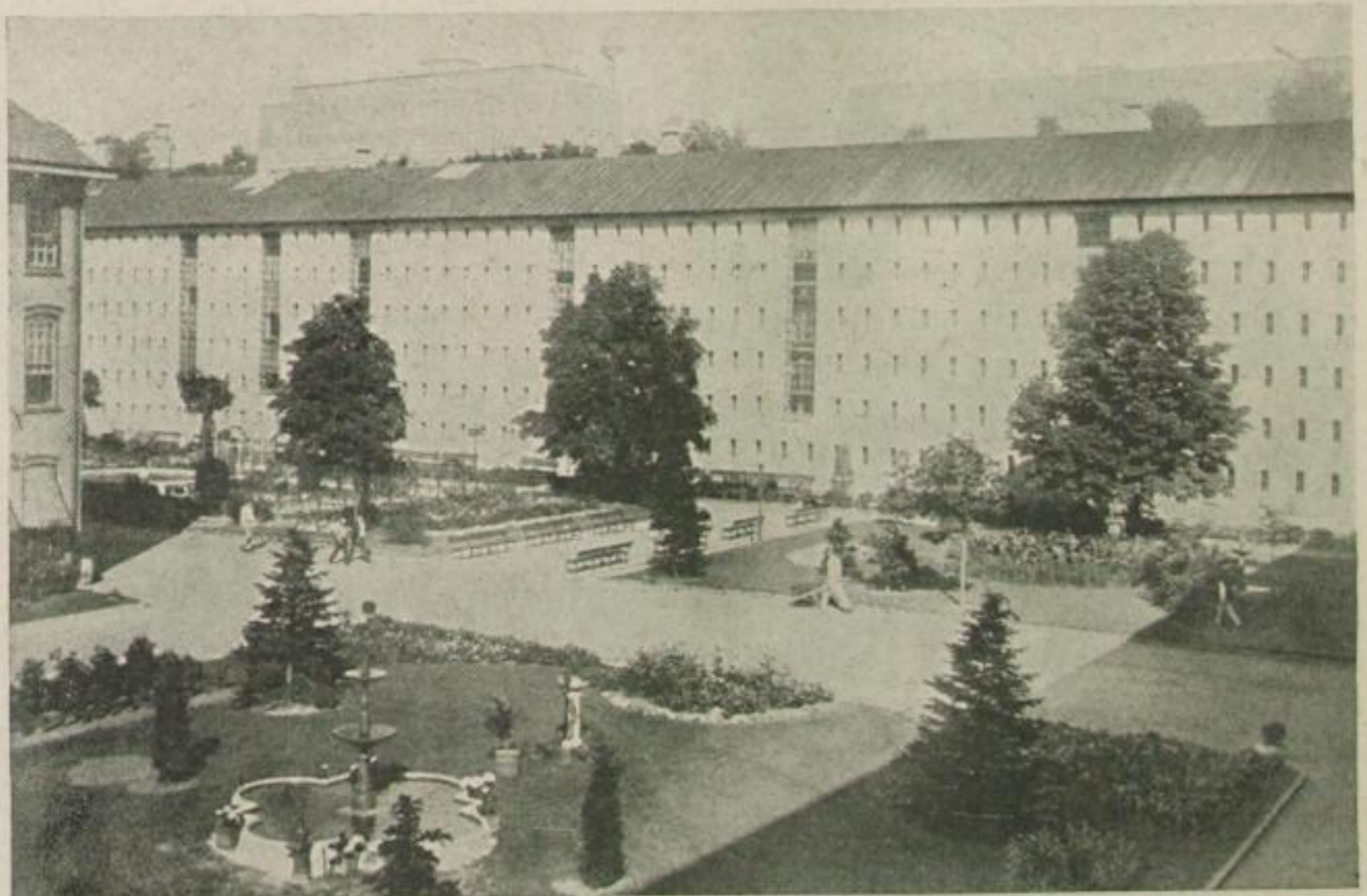
*Die Verwendung des Polizei-Gummiknüppels zu Schießübungen. — Ein New Yorker Polizist, der einen Gummiknüppel als Zielstütze benützt, um eine größere Sicherheit beim Schießen zu haben*

Photo: A. B. C.



Ein Blick aus der Vogelschau auf das Kopenhagener Gefängnis, das an eine Turbinen-Maschine erinnert. Die kreisförmigen Bauten des Gefängnisses sind die Übungs- und Erholungsplätze der Gefangenen

Photo: Keystone



Sing—Sing, das weltberühmte Gefängnis am Hudson-River ist abgerissen und durch ein neues ersetzt worden. Die 1500 Gefangenen leben nicht mehr wie bisher in unmenschlich kleinen Zellen ohne Licht. Die bekannte gestreifte Kleidung ist durch einen einfachen grauen Anzug ersetzt worden. Die Anhänger eines humanen Strafvollzugs im Staate New York haben nach jahrelangen Kämpfen erreicht, daß dieses Gefängnis, das auf den ersten Blick beinahe wie ein Hotel anmutet, erbaut wurde. Die Insassen bekommen Gelegenheit, sich musikalisch zu betätigen. Den Mittelpunkt des Gefängnisses bildet nicht mehr ein großer Sandhaufen, sondern ein gepflegter Garten. Wo ehemals die Totenhalle lag, befindet sich jetzt ein Treibhaus. Die Einzelzellen sind kleine Zimmer geworden mit elektrischem Licht und fließendem Wasser. Moderne Krankensäle sorgen für sachgemäße Pflege der Erkrankten

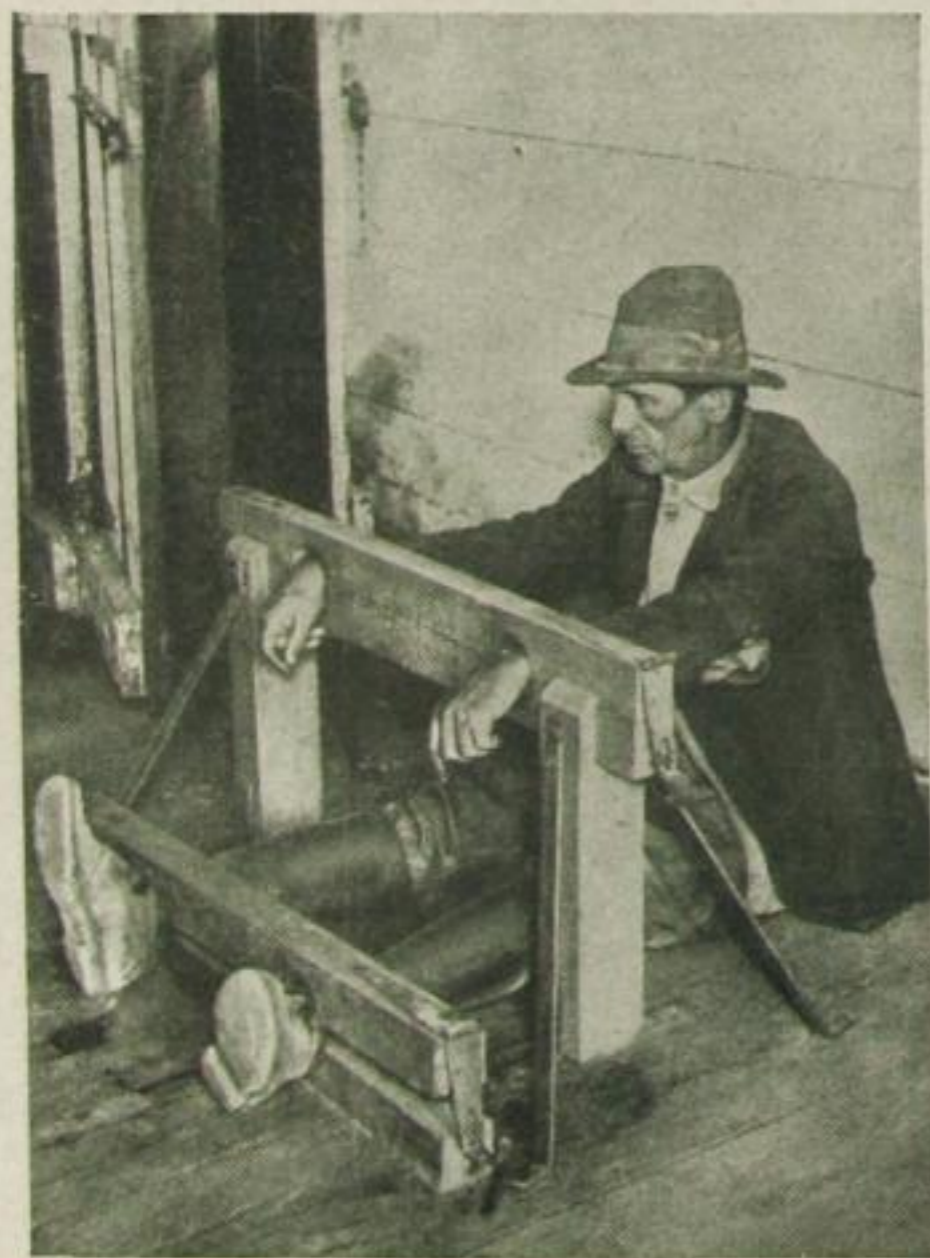
Photo: Keystone





*Verhaftung eines Briganten durch die Polizei in Athen. — Trotz des gut ausgebildeten Polizeiwesens in Athen sind Bandenüberfälle in nächster Nähe der großen Städte keine Seltenheit. In Erinnerung ist noch der Brigantenüberfall auf einen Geldtransport zwischen Preveza und Janina, wobei 7 Mann der Eskorte von den Räubern getötet und 15 Millionen Drachmen, die für die Nationalbank von Griechenland bestimmt waren, erbeutet wurden*

Photo: Scherl



*Wie die Amerikaner ihre Verbrecher bestrafen. — In Bellwood-Camp wird noch eine eigenartige und äußerst schmerzhafteste Strafe verhängt. Der Gefangene wird in sitzender Stellung in einen Block gesteckt. Nach einiger Zeit verursacht diese ungewohnte Stellung sehr große Schmerzen. Es handelt sich um eine Art Disziplinarstrafe gegen aufsässige Verbrecher, die man aber kaum als einen Fortschritt gegenüber der Abschaffung von Durchpeitschungen bezeichnen kann*

Photo: Scherl

# Warum nehmen die Verbrechen in Amerika zu?

Von Andrews Bruce, Präsident des amerikanischen Obergerichtshofes

Copyright: King Features Syndicate Inc. — Greiner & Co.

Die Mehrzahl unserer Verbrecher sind noch ganz junge Menschen. Nehmen wir an, es handelt sich um normale Jungen und überhaupt normale Menschen, warum geraten diese Kinder in immer stärkerem Maße auf die schiefe Ebene?

Ist unser Abschreckungssystem, d. h. die Art, wie wir unsere Verbrecher behandeln, nicht wirkungsvoll genug? Oder haben wir die Jugendlichen nicht genügend bestraft, wenn sie irgendeines geringfügigen Vergehens wegen zum ersten Male festgenommen worden sind? Ist unser System, Gefängnis mit oftmaliger Bewährungsfrist statt Stockstrafen, Peitschenhiebe und Galgen zu verhängen, zu milde? Mit einem Wort: Sind wir zu sentimental?

Nein! Auch unseren Vorfahren ist es nicht gelungen, das Verbrechen auszurotten, obgleich sie mit einer für unsere Begriffe geradezu unerhörten Härte und Schärfe vorgegangen sind.

In England war zur Zeit der Königin Elisabeth für nicht weniger als 300 Vergehen die Todesstrafe vorgesehen. Der Historiker Hollinshead hat festgestellt, daß während ihrer Regierung und während der ihres berühmten Vaters, Heinrichs VIII., der selbst ein Verbrecher war, 80000 Personen hingerichtet wurden!

Noch bis zum Regierungsantritt der Königin Viktoria gab es in England über 100 todeswürdige Verbrechen. Jahrhundertlang war die Landschaft entstellt durch die Körper von Sträflingen, die man an Ketten auf den Kreuzwegen aufgehängt hatte, und durch abgeschlagene Köpfe, die auf Burg- und Gefängnismauern aufgestellt waren. Viele Jahrhunderte lang bildeten Körperversümmelung und körperliche Strafe die einzigen Waffen des Kriminalgesetzes.

Es ist noch gar nicht so sehr lange her, daß man daran gegangen ist, die Ursache des Verbrechens, mithin also dieses an seiner Wurzel zu bekämpfen. Erst die neueste Zeit hat die Besserungstheorie aufgebracht. Aber auch durch diese Mittel ist das Verbrechen, das man als Krankheit ansprechen kann, nicht ausgerottet worden. In den amerikanischen Kolonien und auch früher in den amerikanischen Staaten mit Ausnahme von Pennsylvania kannte man keine bessere Abwehr des Verbrechens als die grausamste Bestrafung. Niemand kümmerte sich um den Grund des Übels, und niemand hatte ein Interesse daran, den Verbrecher zu bessern.

Sogar in Illinois galt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Kriminal-

kodex der Gewaltsamkeit. Jedes Vergehen, mit Ausnahme desjenigen, das der Gesetzgeber selbst vielleicht beging, wie z. B. Ehebruch und Unterschlagung von Staatspapieren, wurde mit dem Tode oder im besten Falle mit 30 bis 100 Peitschenhieben bestraft. Die Gesetze von Illinois spiegeln nur die Gesinnung wieder, die in Frankreich vor der Revolution und in England vor Lord Romillys Zeit herrschte. Damals bildete unter allen amerikanischen Staaten und Kolonien Pennsylvania eine Ausnahme.

Überall in Europa und in Amerika war die körperliche Züchtigung das Grundprinzip, Gefängnis wurde nur sparsam angewandt. Man fand immer neue Mittel zur Strafverschärfung, und es kann wohl niemand behaupten, daß Zuchthäuser Plätze besonderer Bequemlichkeit wären. Mag sein, daß einige mit Peitschenhieben bestrafte Verbrecher aus Delaware auswandern, aber meist tauchen sie wo anders wieder auf, und in den meisten Fällen versuchen sie, verwegener und entschlossener als vorher, sich zu rächen. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß viele der Piraten aus letzter Zeit Leute waren, die auf britischen und anderen Kriegsschiffen ausgepeitscht worden waren und die Flucht ergriffen hatten. Die Disziplin der britischen Armee wurde durch die Abschaffung der Prügelstrafe nicht geschädigt.

Es wäre interessant, eine Liste all jener Menschen aufzustellen, die durch veraltete Strafmethoden brutalisiert wurden und schließlich als verzweifelte Verbrecher irgendwo am Galgen oder auf dem Schafott endigten. Die, welche die Todesstrafe hartnäckig verteidigen, sind gewiß nicht in der Lage, uns zu beweisen, daß durch Hinrichtungen die Morde ausgerottet worden wären. Wie Professor Southerland festgestellt hat, betrug im Jahre 1920 in Connecticut die Zahl der durch Hinrichtungen gesühnten Morde 3,9 von 100 000, in Vermont 2,3, in Massachusetts 2,1, in New Hampshire 1,8, in Rhode Island betrug dasselbe Verhältnis nur 1,8, in Maine 1,4 —, dort aber wurde keine Hinrichtung vollzogen.

An der pazifischen Küste betrug die Zahl der Morde in Kalifornien 8,3 von 100 000, trotz der Todesstrafe, und in den Nachbarstaaten Washington und Oregon, wo die Todesstrafe nicht verhängt wurde, 5,1 und 4,1. Die bemerkenswertesten Ergebnisse jedoch kommen von den mittleren Weststaaten: Nebraska mit einem Durchschnitt 4,2, Indiana 4,7, Ohio 7,0, Illinois 7,4, Missouri 7,9 — hier herrscht die Todesstrafe —, und in den Staaten ohne Todesstrafe finden wir einen Prozentsatz von 1,7 für Wisconsin, 3,1 für Minnesota, 4,7 für Kansas und 5,5 für Michigan. Wisconsin schaffte die Todesstrafe vor mehr als 70 Jahren ab, und heute gibt es dort verhältnismäßig weniger Mörder als in irgendeinem anderen Staate der amerikanischen Union.

Die Brutalisierung der Verbrecher macht sie nur zu Helden und Märtyrern unter ihren Kameraden. Diese Methode spornt die Freunde des Verurteilten an, ihm nachzueifern, ihn zu übertreffen. Der Verbrecher selbst ist nach seiner Freilassung fast immer verwegener und gefährlicher als vorher. Grausamkeit erzeugt immer nur wieder Grausamkeit.

Die Periode der größten Anhäufung von Verbrechen in England war die Periode seiner größten gesetzlichen Strenge.

Das Anbringen von Straßenlampen in der City von London hat mehr dazu beigetragen, Verbrechen zu verhindern, als hundert Galgen, und die Öffnung der Kolonien für Einwanderer mehr als tausend Polizisten.

In Amerika neigt man heute mehr und mehr dazu, Geldstrafen an Stelle von Gefängnis zu verhängen, und auch dem Armen Gelegenheit zu geben, während der Bewährungsfrist seine Strafe ratenweise abzubezahlen. Wenn hier ein Reicher zu 500 Dollar verurteilt ist, bezahlt er einfach und macht sich oft über das Gesetz lustig, aber der Arme wird ins Gefängnis gesteckt und oft für sein ganzes Leben zugrunde gerichtet. Dies geschieht nicht darum, weil er von beiden der größere Verbrecher, sondern weil er der Ärmere ist.

Was England vor den anderen Staaten voraus hat, ist die Schnelligkeit und die Wahrscheinlichkeit der Bestrafung. Es ist ein Inselreich, von dem es dem Verbrecher fast unmöglich ist, zu entfliehen. England hat die Kriminalverwaltung von der Politik getrennt und ist im Besitz einer zulänglichen Polizeimannschaft und einer zulänglichen Detektivorganisation. In England wird der Verbrecher schnell festgenommen und verhört. In Amerika gewöhnlich nicht. Es ist zwecklos, über die Vermehrung der Strafen zu reden, wenn der Durchschnittsverbrecher mit der großen Wahrscheinlichkeit rechnen darf, daß er überhaupt nicht gefaßt werden wird. Mangel an schwerer Bestrafung nach der Festnehmung des Verbrechers ist also nicht der Hauptgrund für die Menge der Verbrechen unter der Jugend Amerikas.

Für das Überhandnehmen jugendlicher Verbrecher gibt es eine Menge Gründe. Sind wir nicht selbst in erster Linie durch unser Verhalten mitschuldig? Sind wir zu unseren Jungen und Mädchen immer ehrlich gewesen? Haben wir nicht selbst dazu beigetragen, daß sie ihren Glauben und ihre Ehrfurcht eingebüßt haben? Jugend will Helden verehren. Haben wir ihnen nicht falsche Helden zum Vorbild gegeben?

Wir haben ihnen gesagt, daß das, was man schlechthin ein „gutes Leben“ nennt, das einzige Ziel unseres Lebens sein sollte. Diese Philosophie vertreten wir in einer Demokratie, wo alle Bürger frei und gleich geboren sein sollen, und wo eines der Hauptziele der Regierung das Bestreben sein müßte, die Bürger zu einer idealen Welt- und Lebensauffassung zu erziehen. Haben wir unsere Jugend in diesem Sinne erzogen? Nein! Wir haben ihnen das Vergnügen an Sensationen beigebracht, und diese Vorliebe führt unvermeidlich zum Verbrechen.

Wir leben in einer Zeit der sozialen Entwicklung. Das Geld übt eine unerhörte Macht aus. Jeder jagt hinter dem Gelde her. Das einzige Ziel jedes einzelnen ist das Vergnügen. In dieser wahnsinnigen Jagd nach Geld sind kleine Fälschungen und Diebstähle Zwischenfälle, die man nicht tragisch nimmt. Unsere Jungen und Mädchen lesen überall von hochangesehenen Männern, die ein verbrecherisches Leben geführt, die die Gesetze verletzt haben und doch reiche und oft angesehene Persönlichkeiten wurden.

So haben wir dem Verbrechen zu einer Karriere verholfen, anstatt es als eine Schande zu brandmarken. Viele unserer Staatsmänner, viele unserer Polizeibeamten sind von der Korruption angesteckt. Wie können solche Männer die Helden und Führer unserer jüngeren Generation sein? Die älteren Leute treiben sich in Kabarets und Nachtlokalen umher — wen kann es wundern, daß die jüngeren ihrem Beispiel folgen? In den Kinos können unsere Jungen und Mädchen die Spielhöllen studieren. Sie sehen die Überspanntheiten, die Ausschweifungen der faulen Reichen und nehmen schließlich an, dieser Zustand und diese Verhältnisse seien der normale Verlauf des Lebens und der Gesellschaft. Selbstverständlich verlangen auch sie ein Recht auf solche Genüsse. Die ärmeren Jungen wollen nicht hinter den reichen zurückstehen, die Mädchen wollen das Amüsement teilen, das ihnen gezeigt wird. Geld und Auto sind notwendige Voraussetzungen, die man sich um jeden Preis verschaffen muß. Kurz — wir sind ewig unbefriedigt, und unsere Kinder sind es mit uns. So ist also im Grunde genommen die Ursache des Verbrechens in Amerika die selbstsüchtige Philosophie des Amerikaners.

Was uns not tut, sind weder ein verbesserter Kriminalkodex, noch exemplarische Bestrafungen, sondern Ehrfurcht und Bescheidenheit.

\* \* \*

## STRAFFÄLLIG

Von Heinrich Minden (Dresden)

Nachtwächter haben ihn getragen,  
auch Krieger nahmen ihn zur Hand.  
Man braucht zum Kämpfen und zum Jagen  
ihn heute noch in fernem Land.  
Nur eine einz'ge Silbe hat er,  
die an des Wortes Anfang steht.  
Gar mancher fragliche Gevatter  
hat ihn behende umgedreht.  
Der Zwei bis vier scheut keine Mühe,  
nur selten sitzt er werktags still.  
Er schuftet schon des Morgens frühe,  
weil er ein Meister werden will.  
Der Eins bis vier ist desto schlimmer,  
er kennt nicht Ordnung, Recht und Pflicht,  
von Anstand hat er keinen Schimmer,  
drum schnell mit ihm vor das Gericht!

(Lösung auf Seite 120)

## Nord und Süd

Vor kurzem hob das Reichsgericht das Urteil eines bayrischen Gerichtes auf und verwies die Sache zur neuerlichen Verhandlung an das betreffende Gericht.

Ein hitziger bayrischer Redner hatte vor einer Versammlung in Königsberg die deutsche Republik als „Sau-Republik“ bezeichnet. Die bayrischen Richter sprachen den Angeklagten frei mit der Begründung, daß das epitheton ornans „Sau“ in Bayern als Redensart so gebräuchlich sei, daß ihm nicht der Sinn unterlegt werden könne, den ein Norddeutscher herauslese.

Das Reichsgericht war aber der Auffassung, daß, da die Injurie in Königsberg gefallen sei, nicht die Auffassung in Bayern maßgebend sein könne, sondern der Eindruck, den die Bezeichnung in Königsberg hervorgerufen habe.

Diese interessante Angelegenheit erinnert an eine weit zurückliegende andere, sehr heitere Episode, welche die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ am 4. Mai 1911 berichteten. — Ein in Sachsen weilender Schwabe geriet damals mit einem Einheimischen am Biertisch in einen Wortwechsel und gebrauchte dabei mehrmals die bekannte Aufforderung, die Goethes Götz von Berlichingen beinahe literaturfähig gemacht hat. Der Sachse erhob gegen den Schwaben Privatklage wegen Beleidigung. Bei der Verhandlung behauptete der Angeklagte, die der Anklage zugrunde liegende Redensart werde in seiner Heimat Württemberg sehr häufig ohne beleidigende Absicht gebraucht und diene lediglich zur Belebung des Gesprächs. Auf Antrag erhob nun das Sächsische Amtsgericht Beweis durch Anfrage bei dem zuständigen württembergischen Oberamt. Dieses erteilte folgende Auskunft:

„Es kann diesseits nicht in Abrede gestellt werden, daß die hierorts eingesessene Bevölkerung sich der fraglichen Redensart des öfteren bedient, teils um ein Gespräch anzuknüpfen, teils um es zu beleben, oder auch, um ihm eine andere Wendung zu geben.“

Man sieht, Verfassungen können sich ändern, gewisse Redensarten aber überdauern politische Konstellationen.

\* \* \*

\*

## Film und Amtsgericht

Der bekannte Berliner Komiker Max Ehrlich sollte vor kurzem vor dem Amtsgericht Charlottenburg als Zeuge in einer Zivilverhandlung erscheinen. Ehrlich hatte am selben Vormittag eine Filmaufnahme mit Henny Porten. Er schrieb also dem Gericht einen höflichen Entschuldigungsbrief und erfüllte seine schauspielerischen Pflichten im Atelier. Darauf erhielt er eine neue amtliche Ladung, die folgenden handschriftlichen Vermerk trug:

„... Zimmer Nr. 234, II. Stock, zu erscheinen. Für dieses Mal soll von einer Bestrafung wegen Ausbleibens abgesehen werden. In Zukunft wird jedoch die gleiche Entschuldigung keine Berücksichtigung finden. Es muß dann ein Vertreter für Sie bei der Filmaufnahme eintreten.“

Geschäftsnummer 26. E. R. 430/28/4.  
(„Berliner Morgenpost.“)



*Eine Banknotenfälscher-Bande in Sofia verhaftet*

*Der Polizei in Sofia ist es endlich gelungen, einer Bande Falschmünzer habhaft zu werden. Die Fälscher sind sämtlich Russen. Sie haben nicht nur bulgarische, sondern auch andere Noten, u. a. englische, gefälscht. Unser Bild zeigt Notenpakete und Stempel aus der Falschmünzerwerkstatt*

## IM SCHEINWERFER

### Eine interessante Feststellung

Der Herausgeber der in Wien erscheinenden Zeitschrift „Götz von Berlichingen“ war wegen Verletzung des Schamgefühls und der öffentlichen Sicherheit angeklagt, die Kunstmaler Rudolf Schlichter und Erich Goltz mit ihm. Beiden wurde vorgeworfen, sich durch unzüchtige Bilddarstellungen strafbar gemacht zu haben.

Schlichter hat für den „Götz von Berlichingen“ ein Blatt, betitelt „Film-Karriere“ angefertigt: Ein Bett, in dem sich der Filmdirektor und die angehende Diva befinden. Durch verschiedene Türen kann man zu dem Bett gelangen. Über den Eingängen liest man Inschriften, u. a. „Direktor“, „Oberregisseur, Hilfsregisseur, geschäftlicher Direktor, Reklamechef“ usw. Schlichter erklärt, seine Zeichnung solle in satirischer Form die unter Beweis zu stellende allgemeine Moral in den Filmateliers geißeln. Es sei filmnotorisch, daß die Schauspielerinnen nur über die Betten der Filmdirektoren zu der Stellung einer Diva emporsteigen können.

Der Zeichner Erich Goltz hat für den „Götz von Berlichingen“ eine Zeichnung geliefert, die sich an Wedekinds „Frühlingserwachen“ anlehnt. Man sieht die Beine der Tiller girls aus einem Heuhaufen herausragen.

Das Gericht sprach sämtliche Angeklagten frei. Das Gericht habe sich tatsächlich davon überzeugt, daß die Angeklagten in künstlerisch einwandfreier Form ihre Darstellungen gegeben hätten und allgemeine Gebräuche geißeln wollten.

### Der Rauschgiftkönig.

Nach monatelanger Verfolgung gelang es der ägyptischen Polizei, den König der Schmuggler, Rauschgifthändler El-Hag-Tarbusch, zu verhaften. Tarbusch beherrschte den gesamten orientalischen Rauschgiftmarkt. In seinem Palast fand man nicht weniger als 600 Kilo Haschisch, 2000 Kilo Opium sowie ungeheure Mengen von Kokain.

### Sterilisierung von Verbrechern

Dänemark ist entschlossen, die Sterilisierung von Verbrechern durchzuführen. In Dänemark soll das neue Recht — im Gegensatz zu verschiedenen Staaten in U.S.A. — nicht Strafe, sondern vorbeugendes Mittel sein und mit Einverständnis der Gesetzesübertreter zur Anwendung kommen. In der Praxis wurde Sterilisierung bereits in zwei Fällen vor Publikation des neuen Gesetzentwurfs durchgeführt, jedoch niemals ohne Einverständnis der Betroffenen. Nach dem Eingriff schwanden die verbrecherischen Neigungen, und die Operierten führten ein einwandfreies Dasein.

Auch in der Schweiz ist die Sterilisierung bereits Gesetz. Nach den Ausführungsbestimmungen des Kantons Waadt soll die Sterilisation nicht bloß für alle Geisteskranken und Geistesschwachen Anwendung finden — sofern ihr Zustand Pflege erfordert oder Gefahren für andere oder sie selbst einschließt —, sondern auch auf alle jene, die giftig sind. (Morphinisten, Kokainisten, Alkoholiker), sofern sie Pflege fordern oder ihr Zustand Gefahren für andere in sich schließt. — Diese ziemlich unklare Bestimmung, die individuellem Ermessen weitesten Spielraum läßt, wird auf ihren sozialen und ethischen



Wert noch zu überprüfen sein, wenn erst praktische Ergebnisse vorliegen. Daß dieses Gesetz auch große Gefahren in sich schließt, ist klar.

#### In Sowjetrußland

gibt es keine Strafe für Homosexualität, ja nicht einmal für Blutschande! Verboten ist nur die Registrierung von Ehen zwischen Verwandten, die aus einer direkten aufsteigenden oder absteigenden Linie stammen, sowie zwischen vollbürtigen Brüdern und Schwestern. Nach Ansicht der russischen Strafrechtler fehlt die Gewißheit, daß ein geschlechtlicher Verkehr zwischen nahen Verwandten zur Degenerierung der Nachkommenschaft führt. Da die Blutschande äußerst selten vorkommt, bedeute sie außerdem keine soziale Gefahr.

(Aus einem Vortrag von Prof. N. Pasche-Oserski, Kiew, im „Bund für Mutterschutz“, Berlin.

**Ein interessanter Polizeikongreß,** wie ihn die Welt wohl noch nicht gesehen hat, wird im November dieses Jahres in New York stattfinden. Der ehemalige Polizeichef von New York, Richard E. Enright, befindet sich in der französischen Hauptstadt, um mit Hilfe der französischen Regierung entsprechende Vorbereitungen zu treffen. 60 Nationen werden diesen Kongreß beschicken, der in erster Linie die Frage der internationalen Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Organisationen der Polizei regeln soll.

Amerika hat freilich Gründe, die Frage der Kriminalität in ernstester Form in den Vordergrund der Interessen zu schieben. Vor kurzem hielt Richard E. Enright im „America Club of Paris“ einen Vortrag, aus dem man erfuhr, daß in jedem

## Die bisher erschienenen Detektiv-Romane

von

## Edgar Wallace

Die Bande des Schreckens  
Der Hexer  
Die drei Gerechten  
Die Tür mit den sieben Schlössern  
Der rote Kreis  
Der Unheimliche  
Der Rächer  
Die gelbe Schlange  
Das Geheimnis der Stecknadel  
Großfuß  
Der Frosch mit der Maske  
Gucumatz  
Das Verrätertor  
Die seltsame Gräfin  
John Flack  
Zimmer 13  
Geheime Mächte  
Richter Maxells Verbrechen  
Lord wider Willen  
Das Geheimnis der gelben Narzissen  
Die blaue Hand  
Der grüne Bogenschütze  
Der Mann von Marokko  
Der Zinker  
Die toten Augen von London  
Der viereckige Smaragd  
A. S. Der Unsichtbare  
Der Doppelgänger

Jeder Band kostet

**kartoniert M. 3.—**

**Ganzleinen M. 4.50**

In allen Buchhandlungen zu haben

---

**WILHELM GOLDMANN  
VERLAG, LEIPZIG**

# Die Afrika-Bücher

von

## Edgar Wallace

enthalten die Erlebnisse des  
Bezirksamtmanns Sanders  
und seiner Freunde Bones  
und Hamilton in Zentralafrika:

Sanders vom Strom

Bosambo von Monrovia

Sanders

Bones vom Strom

Leutnant Bones

Bones in Afrika

Bones in London

Sanders der Königsmacher

Die Eingeborenen vom Strom

**Lesen Sie**

**einen dieser Bände!**

**Sie werden so begeistert  
sein, daß Sie alle lesen!**

Jeder Band kostet

**kartoniert M. 3.—**

**Ganzleinen M. 4.50**

In allen Buchhandlungen zu haben

---

**WILHELM GOLDMANN  
VERLAG, LEIPZIG**

Jahr durchschnittlich  
12000 Menschen in den  
Vereinigten Staaten er-  
mordet werden! Dazu gesellen  
sich 60—70000 schwere und  
blutig verlaufende Raub-  
anfälle, bei denen der Überfallene  
am Leben bleibt. D. h., ins Stati-  
stische übersetzt: 4 Jahre Verbrecher-  
tätigkeit in Amerika sind gleich den  
blutigen Opfern des Weltkrieges für  
U.S.A.

Womöglich noch größer sind die  
Vermögensverluste, die durch ver-  
brecherische Angriffe verlorengehen.  
Mr. Enright nannte in seinem Vor-  
trag die phantastische Summe von  
4 Billionen, eine Ziffer, die für uns  
seit der Inflation kaum mehr recht  
begriffen werden kann.

### Der Polizeiminister

Fouché hatte eine kleine Verschwö-  
rung gegen seinen Kaiser in Paris auf-  
gedeckt. Es war zurzeit, da er (1810)  
mit dem englischen Minister gegen  
Napoleon konspirierte. Der habgie-  
rige Minister ließ den Rädelsführer  
zu sich kommen, und lächelnd fragte  
er ihn:

„Welche Summe würden Sie einem  
gewissen Fonds (er meinte natürlich  
seinen eigenen) zur Verfügung stel-  
len, wenn Sie dadurch Gelegenheit zur  
Flucht nach der Schweiz bekämen?“

Der Verschwörer erwiderte:

„Hunderttausend Francs!“

Minister Fouché tat empört:  
„Meinen Sie etwa, ich lasse mich be-  
stechen?“

„Pardon, Herr Minister, ich wollte  
die Summe Ihrer Frau Gemahlin  
geben.“ Fouché besann sich: „Geben  
Sie sofort für einen guten Zweck mei-  
ner Frau zweihunderttausend Francs,  
und ich werde dafür Sorge tragen,  
daß Sie in acht Tagen schweizerischen  
Boden betreten.“

# HERZOG HEER

RUDOLF J.C. HEER

Jede Serie 5 Bände

JOCHHEIM

In jede deutsche Familie gehören unvergleichliche und spannende Schriften unserer Schriftsteller:

**Rudolf Herzogs gesammelte Werke**, in drei Reihen zu je 6 Bänden. Jede Reihe elegant in Leinen gebunden . . . Rm. 40.—

Inhalt: 1. Reihe: Einleitung · Der Graf von Gleichen · Die vom Niederrhein · Das Lebenslied · Die Wiskottens · Der Abenteurer · Es gibt ein Glück · Der alten Sehnsucht Lied. 2. Reihe: Hanseaten · Burgkinder · Das große Heimweh · Die Stoltenkamps und ihre Frauen · Die Welt in Gold · Jungbrunnen · Gedichte. 3. Reihe: Die Buben der Frau Opterberg · Kameraden · Wieland der Schmied · Das goldene Zeitalter · Der Adjutant Germaniens Götter · Die Nibelungen · Preußens Geschichte · Dramen · Die Condottieri · Auf Nissenskoog · Der letzte Kaiser · Herrgottsmusikanten · Stromübergang. *So urteilt die Presse: Seine frische Gesundheit, Vaterlandsliebe und vornehme, unbetonte Schlichtheit geben seinen Büchern einen Gehalt, der heute ganz besonders gewürdigt werden muß. (Weserzeitung, Bremen.)*

**J. C. Heer, Romane und Novellen**, Neue sieben erschienene Gesamtausgabe in zwei Reihen.

Jede Reihe in 5 eleganten Ganzleinenbänden, mit Goldaufdruck und einem Bildnis des Dichters versehen, einschließlich Kassette nur 32 Rm. für jede Reihe. Jeder Band, auf bestem holzfreiem Papier gedruckt, ist etwa 300 bis 400 Seiten stark. **Inhalt der ersten Reihe:** Band 1: An heiligen Wassern · Band 2: Felix Notvest · Band 3: Der Wetterwart · Band 4: Was die Schwalbe sang · Band 5: Tobias Heider. **Inhalt der zweiten Reihe:** Band 1: Der König der Bernina · Band 2: Joggeli · Band 3: Laubgewind · Band 4: Da träumen sie von Lieb' und Glück! · Band 5: Der lange Balthasar. Nick Tappoli.

*Über J. C. Heers Bedeutung und über die Breite des Kreises seiner Verehrer auch nur ein Wort zu verlieren, erübrigt sich. Der innige und in seinen Hauptwerken aus schlichten und tief eindringlichen Schilderungen zu wuchtiger Größe aufsteigende Schriftsteller hat sich weit über seine Schweizer Heimat hinaus die Herzen der deutschen Menschen gewonnen. Der Weg von dem Roman „An heiligen Wassern“, der den Ruf und Ruhm des großen Schweizer Erzählers begründete, über das Künstlerschicksal des „Felix Notvest“, durch die weltentrückte Einsamkeit des Hochgebirges im „Wetterwart“ bis zu dem autobiographischen Roman „Tobias Heider“ führt immer bergauf.*

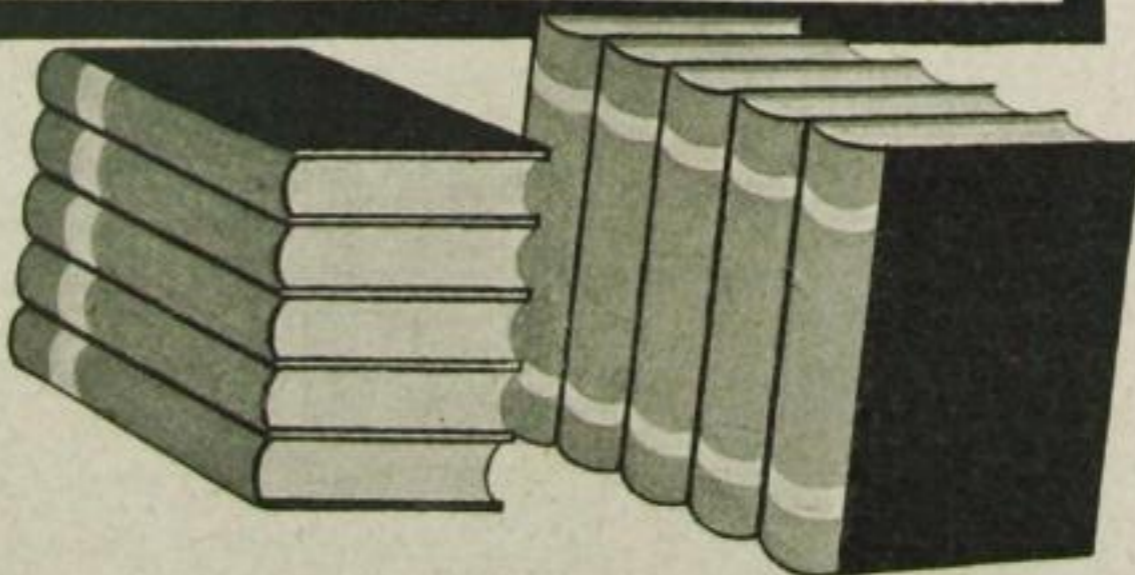
Wir liefern jede Reihe von J. C. Heers Romanen gegen Monatszahlungen von Rm. 4.—, für jede Reihe von Rudolf Herzogs Werken betragen die Monatszahlungen Rm. 5.—. Ein Teilzahlungszuschlag wird nicht erhoben. Die erste Rate wird postsicherheits halber nachgenommen. Bestellschein untenstehend.

**Buchhandlung Bial & Freund, Abt. 52, Berlin S 42, Alexandrinenstr. 97, Postscheckkonto 29652**

Bestellschein: Ich bestelle hiermit bei der Buchhandlung Bial & Freund laut Inserat i. Krim.-Mag.: *Rudolf Herzogs Werke*, Reihe I, II, III in je 6 Leinenbänden 40 Rm. für jede Reihe; *J. C. Heers Romane*, Reihe I, II in je 5 Leinenbänden 32 Rm. für jede Reihe gegen Monatszahlungen von 4 Rm. resp. 5 Rm. für jede Reihe. (Nichtgewünschtes gefl. zu durchstreichen.) Eigentumsrecht vorbehalten. Erfüllungsort: Berlin-Mitte

Ort und Datum: .....

Name und Stand: .....



# ZUM ZEITVERTREIB

Die Auflösungen der Rätsel werden in der 3. Nummer des K.-M. bekanntgegeben

## Silbenrätsel

ah — alt — bad — be — berg — bruch —  
che — da — dam — dens — di — di —  
di — dorf — e — eh — ei — ein —  
er — fel — frie — haft — haus — haus —  
i — in — in — jok — ke — kei — kul —  
ler — li — mie — mit — mus — nah —  
ne — ne — neu — no — o — o — ok —  
pern — poh — ra — re — recht — ren —  
rich — rok — rum — rungs — scharf —  
se — sel — stadt — tau — tel — ter —  
ter — tis — um — va — vi — wan —  
weis — wer — wet — wolf — zel

Aus den vorstehenden 72 Silben sind 25 Wörter zu bilden. Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben eine bekannte Stelle aus Kinds Text zu Karl Maria von Webers „Freischütz“.

1. Freiheitsstrafe, 2. amerikan. Krösus, 3. weibl. Personennamen, 4. durch Tell berühmter Ort, 5. Quell des Gesundens, 6. Musikinstrument, 7. Stätte musikalischen Genießens, 8. alttestamentar. Gestalt, 9. Rennreiter, 10. Angehöriger, 11. Stadt in Türkisch-Armenien, 12. weiblicher Personennamen, 13. tägl. Bedarfsartikel, 14. gerichtl. Bewahrheitung einer Tatsache, 15. Glaube an geheimnisvolle Seelenkräfte, 16. Befugnis des Staatsbürgers, 17. gefürchteter Mann, 18. die erste Verführerin, 19. Märchengestalt, 20. Erhebung des Thür. Waldes, 21. Stoffkunde, 22. Begleiterscheinung des Vorfrühlings, 23. Bühnenwerk von Gerhart Hauptmann, 24. strafbares Vergehen, 25. dt. Städtenamen.

(oe = ö, ch = 1 Zeichen.)

1. \_\_\_\_\_
2. \_\_\_\_\_
3. \_\_\_\_\_
4. \_\_\_\_\_
5. \_\_\_\_\_
6. \_\_\_\_\_
7. \_\_\_\_\_
8. \_\_\_\_\_
9. \_\_\_\_\_
10. \_\_\_\_\_
11. \_\_\_\_\_
12. \_\_\_\_\_
13. \_\_\_\_\_
14. \_\_\_\_\_
15. \_\_\_\_\_
16. \_\_\_\_\_
17. \_\_\_\_\_
18. \_\_\_\_\_
19. \_\_\_\_\_
20. \_\_\_\_\_
21. \_\_\_\_\_
22. \_\_\_\_\_
23. \_\_\_\_\_
24. \_\_\_\_\_
25. \_\_\_\_\_

## Rätselskelett

Die Punkte sind durch eine bekannte Stelle aus Schillers „Wilhelm Tell“ zu ersetzen, so daß 22 Hauptwörter entstehen.

Wi...e  
Gieß....e  
Le....ett  
St...ung  
Ha....r  
A...s

Na....gall  
Tur...alke  
St...men  
Lin.....att  
Tr....r  
U...sen

Mi....ang  
O...r  
Ha...urg  
L...geld  
A...a

W...e  
Milch...t  
Groß.....e  
Zellen....ngnis  
Fa...ür

## Streichholzrätsel

Z E I T

Durch Umlegen von 6 Hölzchen ist ein Wort von 4 Buchstaben zu bilden, das eine gerichtliche Angelegenheit bezeichnet.

# Lösungen zu den Rätseln aus Heft 1

## Silbenrätsel

1. Walachei
2. Opferlamm
3. Vogelbeerbaum
4. Elektrizität
5. Raubmord
6. Delhi
7. Annemarie
8. Chaucer
9. Timbuktu
10. Edinburgh
11. Ivanhoe
12. Nausikaa
13. Kohlenstaub
14. Eidergans
15. Hausfriedensbruch
16. Rimini
17. Taschenlampe
18. Neuseeland

Wo Verdacht einkehrt, nimmt die Ruhe Abschied.

## Hintertreppe

a u f r u h r  
i n s t a n z  
u r k u n d e  
v o l l z u g  
s e e r a u b  
a n z e i g e  
h a l u n k e

= Anklage

## Kürzungsrätsel

Der Hehler ist so gut wie der Stehler

## Besuchskartenrätsel

Schornsteinfeger

# 18 spannende Bände



**Abenteuerliche Erzählungen** in 3 Abteilungen. Jede Abteilung in je 6 Leinenbänden (teils über 300 Seiten stark) . . . . . Rm. **28.80**

Inhalt: Abt. I. Abenteuer des Schienenstranges (Trampfahrt durch Nordamerika). In den Wäldern des Nordens (Aus der Goldgräberzeit in Klondike). Südseegeschichten (Erzählungen aus der Inselwelt des Stillen Ozeans). Der Seewolf (Unter den Robbenfängern der Beringsee). König Alkohol (Ein autobiograph. Roman). Ein Sohn der Sonne (Abenteurerfahrten in der Südsee). Abt. II. Jerry, d. Insulaner (Abenteurerl. Irrfahrten eines Hundes). Insel Berande (Abenteurerroman a. d. Südsee). Die eiserne Ferse (Sozial. Roman). Martin Eden 2 Bde., Entwicklungsroman). Der Sohn des Wolfs (Kurze Geschichten aus Alaska). Abt. III. Mondgesicht (Seltsame Geschichten). Michael (Der Bruder Jerrys). Wolfsblut (Die Schicksale eines Wolfshundes). Lockruf des Goldes (Im Lande des Goldrausches). Der Rote (Exotische Erzählungen). Menschen der Tiefe (Aus dem Londoner East-end).

*Furchtbare Abenteuer mit wunderbaren Dingen und wunderbaren Menschen hat Jack London erlebt und ersonnen. Als Austerndieb und Walfischfänger, Leichtmatrose und Kutterkapitän, Fabrikarbeiter und Lohnwäscher, Student und Kohlschaufler hat er sein Leben gefristet und das Leben erlebt, spannender als je ein anderer Schriftsteller vor ihm es uns vor Augen geführt hat. Der Rausch eines alten Abenteuererherzens spiegelt sich in ihnen.*

Wir liefern jede Abteilung sofort vollständig **ohne** Erhebung eines Kreditzuschlages gegen Monatszahlungen von nur Rm. **4.-**

**Buchhandlung Bial & Freund, Abt. 52**

Berlin S 42, Alexandrinenstraße 97

## Bestellschein

Ich bestelle hiermit bei der Buchhandlung **Bial & Freund, Berlin S 42**, „Jack Londons Erzählungen“ in 3 Abt. zu je 6 Leinenbänden, jede Abt. in Kassette 28.80 Rm. gegen Monatszahlungen von 4 Rm. für jede Abt. Die erste Rate ist nachzunehmen. Eigentumsrecht vorbehalten. Erfüllungsort Berlin-Mitte 52.

Ort und Datum: .....

Name und Stand: .....

## Wenn Sie sich nicht fürchten, die Wahrheit zu hören, dann lassen Sie mich sie Ihnen sagen.

Gewisse Tatsachen aus Ihrer Vergangenheit und Zukunft und finanzielle Möglichkeiten und andere vertrauliche Angelegenheiten werden Ihnen durch die Astrologie, der ältesten Wissenschaft der Geschichte, enthüllt. Ihre Aussichten im Leben über Glück in der Ehe, Ihre Freunde und Feinde, Erfolg in Ihren Unternehmungen und Spekulationen, Erbschaften und viel andere wichtige Fragen können durch die große Wissenschaft der Astrologie aufgeklärt werden.

Lassen Sie mich Ihnen frei aufsehenerregende Tatsachen voraussagen, welche Ihren ganzen Lebenslauf ändern und Erfolg, Glück und Vorwärtskommen bringen statt Verzweiflung und Mißgeschick, welche Ihnen jetzt entgegenstarren. Ihre astrologische Deutung wird ausführlich in einfacher Sprache geschrieben sein und aus nicht weniger als zwei ganzen Seiten bestehen. Geben Sie unbedingt Ihr Geburtsdatum an, mit Namen und Adresse in deutlicher Schrift. Sie können, wenn Sie wollen, 50 Pf. in Briefmarken (keine Geldmünzen einschließen) mitsenden zur Bestreitung des Portos und der Schreibgebühren. Adressieren Sie Ihren Brief an Professor ROXROY, Dept. 8387 Emmastraat 42, Den Haag (Holland). — Briefporto 25 Pf.



### Abonnieren Sie DAS KRIMINAL-MAGAZIN bei Ihrer Buchhandlung

★

In Deutschland nimmt auch jedes Postamt Bestellungen an. (Postzeitungsliste, Nachtrag Nr. 6 vom 12. 4. 1929)

★

Falls Sie das Kriminal-Magazin irgendwo nicht erhalten, schreiben Sie uns bitte, damit wir Abhilfe schaffen können

### Todesstrafe?

Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Prinzip der Todesstrafe noch niemals eine Abschreckung zuwege gebracht hat, im Gegenteil haben die öffentlichen Hinrichtungen stets die Blutgier der Menge angestachelt. Man kann viele Fälle aus der Kriminalgeschichte aufzählen, in denen später hingerichtete Mörder häufig vorher Zuschauer von öffentlichen Exekutionen gewesen sind. Sie sind sicherlich dabei von Blutrausch und Sinnlichkeit erfaßt worden. Ein solcher Blutrausch kann epidemisch auftreten, wie z. B. in Frankreich zur Zeit der großen Revolution. Die Haare stehen dem modernen Menschen zu Berge, wenn er von den Ertränkungen in Lyon liest, die von den Konventskommissaren vollzogen worden sind, man trieb sogar mit dem Entsetzen Scherz, indem man einen nackten Mann und eine nackte Frau zusammenband und sie ins Wasser warf, man nannte das „republikanische Hochzeit!“ Ebenso hat die Blutgier in den Sklavenstaaten Nordamerikas gerast. Erst ganz allmählich ist die Überzeugung durchgedrungen, daß Hinrichtungen keine öffentlichen Schauspiele wären. Noch im Jahre 1805 hat die Preussische Kriminalordnung angeordnet, was bei Hinrichtungen zu geschehen habe, „damit die entfernten Zuschauer die Exekution sehen könnten.“ Der Lehrer mußte an einem solchen Tage seine Schulkinder zu diesem schauerlichen Akt hinführen, sie erhielten dazu einen schulfreien Tag, man glaubte damit, in sittlichem Sinne auf die jungen Gemüter einzuwirken. Man hat nicht erkannt, daß das Beste in einem Kinde, nämlich die Unschuld und die Freude am Leben, durch Vorführung eines gesetzlichen Mordes im Keime erstickt wurde und außerdem

die Sinnlichkeit in unheilvoller Weise angeregt wurde. Die Hinrichtung eines Menschen wirkt auf viele Personen noch mehr anregend, als z. B. die Stierkämpfe, die von den spanischen Damen besonders aus diesem Grunde aufgesucht werden.

*Rechtsanwalt Walter Bahn.*

### Goldene Zähne

Im Zuchthaus von F. brach eine Palastrevolution aus. Das Fleisch am Sonntag war so hart, daß sich zwei Anstaltsgefangene je einen eingesetzten Zahn ausbrachen. Sie waren zornig und verlangten, dem Direktor vorgeführt zu werden. Man suchte sie zu besänftigen, aber sie bestanden auf ihrem Willen. Der Direktor sagte: „Beruhigen Sie sich doch, liebe Leute, in acht Tagen sind Sie ja wieder frei, und dann können Sie sich Goldzähne machen lassen, so viel Sie wollen. Da meinte der „Pomaden-Alex“: „Herr Direktor, Sie verleiten mich ja zum Einbruch, denn Goldzähne müssen erst verdient werden.“ Da lief es dem Direktor heiß und kalt über den Rücken. Er sollte am Ende sich noch Unliebsamkeiten verschaffen? Und schon hörte er im Geiste die niederschmetternde Rede des Verteidigers der beiden Einbrecher. Rasch entschlossen ließ er den Zahnarzt kommen, und zwei ziemlich defekte Gebisse wurden vollständig auf Staatskosten repariert. Als die Herren Einbrecher außerdem als Schadenersatz ein Rumpsteak mit Moselwein verlangten, bekamen sie auch dieses noch im Namen der ausgleichenden Gerechtigkeit.

### Anwälte müssen kalligraphisch schreiben!

Der 1. Strafsenat des Reichsgerichts hat die Revision eines Rechtsanwalts mit der Begründung zurückgewiesen,

# Für reise Menschen

## Die vollkommene Ehe

Eine Studie über ihre Physiologie und Technik von Dr. Th. H. van de Velde. Mit 5 Kurven, 8 zum Teil farb. Tafeln. M. 14.—

*Offene Worte für ernste verständnisvolle Menschen.*

Auf Wunsch liefern wir dieses ausgezeichnete Buch auch gegen bequeme Monatsraten von nur . . . . . **M. 3.—**  
(Die erste Rate wird postsicherheitshalber nachgenommen.)

## Die Abneigung in der Ehe

Eine Studie über ihre Entstehung und Bekämpfung von Dr. Th. H. van de Velde, dem berühmten Verfasser der „Vollkommenen Ehe“. M. 14.—

*Alles was Sie wissen wollen, finden Sie hier ausführlich geschildert!*

Auf Wunsch liefern wir dieses neue Werk des berühmten Verfassers auch gegen bequeme Monatsraten von nur . . . **M. 3.—**  
(Die erste Rate wird postsicherheitshalber nachgenommen.)

**DAFNIS-VERLAG**  
Abt. 19 A, Leipzig C 1, Bezirk 93

### Bestellschein

Ich bestelle hiermit bei dem **Dafnis-Verlag, Abt. 19 A, Leipzig C 1, Bezirk 93**, das Buch „Die vollkommene Ehe“ — „Die Abneigung in der Ehe“ zum Preise von je M. 14.— in Leinen. Der Betrag von M. . . . . liegt hier bei — soll nachgenommen werden — wird durch Monatsraten von M. . . . . beglichen. (Nichtgewünschtes bitte streichen.) Eigentumsrecht vorbehalten. Erfüllungsort Leipzig.

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

## Ein berühmter Forscher



der astrologisch. Wissenschaft macht Ihnen Voraussetzungen über **Ihre Zukunft**. Neben wichtigen Ereignissen aus der Vergangenheit sagt er Ihnen Ihre Beziehungen zu Liebe, Ehe, Beruf, Lotterie usw. Sein Rat wird Ihnen den gesuchten Erfolg im Leben bringen. Dankschreiben, die ihm täglich aus aller Welt zugehen, beweisen die außerordentliche Trefflichkeit seiner Angaben. Bei Einendung Ihres Geburtsdatums mit genauer Anschrift erhalten Sie **kostenlos** und ohne jede Verpflichtung für Sie eine Probelesung Ihres Lebens zugesandt. Es steht Ihnen frei, für die Unkosten einen beliebigen Betrag bei-zufügen.

**Welt-Kultur-Verlag 274. \* Berlin W 8**

Auflösung zu  
**STRAFFÄLLIG**  
(Seite 109)  
Spieß-geselle

daß sie nicht mit seinem vollen bürgerlichen Namen unterschrieben sei. Die Zeichen, die die Unterschrift des Rechtsanwalts darstellen sollen, seien schlechterdings keine Schriftzeichen, der Name lasse sich nicht erkennen. Danach müsse die Revisionschrift als überhaupt nicht unterzeichnet angesehen und die Revision als unzulässig verworfen werden.

Das heißt: Die Revisionschrift war selbstverständlich unterzeichnet, aber der Anwalt hatte seinen Namen mit einer bei vielen Leuten beliebten Unleserlichkeit unterzeichnet.

## F Ü R D I E B I B L I O T H E K

Erich Wulffen, Sexualspiegel von Kunst und Verbrechen. 443 Seiten, mit 100 Tafeln und Abbildungen in Lichtdruck. Paul Aretz Verlag, Dresden. Ganzleinen M. 30.—, Halbleder M. 38.—, Ganzleder M. 50.—.

Wenn ein kriminalistischer Forscher vom Range Erich Wulffens das Wort ergreift, darf man wohl etwas Außerordentliches erwarten. Und tatsächlich macht Wulffen mit seinem neuesten großen Werk allen für kriminalistische Fragen Interessierten ein Geschenk von höchstem Wert, das sich ebenbürtig neben seine früheren großen Werke stellt, ja sie an Fülle des Gebotenen, an hinreißender Darstellungskunst noch übertrifft. Nicht das Verbrechen als solches ist diesmal Wulffens Thema, sondern das Wirken der latenten Kriminalität in Persönlichkeit und Schaffen des Künstlers und die Darstellung des Verbrechens im Kunstwerk. Auf einem großartigen Gang durch die Weltliteratur, die abendländische bildende Kunst, die Musik und Schauspielkunst, wird überzeugend gezeigt, wie Kunst

und Verbrechen gleicherweise in der Sexualität ihren letzten geheimnisvollen Ursprung nehmen, ja wie die künstlerische Schöpfung meist „sublimiertes Verbrechen“ ist, Abreaktion der verbrecherischen Triebe, die den Künstler davor bewahren, selbst zum Verbrecher zu werden. Überraschend, oft erschreckend, wie bei Aufdeckung dieser Zusammenhänge wohlbekanntere Erscheinungen, altvertraute Werke in ein völlig neues Licht rücken! Zugleich aber tröstend, wie alle bedeutende Kunst trotz ihrer oft gräßlichen Themen und Darstellungen, von denen Wulffen von der Antike bis in unsere Tage eine Unmenge interessanter Beispiele gibt, danach strebt, die „Urschuld der Menschheit“, die Geschlechtlichkeit und das Verbrechen, mit den wunderbarsten geistigen Erlösungsmotiven unter Überwindung aller irdischen Justiz abzulösen, zu tilgen. Gerade dies ist ein Kapitel zum besonderen Nachdenken für den Strafrichter und den mit dem Strafvollzug Beauftragten! — Der Verlag hat das Werk mit einem reichen Bildmaterial geschmückt.

Verlag: Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig C 1, Kohlgartenstraße 20  
Fernsprech-Anschlüsse: Nr. 65029, Nr. 65952. Telegrammadresse: Goldmannbuch Leipzig  
Sämtliche Zuschriften sind nur an den Verlag zu richten. Für unverlangte Manuskripte oder Bildsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rückporto ist beizulegen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Robert Heymann, Berlin-Charlottenburg. Anzeigenannahme: Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Abt. Inseratenverwaltung, Leipzig C 1, Kohlgartenstr. 20. Verantwortlich für den Inseratenteil: Erich Hoffmann, Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa in Fa. Hermann Goldschmiedt, Ges. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. Heftdruck: E. Haberland, Leipzig C 1. Das K.-M. ist durch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler zu beziehen. In Deutschland auch Lieferung durch jedes Postamt (Postzeitungsliste Nachtrag Nr. 6 vom 12. 4. 1929)



# MITTEILUNGEN FÜR DIE FREUNDE DER GOLDMANN-BÜCHER



WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG

# WALTHER KLOEPFFER

Am 15. Mai 1929 erscheint: Früher ist erschienen:



Umfang 301 Seiten  
Kartonierte M. 3.—, Leinen M. 4.50

Ein neuer, ungemein fesselnder Roman von Walther Klopfffer, dessen Erstabdruck in der „Grünen Post“ unter dem Titel „Der verliebte Abenteurer“ erfolgte. Er behandelt das abenteuerliche Leben eines durch das Chaos der ersten Nachkriegsjahre aus der Lebensbahn geworfenen Offiziers. Mit viel gesundem Humor und glänzendem Stil schildert der Autor den Weg des Helden seines Romans, der durch halb Europa führt.

Es ist ein köstliches, amüsanter Buch, das die Herzen aller Leserinnen und Leser gewinnen wird, und wie wir es alle zur Erholung nach angestrenzter Tagesarbeit gern haben.



Umfang 282 Seiten  
Kartonierte M. 3.—, Leinen M. 4.50

Walther Klopfffer, ein deutscher Arzt, hat in diesen geheimnisvollen und spannungsgewaltigen Detektivroman sein Wissen um die Forschungen der Lebensverlängerung verwoben. Ein deutscher Forscher wird von einem skrupellosen Unternehmer mit Hilfe von Hypnose und Narkotika nach einer Insel verschleppt, wo man ihm seine Entdeckungen abzu-zwingen sucht. Wie nun der Bruder des Gelehrten diesen schließlich befreit, wird in so unheimlich fesselnder Form geschildert, daß alle dieses Meisterwerk der Spannung und des Scharfsinns bewundern werden. Dieser Roman gehört zu den besten Detektiv- und Abenteuerromanen, die je geschrieben wurden.

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

## Leseprobe aus Kloepffer: Der Vagabund und die Dame

Die Place Masséna lag wie ausgestorben da. Die blauen Trambahnen und die geschäftigen Autos schienen zu schlafen. Wenn man mitten auf dem Platze stand und nach dem Himmel guckte, sah man in ein weißglühendes Geschützrohr, aus dem Feuerstrahlen zischten: die Sonne. Der feuchte Seewind drang nicht bis hierher in das Herz dieser Stadt.

Conny schleppte sich unter die kühlen Rundbögen, wo Ansichtskartenverkäufer, Bijouteriehändler, Juweliere und Obstfrauen ihre Sachen feilboten. Sein Körper rebellierte energisch gegen den Unfug, der ihm in den letzten Stunden zugemutet worden war. Connys Lippen waren vertrocknet und in seinen Eingeweiden wütete ein dumpfer Schmerz, der Hunger.

Wie spät war es eigentlich? Vielleicht war es schon Zeit, Dorothy Hunter aufzusuchen, die man doch nicht gut während des Mittagessens überfallen konnte? Er griff mechanisch in seine Westentasche, um enttäuscht die Hand zurückziehen. Wie konnte er nur vergessen, daß die Uhr bei einem Trödler in Condamine lag?

Conny durchstöberte seine Taschen nach irgend etwas, das man zu Geld machen konnte.

Nichts. — Mutlos ließ er die Arme fallen. Plötzlich kam ihm sein Kragenknöpfchen in den Sinn. Es war aus Gold, vielleicht langte es zu einem Mittagmahl. Kurz entschlossen trat er in den Laden des nächsten Goldarbeiters.

„Zehn Franken, Monsieur; mehr kann ich für das Ding nicht geben“, sagte der Mann.

Schurke, dachte Conny, nahm das Geld und verließ den Laden. In einer Schenke, wo sich Arbeiter und Kutscher ein Stelldichein gaben, ließ sich Conny einen Teller Minestra und eine Mehlspeise geben. Dazu trank er ein Glas Cinque Terre, jenen süffigen, schweren Wein, der wie Öl durch die Kehle rinnt und wohlige Wärme erzeugt. Während er die Speisen mit Heißhunger verzehrte, dachte er: es ist eine Schande, wie sehr der Mensch von seinem Magen abhängig ist. Wer weiß, ob Napoleon Waterloo verloren hätte, wenn er zuvor anständig gefrühstückt hätte?

Während er seine Zeche beglich, merkte er, daß ihm das lächerliche Glas Cinque Terre zu Kopf gestiegen war. Man war also noch ein richtiger Schwachmatikus. Dann schlug er die Richtung nach dem Palazzo Hunter ein. Auf dem Wege dorthin entwarf er eine Art Feldzugsplan. Zuerst würde er es bei der Amerikanerin mit Güte versuchen. Half das nicht, schön, dann würde er sich ihren Willen wie damals auf dem Schiffe

hörig machen. Dieser Person gegenüber war jedes Mittel recht . . .

Dorothy Hunter empfing ihn mit strahlendem Gesicht, und ihre Augen leuchteten in stillem Triumph. Sie trug ein meergrünes Kleidchen, das raffiniert mit ihrem Haar kontrastierte. Wenn sie ihre hübschen Soubrettenbeine übereinanderschlug, konnte man die Strumpfbänder sehen, die wie Chrysanthemen dicht über dem Knie saßen. Das kokette Boudoir roch wieder nach Heliotrop. Blanchette kläffte und vollführte einen Kriegstanz. Der alte Hunter war nicht da.

„Wie nett von Ihnen, Mr. Quinn“, begann die Amerikanerin und ließ Conny nicht zu Worte kommen. „Sie haben sich also doch für uns entschieden. Dafür sollen Sie auch das schönste Zimmer haben, das das Sanatorium Hunter zu vergeben hat. Warum haben Sie denn nicht telephoniert, Mr. Quinn?“ Sie schüttelte Conny schmollend die Hand.

Er suchte benommen nach einer Erwiderung. Dieser verdammte Wein! Möglicherweise war auch die Krankheit schuld. Es war, als ob viele Männer mit hallenden Tritten in seinem Schädeldgewölbe spazierengingen. Und dann dieser unausstehliche Geruch von Heliotrop, man wurde ganz blöde. Conny konstatierte voll Schrecken, daß er durchaus nicht auf der Höhe war. Er stotterte: „Sie sind sehr liebenswürdig, Miß Hunter, aber ich bin nicht gekommen, um Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.“

„Nicht?“ Es klang sehr enttäuscht. „Ou, Mr. Quinn, Sie sind gar nicht gut zu mir“, sagte sie seufzend und zeigte ihre blitzenden Marderzähnen.

Conny lächelte belanglos.

„Verzeihen Sie, Miß Hunter.“ Er war wütend über seine Ohnmacht, die ihn wie einen halbwüchsigen Jungen stammeln ließ. Und er erkannte immer mehr, daß es ihm heute unmöglich sein würde, dieser Frau Paroli zu bieten und ihr seinen Willen aufzupflanzen. Heute war er der Schwächere. Die einzige Möglichkeit war, an Dorothis Herz zu appellieren.

„Warum sind Sie dann gekommen, Mr. Quinn?“

„Ich habe eine Bitte.“

„Schießen Sie los, Mr. Quinn“, ermunterte sie lächelnd. Er braucht Geld, der arme Junge, dachte sie im stillen und freute sich darüber. Well, er sollte es bekommen. Soviel er wollte. Rufus Hunter besaß genug von dem Zeug, übergenuß.

(Die Fortsetzung finden Sie in: Kloepffer, Der Vagabund und die Dame. Preis kartoniert M. 3.—, Ganzleinen M. 4.50)

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

# H A N S B A C H W I T Z

Erschienen sind:



Umfang 183 Seiten  
Kartonierte M. 2.50, Leinen M. 3.80



Umfang 217 Seiten  
Kartonierte M. 3.—, Leinen M. 4.50



Umfang 271 Seiten  
Kartonierte M. 3.—, Leinen M. 4.50

## Reinfälle mit Damen

Hans Bachwitz, der leider nur zu früh Verstorbene, hat in diesem Buche seine „Reinfälle mit Damen“ gebeitet. Ein Teufelskerl, dieser Bachwitz. Wie wir schon einmal sagten, hat der Dichter den jungen Presber abgelöst. Seine Einfälle und Reinfälle sind köstlich in Humor und Satire. Ein Buch zum Kranklachen. (Neue Bücher)

„Lest bloß die Überfülle der erheiternden Begebenheiten — man kommt aus dem Lachen nicht heraus... Der Verfasser des lustigen Buches ist ein Saphir unserer Tage, ach — was sage ich —, Saphire sind viel zu billig, er ist ein Smaragd!...“  
(Gustav Herrmann)

Ein köstliches Buch mit einer Überfülle von erheiternden Begebenheiten. Es sind einundzwanzig Geschichten, jede anders, jede aber von Damen und Auch-Damen, Briefen, Ausflügen, Werbung und Rendezvous handelnd, immer lustig, immer amüsan, immer abwechslungsreich. Für die Reise wie für die Langeweile im Hause sind die „Reinfälle“ die beste Lektüre.  
(Mödlinger Nachr.)

## Die Pforte der Glückseligkeit

Der hier vorliegende Band bringt neben mancherlei Prachtstücken Bachwitzschen Humors mit den aufgesetzten Lichtern seines unwiderstehlichen Wortspielwitzes besinnliche und ernste Kurzgeschichten, die das Talent des Verfassers in ganz neuem Lichte erscheinen lassen.

(Leipziger Neueste Nachrichten)

Bachwitz ist ein Erzähler ersten Ranges. Sein Humor und seine feine Beobachtungsgabe setzen dort ein, wo der Durchschnitt glaubt, nun ist nichts mehr aus dem Gegebenen herauszuholen. Gerade dort aber zaubert er neue Gesichtspunkte auf den Plan und erweckt damit Interesse. In sämtlichen seiner 24 Erzählungen ist sehr geschickt der Humor vorangestellt, um allmählich ins Ernste überzugehen. Das Buch ist wert, daß man es öfter als nur einmal liest.  
(Mödlinger Nachr.)

## Jennys Bummel durch die Männer

... Hier ist Leichtigkeit, die ironisch über die Schwächen der Menschen hintanzelt... Dieses Berliner Mädels, das von Schicksalslaune abenteuerlich umhergetrieben wird, ohne je ein „Abenteuer“ zu haben, dieser Mannequin der großen Berliner Kleiderfirma ist ein so frisches, bubiköpfiges Ding, das oft recht weltängstliche Herz auf dem rechten Fleck, daß ihr das Happyend zu gönnen ist...  
(Die Literatur)

Was besonders angenehm an dem Roman anmutet, ist, daß die Situation nirgends, trotz lockender Möglichkeiten, den Autor zu erotischem Kitsch verleitet hat, er bleibt vielmehr immer der lachende Beobachter, der über allen Situationen steht. Und das Probierrädels bleibt bis zum Schlusse, trotz haarsträubender Begebenheiten, das liebe, harmlose, nette, ein bißchen vorlaute, ein bißchen kecke Berliner Mädels, das auf sich hält.

(Das Neue Blatt)

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

# Leseprobe aus Bachwitz: Reinfälle mit Damen

## Die Postanweisung.

Als cand. jur. Sennemann seinen Monatswechsel von Tante Agathe bekommen hatte, verkaufte er rasch noch sein Corpus juris civilis, die Heilfronschen Wälzer der gesamten Rechtswissenschaft, einige vierzig Pfund kleinere Broschüren über juristische Spezialgebiete, eine fast komplette Sammlung aller unter dem Gesamttitel „Aus Welt und Halbwelt“ erschienenen Romane für die reifere Jugend, holte Mimi Flachs aus dem Atelier ab, wo diese Dame dem leichtbekleideten Berufe eines Mannequins oblag, und forderte sie auf, morgen früh Punkt sieben Uhr mit Sack und Pack am Hauptbahnhofe, Schalter 3, zu sein, es ginge nun los. Mimi warf ihm einen Blick aus kornblumenblauen Augen mit schwarzen Wimpern garniert zu und fragte leise: „Hast du — — —?“ Und cand. jur. Sennemann klopfte sich auf den rechten Busen und sagte: „Kleinigkeit! Reichsbankfähig!“ Worauf Mimi sofort noch einmal ins Atelier ging und um acht Tage Urlaub bat. Da ihr dieser verweigert wurde, kündigte sie ohne weiteres und kam zehn Minuten später mit dem geklebten Krankenkassenbuch und zwei Mark achtundsechzig Pfennigen ohne Zeugnis und Segenswunsch zurück. — Das Paar verbrachte einen sehr soliden Abend im „Weichen Kissen“, einer gemütlichen Bierstube, da man mit Rücksicht auf die bevorstehenden Ereignisse die Fonds zusammenhalten wollte. Allerdings bestand Mimi darauf, dann noch in das Café Modern zu gehen und Eisfrüchte zu essen. Sie werde selbst bezahlen. Die Zeche betrug acht Mark, und Sennemann erlegte sie nicht ohne einen leisen Tadel. Aber Mimi wußte die inzwischen hereingebrochene Nacht zu ihren Gunsten auszunutzen, und ihres Freundes düstere Miene erstickte im Keime und in Mimis Küssen.

Damit endet zur rechten Zeit dieser Historie erstes Kapitel.

\*

Adolf Sennemann und Mimi Flachs reisten als Fremde von Distinktion. Adolf machte in seinem rötlich-gelben Homespun-Reiseanzug mit Knickerbockers den Eindruck eines jungen Attachés, während Mimi im drapfarbenen Kostüm, mit delikaten Seidenstrümpfen, Nubukschuhen, auf dem rotgoldenen Bubikopf ein braunes Flauschhütchen von phantastisch verkniffener Form, auf dem Korridor vor ihrem Abteil einen lebhaften Korso inter-

essierter Herren zustande brachte. Cand. jur. Sennemann lag, ein wenig hingelümmelt, in der Ecke, rauchte eine Stummelpfeife und hielt die spanische Zeitung „A. B. C.“ vor sich. Er verstand kein Wort, aber er hatte die Genugtuung, aufzufallen. Mit der „World“ oder dem „Figaro“, die jeder Portokassierer lesen kann, hätte er diesen Effekt nicht erreicht. Hin und wieder sah er kalt, hochmütig und drohend am Rande seiner platonischen Lektüre vorbei, nach dem Korridor, und allzu kühne Blicke der dort Wandelnden glitten unbefangen zur Seite.

Abends kam das Paar in München an und stieg in einem vornehmen Hotel an der Maximilianstraße ab, wohin es ein Auto gebracht hatte. Sie mieteten ein Appartement, und cand. jur. Sennemann schrieb sich als „Rio Sandbank und Frau aus Santiago de Cuba“ ein. Als Beruf gab er „Plantagenbesitzer“ an. Worauf der Portier ihn spanisch anredete. Stirnrunzelnd verwies ihn Adolf: er spreche in seiner Heimat Deutsch, wie alle Plantagenbesitzer aus Cuba, wenn sie nach München kämen. Der Portier bat erschüttert um Verzeihung, und cand. jur. Sennemann schenkte ihm die überflüssig gewordene Nummer des „A. B. C.“ zur Verbesserung seiner Aussprache des Spanischen.

Nach einem ausgedehnten, im Deutschen Theater begonnenen, in der Odéonbar beendeten Bummel, kehrte das exotische Ehepaar bei glänzender Laune in sein Appartement zurück, und Mimi las Herrn Rio Sandbank ein kleines Billet vor, das ihr in der Garderobe der Odéonbar überreicht worden war. Es begann mit „Göttliche!“ und schloß mit „vom Glutpfeil der Liebe getroffen!“ Dazwischen gestand ein in der Nähe gesessen habender Herr, daß er für sein ganzes Leben trostlos und unglücklich sein müsse, wenn ihm nicht sofort unter „Auf den ersten Blick, hauptpostlagernd“ die Möglichkeit eines Wiedersehens geboten werden sollte.

Cand. jur. Sennemann spazierte gerade in sein neues seidenes Pyjama und diktierte Mimi eine kurze Antwort, worin der vom Glutpfeil-Getroffene höflich ersucht wurde, nächsten Dienstag abend zwischen acht und zwölf Uhr, in Santiago de Cuba, Bismarckdenkmal, auf die Dame zu warten; sie werde pünktlich sein!

(Die Fortsetzung finden Sie in: Bachwitz, Reinfälle mit Damen. Preis kartoniert M. 2.50, Ganzleinen M. 3.80)

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

# SIR JOHN RETCLIFFE

## DER JÜNGERE



Umfang 237 Seiten. Kartoniert M. 3.—, Leinen M. 4.50



Umfang 223 Seiten. Kartoniert M. 3.—, Leinen M. 4.50

Das Pseudonym des bekannten deutschen Schriftstellers läßt bereits erkennen, daß diese groß-angelegte Romanreihe als Fortsetzung des Werkes Retcliffes anzusehen ist. Diese beiden ersten Bände spielen in Rußland und sind von unerhörter Wucht der Handlung. Von fieberhafter Spannung gepackt, sieht der Leser große politische Geschehnisse an seinem geistigen Auge vorüberziehen.

### Leseprobe aus Retcliffe: Weiber, Könige, Henker

Wladimir hatte im Augenblick der höchsten Gefahr die Flucht durchs Fenster gewagt. Sekundenlang war er über dem Balkon in der Finsternis geschwebt, unentschlossen, ob er abspringen sollte. Er mußte mit seiner sicheren Gefangennahme, ja, mit schweren Verletzungen rechnen. Seine Füße suchten einen Halt, seine tastenden Hände fanden die Blitzableiterstange.

Mit der Gelenkigkeit seiner besten Zeit schwang er sich an die Mauer, stemmte die Beine dagegen, und begann langsam abzugleiten.

In diesem Augenblick trat über ihm der General heraus und sah in die Nacht hinaus.

Er konnte den Flüchtling nicht bemerken. Xenia gelang es inzwischen, ein Märchen zu erfinden. Was ihr nie geglückt wäre, das gab ihr die Eingebung in dem Augenblick, als sie den Geliebten in höchster Gefahr wußte. Indem sie den General hinderte, hinabzueilen, berichtete sie von einem Scherz bei Maria Alexandrowna, einer Hofdame, deren Bruder sie die Mütze geraubt hatte. Als der General, nur halb beruhigt, von den Vorwürfen seiner Gattin in die Flucht geschlagen, endlich in

den Garten hinabstieg, fand er seinen Argwohn in keiner Weise bestätigt.

Wladimir fühlte nicht die Kraft in sich, ein Stockwerk tief an einem Blitzableiter hinabzugleiten, der sich wie eine bis zum Äußersten gespannte Violine dehnte. Seine Füße fühlten neben sich ein Gesimse. Ein Fenster stand offen. Ohne sich zu besinnen, schwang sich Wladimir im zweiten Stockwerk in das dunkle Zimmer.

Lange verharrte er atemlos. Dann dachte er über seine weitere Rettung nach. Die Situation blieb auch nach diesem ersten Erfolg noch zweifelt. Wie sollte er aus dem gut bewachten Hause des Chefs der Ochrana entkommen?

Im Morgengrauen würden bestimmt alle Räume durchsucht werden. Es gab keinen Ausweg. Gedankenlos öffnete Wladimir den Schrank, der die eine Hälfte des Zimmers einnahm. Der Mond trat hinter einer Wolkenbank hervor. In seinem Licht sah das trunkene Auge Wladimirs Uniformen hängen. Er ahnte nicht, daß er in das Zimmer des Sohnes des Generals getreten war, das seit dem Tode des jugendlichen Leutnants, der im Kampf

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

## Leseprobe aus *Retcliffe: Weiber, Könige, Henker*

gegen die Japaner gefallen war, nicht benutzt wurde.

Ohne sich zu besinnen, kleidete sich Wladimir in eine dieser Uniformen. In wenigen Minuten war er nicht wiederzuerkennen.

Er fand alles, was er brauchte, um eine völlige Verwandlung mit seinem Äußeren vorzunehmen.

So wartete er, am Fenster stehend, die Morgendämmerung ab. Er bemerkte den Nachtwächter nicht, der hinter einem Gebüsch stehend, zu ihm hinaufstarrte und sich hastig dreimal bekreuzigte. Der Wächter kannte die Geschichte dieses Zimmers. Er zweifelte nicht, der Tote sei auferstanden und habe als Gespenst von seinem Zimmer Besitz ergriffen.

Kaum regte sich Leben im Hause, da erzählte es der Alte, glucksend vor innerem Schauer, dem Haushofmeister. Die Kammerfrau trat hinzu und hörte, sich gleichfalls bekreuzigend, zu. Da erstarrten die Gesichter der drei zu Stein. Die Treppe herab schritt das Gespenst. Sie sahen nicht, daß das Gesicht keine Ähnlichkeit mit dem Verstorbenen hatte. Sie sahen nur die Erscheinung, und ihre aufgeregte Phantasie ließ diese über die Treppe hinabschweben, an ihnen vorbei bis zu dem verschlossenen Tor im Garten. Dort wandte das Gespenst sich um und rief im Kommandoton: „Aufschließen!“

Der Wächter gehorchte zitternd. Dicht vor der Erscheinung ließ er die Schlüssel fallen und stürzte davon, den anderen nach, die vor ihm schon die Flucht ergriffen hatten.

Da kam der General die Treppe herunter, just, als das Gespenst selbst das große, eiserne Tor aufschloß und in der Straße verschwand.

Mit aufgeregtem Gesicht hörte der alte Soldat die Geschichte von der Erscheinung seines Sohnes. Er begriff sofort den Zusammenhang, zog seine Pistole, schoß sechsmal in die Luft und jagte die entsetzt herbeieilenden Soldaten und Diener dem Flüchtling nach.

Dieser hatte einen gewaltigen Vorsprung. Aber kaum erblickten ihn die Gendarmen, welche sich den Soldaten zugesellt hatten, als sie ihm zuriefen, stehenzubleiben. Als Wladimir um die Ecke bog, feuerten sie.

Atemlos rannten sie — aber ehe sie den Flüchtling auf der menschenleeren Straße wieder zu Gesicht bekommen konnten, hatte sich dieser in

ein offenes Tor gerettet, war blutend in einen Garten gestürzt, öffnete eine Glastüre, wankte in einen Wintergarten, erschien in einem Zimmer, wo bei seinem Eintritt ein jugendlicher Aristokrat entsetzt vom Frühstückstisch aufsprang.

Vier Augen starrten sich an.

„Retten Sie mich,“ stieß Wladimir hervor. „Ich erkläre Ihnen alles.“ Der andere sah ihn noch immer sprachlos an.

„Wladimir,“ sagte er endlich leise, die Silben dehnend, und rief dann laut: „Fürst Batjuschin!“

Der Angeredete taumelte. Seine Hände streckten sich abwehrend aus. In seine weitgeöffneten Augen schossen Tränen.

„Fürst Jussupow!“ antwortete er, dann wurden seine Worte von Schmerz und Rührung erstickt.

Einen Augenblick, die Länge eines Pulsschlages nur war er Fürst Batjuschin.

Jussupow war sein Regimentskamerad gewesen . . .

Durch den Garten trampelten Stiefel. Der Diener steht, das Servierbrett in der Hand, wie eine Statue da. Mit einem einzigen Stoß, wie sie es früher in der Offiziersschule im Streit und Scherz gewohnt waren, wirft Jussupow den ehemaligen Kameraden gegen eine Teppichwand. Sie gibt nach, bewegt sich noch — da stürmen die Verfolger herein.

„Ein Nihilist!“ schreit der vorderste Gendarm, schäumend im Eifer der Verfolgung.

Sieht sich der straffen Gestalt des Aristokraten gegenüber.

„Ich bin Fürst Jussupow,“ sagt der Hausherr. „Hier sind keine Nihilisten.“ Und als die Gruppe blöde verharrend, noch zaudert, ruft er mit schneidender Stimme: „Hinaus!“

Da stolpern sie fort.

Fürst Wladimir Batjuschin, der Ausgestoßene, liegt hinter der Teppichwand auf dem Boden. Sein Atem geht keuchend. Seine Augen ruhen auf einem Zeitungsblatt, das der Wind zu Boden geweht hat.

Da steht in großen Lettern:

„Die berühmte Tänzerin Lu de Lys tanzt wieder in Wien.“

(Die Fortsetzung finden Sie in: *Retcliffe der Jüngere, Weiber, Könige, Henker*. Preis kartoniert M.3.—, Ganzleinen M.4.50)

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

Verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler immer **GOLDMANN-BÜCHER**;  
sie sind gut und geschmackvoll ausgestattet und werden Ihnen immer gefallen!

## Verzeichnis unserer wichtigsten Verlags-Werke

**HANS BACHWITZ**, Die Pforte der Glückseligkeit  
Jennys Bummel durch die Männer  
Reinfälle mit Damen (kartoniert M. 2.50, Leinen  
M. 3.80)

**EMIL DROONBERG**, Das Gold der Nebelberge  
Die Goldwäscher am Klondike  
Der Trappen am Swift-Creek  
Am Nelsonstrom  
Minnehaha  
Alaskagold

**REINHOLD EICHACKER**, Der Kampf ums Gold  
Panik

**KURT GRAF**, Das fidele Kurt-Graf-Buch (Du lachst  
dich tot!)

**GUSTAV HERRMANN**, Lichter überm Moor

**ROBERT HEYMANN**, Sing-Sang der Liebe

**HANS HOLM**, Ich fahr' mit dir nach Teheran

**WALTHER KLOEPFFER**, Luzifers Ende

Der Vagabund und die Dame

**GEORG LEICHTNER**, Unter russischen Vagabun-  
Unter brasilianischen Diamantsuchern [den  
Wandernde Steine

**RAVI RAVENDRO**, Tanzende Flamme

Der Tag der Nang Dara

**SIR JOHN RETCLIFFE d. J.**, Der Kurier der Zar  
Weiber, Könige, Henker

**EDGAR WALLACE** (Detektiv-Romane)

Die Bande des Schreckens

Der Hexer

Die drei Gerechten

Die Tür mit den sieben Schlössern

Der rote Kreis

Der Unheimliche

Der Rächer

Die gelbe Schlange

Das Geheimnis der Stecknadel

Großfuß

**EDGAR WALLACE** (Detektiv-Romane)

Der Frosch mit der Maske

Gucumatz

Das Verrätertor

Die seltsame Gräfin

John Flack

Zimmer 13

Geheime Mächte

Richter Maxells Verbrechen

Lord wider Willen

Das Geheimnis der gelben Narzissen

Die blaue Hand

Der grüne Bogenschütze

Der Mann von Marokko

Der Zinker

Die toten Augen von London

Der viereckige Smaragd

A. S., der Unsichtbare

Der Doppelgänger

**EDGAR WALLACE** (Afrika-Bücher)

Sanders vom Strom

Bosambo von Monrovia

Sanders

Bones vom Strom

Leutnant Bones

Bones in Afrika

Bones in London

Sanders der Königsmacher

Die Eingeborenen vom Strom

**EDGAR WALLACE** (Autobiographischer Roman)

Menschen

### DIE BLAUEN GOLDMANN-BÜCHER

**BIGGERS**, Der Chinesenpapagei

**HILGENDORFF**, Maske gegen Maske

**WILTON**, Der Teppich des Grauens

**OPPENHEIM**, Spiel um Freiheit

Madame und ihre Zwölf

Jeder Band kostet kartoniert **M. 3.—**, in Ganzleinen gebunden **M. 4.50**  
und ist in allen Buchhandlungen erhältlich

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1



# GOLDMANN BÜCHER

*werden Ihnen immer gefallen!*

Wenn Sie ein gutes und fesselndes Buch kaufen wollen, dann fragen Sie bitte immer nach Goldmann-Büchern.

Die von uns veröffentlichten Bücher sind denkbar gewissenhaft ausgewählt. Von keinem werden Sie enttäuscht sein. Dabei sind unsere Preise niedrig, denn unsere Bücher sind so begehrt, daß wir stets große Auflagen drucken können. Also immer Goldmann-Bücher aus dem Wilhelm Goldmann Verlag Leipzig

*Bitte Sie  
füllen Sie  
diese Bestell-  
karte aus und  
senden Sie sie  
an Ihre  
Buchhandlung  
bezug an die  
umstehend  
eingedruckte  
Firma*

Hierdurch bestelle ich nachstehend angezeichnete Bücher aus dem  
**WILHELM GOLDMANN VERLAG, LEIPZIG C 1**

Jeder Band kostet kartoniert M. 3.—, in Ganzleinen M. 4.50

kart.	geb.		kart.	geb.
		WALTHER KLOEPFFER Der Vagabund und die Dame		
		Luzifers Ende		
		HANS BACHWITZ Reinfälle mit Damen (Kart. M 2.50, Leinen M 3.80)		
		Die Pforte der Glückseligkeit		
		Jennys Bummel durch die Männer		
		SIR JOHN RETCLIFFE d. J. Der Kurier der Zarin Weiber, Könige, Henker		

Den Betrag sende ich gleichzeitig ein.  
Der Betrag soll mit der Büchersendung durch Nachnahme erhoben werden.

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

KM 2                      Bitte deutlich schreiben.

Nur wenn der Bezug auf Schwierigkeiten stößt, wenden Sie sich bitte direkt an unseren Verlag

# Ein guter Rat!

Wenn Sie gute und fesselnde Bücher lieben  
 Wenn Sie von keinem Buch enttäuscht sein wollen  
 Wenn Sie nach angespannter Arbeit Ihren Geist erfrischen wollen  
 Wenn Sie sich auf Bahnfahrten niemals langweilen wollen  
 Wenn Ihnen verregnete Feiertage oder Ferien doch Erholung sein sollen

Wenn Sie nach einem Ärger Ihre Gedanken ablenken wollen  
 Wenn Sie eine Krankheit ans Bett fesselt  
 Wenn Sie Ihren Freunden oder Freundinnen eine wirkliche Freude bereiten wollen  
 Wenn Sie überhaupt für Ihr gutes Geld ein wirklich gutes und preiswertes Buch verlangen, das zu lesen ein Genuß sein soll

dann verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler Bücher  
 aus dem  
**WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG**

AN DIE BUCHHANDLUNG

P O S T K A R T E

*Bitte  
 füllen Sie die  
 umstehende  
 Bestellkarte  
 aus und senden  
 Sie sie an Ihre  
 Buchhandlung  
 bzw. an die  
 nebenstehend  
 eingedruckte  
 Firma*

Nur wenn der Bezug auf Schwierigkeiten stößt, wenden Sie sich bitte direkt an unseren Verlag

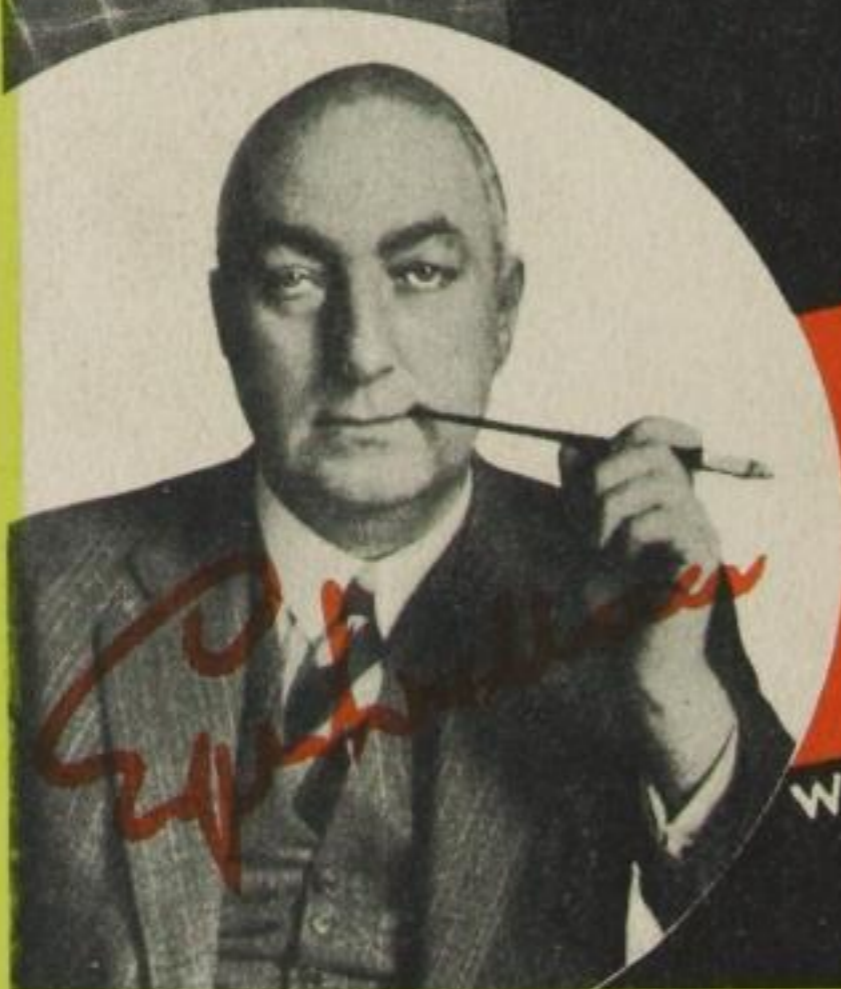
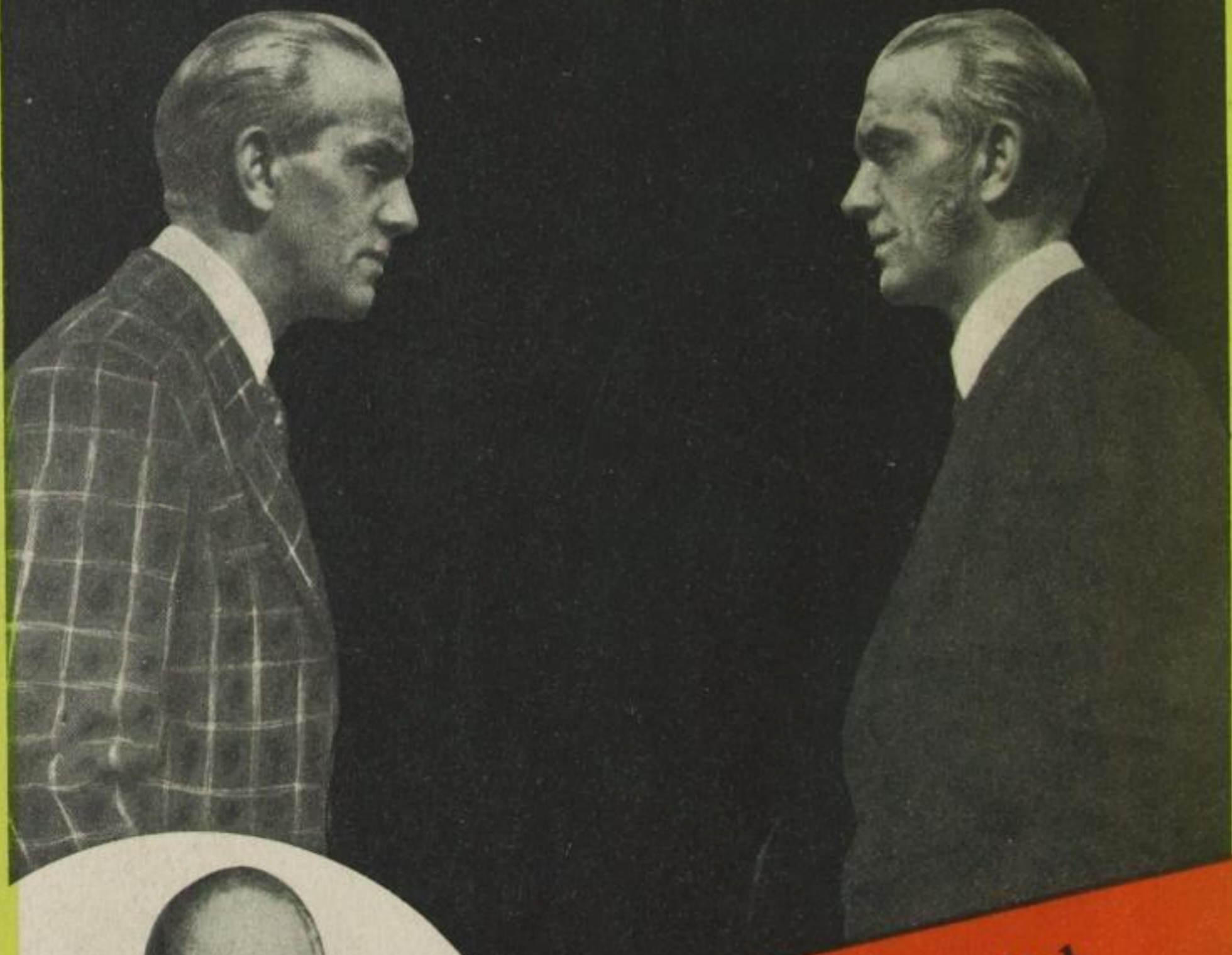
Gesamtauflage  
der deutschen Ausgaben  
der Bücher von

Edgar  
Wallace  
1 Million  
299 Tausend

Der neueste Detektivroman von Edgar Wallace

# DER DOPPEL- GÄNGER

EDGAR  
WALLACE



Es ist unmöglich,  
von Edgar Wallace  
nicht gefesselt zu sein!

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG

Mark 3.-

In jeder Buchhandlung zu haben!  
WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG

SETZDRUCK MAX BRESLAUER LEIPZIG S. 7